

DES WISSENSCHAFTLICHEN
SOZIALISMUS
IRRGANG UND ENDE

VON
HEINRICH PESCH S.J.

FREIBURG IM BREISGAU 1924
HERDER & CO. G.M.B.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG

SONDERABDRUCK
AUS PESCH, LEHRBUCH DER NATIONALÖKONOMIE
I. Band. 3. u. 4. Auflage.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br.

VORWORT.

Die Fahne des Marxismus senkt sich in allen Ländern. Der stolze Bau des „wissenschaftlichen“ Sozialismus bricht zusammen. Er wird von Leuten, die einst seine begeisterten Anhänger waren, begraben. Der gewaltige Einfluß, den das marxistische System auf die Massen ausgeübt hat durch scharfe Kritik der Gegenwart und prophetischen Hinweis auf eine beglückende Gesellschaftsform der Zukunft, verliert sich mehr und mehr. Eine neue, gleichwertige Theorie fehlt. Für den Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft nach dem Weltkriege insbesondere vermochte der Sozialismus praktisch nichts zu leisten. Der kollektivistische Gedanke versagte in allen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen.

Vergesellschaftung der Menschen ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel, das ist die Losung der Zukunft! Keine gesellschaftliche Organisation der Arbeit, aber eine um so kräftigere Organisation der Arbeiter im Dienste möglicher Ziele: staatsbürgerlicher Gleichberechtigung, eines allen Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechenden Arbeitsrechtes!

Der Sieg des einigenden Berufsgedankens über den trennenden Klassengedanken des Sozialismus wird unsrem armen Volke den Frieden, durch ehrliche Gemeinschaftsarbeit die ersehnte allgemeine Wohlfahrt bringen. Christlicher Idealismus statt Materialismus, Anspannung aller Kräfte statt Trägheit und Genußsucht, Gerechtigkeit und Liebe statt Klassenhochmut und Klassenhaß, das ist der Weg, den wir gehen müssen, wenn Deutschland genesen soll!

Möge eine kurze Darstellung der Irrgänge des Sozialismus mit dazu dienen, unser Volk die rechten Wege finden zu lassen.

Berlin-Marienfelde, 28. März 1924.

Heinrich Pesch S. J.

INHALTSÜBERSICHT.

	Seite
1. Name und Begriff des Sozialismus	1
2. Staatsromane	4
3. Älterer französischer und englischer Sozialismus	6
4. Organisationspläne des „kritisch-utopistischen“ Sozialismus	11
5. Verhältnis des marxistischen Sozialismus zu den älteren sozialistischen Theorien	15
6. Weltanschauung des marxistischen Sozialismus	21
7. Die materialistische Geschichtsauffassung	22
8. Die besondern Bewegungsgesetze der kapitalistischen Epoche	30
9. Die Marxsche Werttheorie. Ausbeutungs- und Verelendungstheorie	33
10. Kritik der Marxschen Werttheorie	36
11. Krisentheorie und Konzentrationsgesetz	49
12. „Zukunftsstaat“ oder „Zukunftsgesellschaft“	51
13. Revisionismus. Neu-Marxismus, Kriegssozialismus, religiöser Sozialismus usw.	54
14. Neuere sozialistische Ideenwelt in außerdeutschen Ländern	67
15. Syndikalismus	68

1. Name und Begriff: „Sozialismus“. Der Wortbedeutung nach bezeichnet Sozialismus den direkten und vollen Gegensatz zum Individualismus. In diesem Sinne hat man selbst von einem christlichen Sozialismus sprechen zu können geglaubt, der auf der Grundlage christlichen Volkslebens eine tiefgreifende wirtschaftliche und soziale Reform fordere unter scharfer Betonung der gesellschaftlichen Zusammenhänge und Pflichten und mit Einführung zeitgemäßer Formen der genossenschaftlichen Vereinigung. Der Sprachgebrauch bedient sich jedoch heute tatsächlich des Namens „Sozialismus“ fast nur zur Bezeichnung der internationalen Bewegung der Arbeiterklasse gegen den privaten Kapitalbesitz, dessen völlige Beseitigung und Ablösung durch kommunistische Formen, auf Grund bestimmter Theorien, von der Zukunft erwartet wird. Er verbindet mit ihm die Vorstellung einer gesellschaftlichen Organisation, in welcher das Individuum seine produktive wirtschaftliche Selbständigkeit dem gesellschaftlichen Ganzen opfern muß. Als Kriterium dieses proletarischen Sozialismus gilt darum auch der kollektivistische Gedanke, die Forderung nach Vergesellschaftung der Produktionsmittel in irgend einer Form.

Die Stellung der staatlichen oder gesellschaftlichen Zentralgewalt in der sozialistischen Gesellschaft bildet das vollkommene Gegenstück zur Auffassung vom Zweck des Staates und der Staatsgewalt nach dem individualistischen Staatsbegriff der Aufklärungsphilosophie. Insoweit aber der Sozialismus die Individuen ohne soziale Vermittlung, ohne autonome korporative Zwischenglieder, unmittelbar jener Zentralgewalt unterstellt, ist er doch anderseits wiederum nicht mit Unrecht auch als Erbe der individualistischen Idee bezeichnet worden. Volle Übereinstimmung herrscht in den verschiedenen sozialistischen Theorien lediglich mit Bezug auf „die Negation der Kirchenherrschaft, des Militär- und Eroberungsstaates und auf die Negation des privatkapitalistischen Betriebes in Produktion, Zirkulation und Konsumtion und der damit verbundenen privatkapitalistischen Eigentumsverhältnisse“. Immerhin stellt aber der sog. „wissenschaftliche“ oder marxistische Sozialismus, trotz mancher Anfeindungen aus den eigenen Reihen, noch immer wenigstens diejenige theoretische Form des Sozialismus dar, welche auch nach der positiven Seite hin ein mehr oder minder einheitliches System bildet.

Noch in der siebten Auflage (1919) seines Buches „Sozialismus und soziale Bewegung“ sagt Sombart: „Es gibt nur einen lebendigen Sozialismus in neuerer Zeit, den Marxismus. Gerade auch während des Krieges und während der Revolutionen haben die Proletariate aller europäischen Länder auf Karl Marx geschworen.“ Dieser, an Marx anknüpfende proletarische Sozialismus wird schlechthin „moderner“ Sozialismus genannt. Und Goetz Briefs sagt 1923: „Der Sozialismus, der unsre ganze Zeit erfüllte und im Denken der breiten Massen heute noch gemeint ist, für den auch die Phraseologie zeugt, ist — feiner oder gröber, systematisch oder schlagworthaft erfafät — der Marxismus.“

Man wird darum wohl auch von der Lehre des Marxismus ausgehen müssen, wenn man die ganze moderne soziale Bewegung des Proletariats in den meisten Ländern bis zum gegenwärtigen Augenblick verstehen will.

Georg Adler schlägt vor, Sozialismus und Kommunismus gleichmäfig zu definieren als „einen Gesellschaftszustand, bei dem in weitem Umfang mit den Mitteln der Gesamtheit auf der Basis des Kollektiveigentums gewirtschaftet wird“. Dennoch dürfte die Unterscheidung zwischen Kommunismus und Sozialismus zur klaren Kennzeichnung des Sozialismus selbst und wohl auch in etwa zur Charakterisierung älterer und neuerer hierhin gehöriger Theorien ihren Wert behalten.

Als Gattungsbegriff freilich umfaßt der „Kommunismus“ die sämtlichen Theorien und Bewegungen, deren Endziel die Beseitigung des Privateigentums überhaupt oder doch wenigstens an gewissen Sachgüterkategorien und die Schaffung einer neuen Gesellschafts-, Rechts- und Wirtschaftsordnung auf Grundlage des Gemeineigentums ist (Grünberg). Von der vereinzelt Forderung eines „negativen“ Kommunismus, d. i. der Aufhebung alles Eigentums, des Privateigentums wie des Gemeineigentums, können wir dabei absehen. In Betracht kommt nur der „positive“ Kommunismus, der irgend ein Gemeinwesen als Träger des Eigentums bezeichnet. In einer derartigen neuen Ordnung der Dinge ersehen die Kommunisten die unbedingte Lösung der sozialen Frage; erst durch Tilgung aller Unterschiede in der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Menschen sind ihnen zufolge die Ursachen der heutigen Not und allen Elends beseitigt. Der Kernpunkt in den kommunistischen Theorien ist also ihr Gegensatz zum privaten Eigentum, und gerade diesen Gegensatz hebt der Name „Kommunismus“ hervor. Aber der Gegensatz kann von verschiedener Ausdehnung sein, und danach läßt sich zwischen universellem und partiellem Kommunismus unterscheiden, je nachdem 1. sowohl die Produktionsmittel als die Genußmittel oder 2. die Produktionsmittel allein oder schließlich 3. nur ein bestimmter Teil der Produktionsmittel Eigentum der Gesamtheit sein sollen.

Der totale Kommunismus, der alle Güter, die Produktionsmittel wie die Genußmittel, dem privaten Eigentum entzieht, alles persönliche Einkommen beseitigt, kann als Kommunismus im engeren Sinne bezeichnet und dem Sozialismus, demzufolge bloß die Produktionsmittel in Kollektiveigentum übergehen sollen, entgegengestellt werden. Beim Sozialismus wäre dann, nach dem Subjekt des Gemeineigentums, zwischen folgenden Formen oder Arten zu unterscheiden: a) Der Gesellschaftssozialismus ist der marxistische Sozialismus der Sozialdemokratie: das Eigentum an den Produktionsmitteln wird der „Gesellschaft“ übertragen, die nicht

als die politische Organisation des „Staates“ erscheint, sondern als eine Wirtschaftsgenossenschaft auf demokratischer Grundlage mit einer obersten Wirtschaftsbehörde ohne andere als wirtschaftliche Vollmachten. b) Der voll durchgeführte Staatssozialismus läßt das Eigentum an den Produktionsmitteln auf den historisch überlieferten Staat übergehen. Vom „Staatssozialismus“ spricht man aber oft auch dort schon, wo die prinzipielle Grenze für Verstaatlichungen fehlt, oder wenn die Regelung des wirtschaftlichen Lebens fast ganz in das Belieben der Staatsgewalt gelegt wird, im übrigen bei grundsätzlicher Anerkennung des Privateigentums und der Standesunterschiede. c) Der Gemeindesozialismus und Gruppensozialismus macht die Gemeinde, den Berufsstand oder Arbeitergruppen zum Subjekt des Eigentums an den Produktionsmitteln. Würden diese Gemeinden oder Gruppen als völlig unabhängig von jeder staatlichen Zentralgewalt gedacht, so könnte jene Lehre wohl auch als eine Form des Anarchismus gelten. Der Gemeindesozialismus (Munizipalsozialismus) in der von Anton Menger empfohlenen Form will den Staat mit seinen politischen Formen erhalten wissen; nur sollen die einzelnen Gemeinden selbständige Träger des Produktiveigentums und der Wirtschaft werden. Auch wird zuweilen schon von „Munizipalsozialismus“ gesprochen bei weitgehender Einführung gemeindlicher Betriebe u. dgl.

Je nach dem Umfang, in welchem die Produktionsmittel in Kollektiveigentum übergeführt werden sollen, läßt sich ferner zwischen universalem und partikularem Sozialismus unterscheiden. a) Der Universalkollektivismus will im Prinzip alle Produktionsmittel vergesellschaften bzw. verstaatlichen (Sozialdemokratie). — b) Der Partikularsozialismus begnügt sich mit der Beseitigung des Privateigentums an einer bestimmten Gattung von Produktionsmitteln. Hierher gehören namentlich die Agrarsozialisten.

Kommunistische Gleichheit bildete schon in alten Zeiten den Gegenstand phantastischer Hoffnung. Die Sagengeschichte der Sassaniden im Schāhnāme (einem persischen Heldengedicht) berichtet z. B. von Mazdak, des Königs Finanzminister, einem der ältesten Kommunisten. Seine Lehre lautete: „Der Arme dem Reichen gleich sein muß, Und keiner darf haben Überfluß; Wie Einschlag und Zettel in schönen Geweben, Muß mit dem Armen der Reiche leben; In der ganzen Welt muß Gleichheit sein, Verboten ist Reichtum, mein und dein.“ Aber auch die rechte Antwort wurde schon damals Mazdak zuteil: „Wenn alle gleich, nicht groß noch klein, Wer wird noch Herr, wer Diener sein? Wer wird arbeiten für dich und mich? Wenn alle herrschen, wer baut das Feld? Verödet stehn bald alle Gauen — Und solch ein Los soll Iran schauen?“ Erblickt man das eigentliche Wesen des strengen, totalen Kommunismus in der allgemeinen Gütergemeinschaft und der vollen Gleichheit des Lebensgenusses („rohe Gleichmacherei“, Marx), so können wohl zu den Theorien, Vorschlägen, Gesellschaftsidealen mit mehr oder minder stark ausgeprägter kommunistischer Färbung der aristokratische Kommunismus der „Politeia“ Platons, ferner die auf Mißdeutung christlicher Lehrsätze oder Schriftstellen sich stützenden Bestrebungen mittelalterlicher Sekten des 11.—14. Jahrhunderts (Katharer, Albigenser in Oberitalien und Südfrankreich, Apostoliker oder Patarener in der Lombardei), im 16. Jahrhundert der Wiedertäufer in Thüringen, zu Münster, in Mähren gerechnet werden. Dann findet sich das kommunistische Prinzip der Gleichheit einigermaßen wieder in manchen Staatsromanen, bei den englischen Levellers im 17. Jahrhundert zur Zeit der Republik, bei den Franzosen Mesliér, Morelly, Boissel, Gracchus Babeuf (1760—1797), dem

Deutschen Weitling; auch die von Robert Owen gegründeten oder befürworteten kommunistischen Gemeinden werden zuweilen hierher gezählt. Auf alle jene kommunistischen oder auch sozialistischen Theorien und Bewegungen einzugehen, hat an dieser Stelle keinen Zweck. Wir begnügen uns mit einer solchen Auswahl, wie sie zu einem allseitigen klaren Verständnis der sozialistischen Idee mittelbar oder unmittelbar dienlich erscheinen dürfte.

2. Die „Staatsromane“ (so benannt von Robert v. Mohl) wollten meist nur in einem erdachten Ideal den Menschen das Bild einer besseren Gesellschaftsordnung vorhalten, an welchem die wirkliche Gesellschaft ihre eigenen Schäden erkennen könne.

Der Idealstaat, den Plato in seiner „Politeia“ und in den „Gesetzen“ („Kritias“ blieb Fragment) entwarf, läßt die Edelsten und Besten zwar mit absoluter Macht regieren, aber der privaten Familie und des privaten Eigentums entbehren, um unbeirrt durch persönliche Interessen nach den Forderungen der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls den Staat leiten zu können. Die Bauern, Handwerker, Kaufleute, die unter dem absoluten Regime leben und von demselben ihren Beruf angewiesen erhalten, bewahren das Privateigentum an den Produktionsmitteln. „Da damals ökonomisch durchaus keine Tendenz zum Großbetrieb bestand, im Gegenteil der Kleinbetrieb in der städtischen und ländlichen Produktion sich noch als durchaus rentabel erwies, so war die Konsequenz, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht angetastet werden konnte, und demgemäß hat auch Plato nicht an einen Kommunismus der Produktion gedacht. Der Kommunismus, den er predigt, war vielmehr ein solcher der Konsumtion, und auch dieser sollte nur den höheren Klassen — Herrschern, Philosophen und Kriegen — zugute kommen. Die Prinzipien, die in gewissen Einrichtungen Spartas, vor allem in der Befreiung der Vollbürger von aller Erwerbsarbeit und in ihren gemeinsamen Mahlzeiten, andeutungsweise enthalten sind, erscheinen im Platonischen Staate klar herausgearbeitet und erlangen mit allen ihren Konsequenzen unbeschränkte Gültigkeit; aber doch erfahren wir über diesen Kommunismus, der für die Konsumtion der höheren Klassen Regel ist, an Einzelheiten im Grunde nicht mehr, als daß ihre sämtlichen vor dem Richterstuhl der Moral gerechtfertigten ökonomischen Bedürfnisse — also sozusagen die im Sinne der Platonischen Lehre ‚vernunftgemäßen‘ Bedürfnisse — durch Steuern der übrigen, politisch rechtlosen Klassen aufgebracht werden sollen“ (G. Adler). Die Staatsomnipotenz im Platonischen Idealstaat entsprach der antiken Staatsidee, welche der Selbständigkeit des Individuums nicht gerecht zu werden vermochte, in ihm lediglich ein Glied der staatlichen Gesamtheit erblickte. Daher die absolute Unterwerfung der niedern Klassen, daher aber auch das Recht des Staates, durch eine ausgebildete, selbst den Geschlechtsverkehr regelnde Menschenzüchtereier die zur Herrschaft tauglichen Individuen herbeizuschaffen. Ebensowenig kann die eigenartige Stellung befremden, welche Plato der geistigen und körperlichen Aristokratie (aristokratischer Sozialismus) zuweist. Es lag darin der Protest der höheren Elemente der Nation gegen das Regime der Demokratie und gegen einen demokratischen Sozialismus mit restloser Durchführung des Prinzips der Gleichheit.

Vorbildlich für die meisten späteren Staatsromane wurde jedoch mehr das kommunistische Staatsideal, welches Thomas More (Freund des älteren Humanismus und englischer Staatsmann) in seinem Buche „De optimo rei publicae statu

deque nova insula Utopia“ (1516) durch den portugiesischen Seefahrer Hythlodäus schildern läßt. Hythlodäus hat Utopien („Nirgendheim“, „Keinland“, „Unland“), das in der Nähe des amerikanischen Kontinents liegt, selbst besucht; er kennt auch die englischen Verhältnisse, denen er seine Erzählung der Zustände von Utopien gegenüberstellt. Wohl mit Unrecht hat Karl Kautsky Thomas More als einen überzeugten Verfechter kommunistischer Ideen hinstellen wollen. Die „Utopie“ enthält ohne Zweifel eine scharfe Kritik der englischen Gesellschaft. More vergleicht die Edelleute seiner Zeit mit müßigen Drohnen, die von der Arbeit anderer leben; er wirft ihnen vor, daß sie lediglich aus Selbstsucht und ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl des Volkes das fruchtbare Ackerland in Viehweiden verwandelten, um aus der Schafzucht größere Vorteile für sich zu erzielen usw. Allein man muß unterscheiden zwischen der ernst gemeinten Kritik, die More an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen seines Landes übt, und der dichterisch ausgeschmückten Organisation seines Idealstaates auf der Insel Utopia. Er entwirft in romanhaftem Gewand ein Bild der Gesellschaft Utopiens lediglich, um darzutun, wie das Glück der Völker nicht in der Kunst besteht, die individuelle Habsucht und Trägheit zu fördern, sondern in der Unterordnung unter die Gesetze der Vernunft und Gerechtigkeit. Ein Mann, der furchtlos sein Leben hingibt für Christentum und Kirche, konnte gar nicht die Verwirklichung einer Gesellschaft wünschen, in welcher Christus nicht gekannt, die Sonne angebetet und manches Laster gestattet wird. Gerade darin liegt die bittere Ironie der Utopia, daß More der tief gesunkenen Gesellschaft seiner Zeit das Bild eines Volkes vorhält, welches trotz mancher schweren Verirrung sich allein deshalb schon eines relativen Glücks erfreute, weil es seine sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse nicht lediglich nach dem Begehren der individuellen Selbstsucht einrichtete. Übrigens erklärt More noch ausdrücklich: „Wenn ich auch nicht alles billigen kann, was dieser wohlbewanderte Mann (Hythlodäus) erzählt, so gestehe ich doch, daß es bei den Utopiern vieles gibt, wovon auch ich wünsche, daß es sich unsre Staaten aneigneten.“

Unter den Nachahmern Thomas Mores sind vor allem zu nennen der Dominikaner Tommaso Campanella mit seinem „Sonnenstaat“ (1620), dann der protestantische Theologe Johann Valentin Andreaë, der Verfasser eines „in usum delphini für fromme Christen geschriebenen Buches, welches denselben an Stelle der civitas solis in die Hand gegeben werden soll“; ferner Baco von Verulam als Verfasser der „Nova Atlantis“, Jakob Harrington mit seinem die repräsentative Demokratie verherrlichenden Buche „Oceana“, Morelly, der Verfasser des „Naufrage des îles flottantes“ (1753), Vairasse, der 1777 die „Histoire des Sevarambes“ erscheinen ließ. In Etienne Cabets „Voyage en Icarie“ (1840) handelt es sich schon nicht mehr um einen Idealstaat als solchen, sondern um die direkte Propaganda für kommunistische Pläne, denen insbesondere auch die Frauen geneigt gemacht werden sollen (daher die Form des Romans). Schließlich sind noch aus der neueren Zeit Bellamys „Looking backward“, „Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887“, und Théodor Hertzkas „Freiland“ zu erwähnen. „Wenn auch die Fehler dieser Zukunftsschildereien offen zu Tage liegen“, sagt Franz Meffert, „so darf man ihre Tragweite und Bedeutung doch nicht unterschätzen. Für die Popularisierung solcher (kommunistischer) Ideen ist nichts so wirksam als die Form der Staatsromane; wir haben das ja gesehen an dem Erfolg von Bellamys ‚Rückblick‘. Die Massen aber sagen sich: mögen derartige Verhältnisse auch nicht von Bestand sein, jedenfalls sind sie besser als die heutigen. Eine neue Art von Chiliasmus

erfüllt die sozialistischen Kreise. Mit begeisterten Hoffnungen sehen sie dem nahen Anbruch des tausendjährigen Reiches entgegen. Wer fragt da nach der Dauer, wer erwägt ängstlich die Durchführbarkeit des Programms?*

3. Die älteren französischen und englischen Sozialisten vom Ende des 18. Jahrhunderts und aus den ersten Dezennien des 19. Jahrhundert stützten ihre Kritik der gegebenen Zustände auf die neue Philosophie des Freidenkertums; sie entwarfen zum Teil den genauen Plan eines Zukunftsstaates, der allen Anforderungen der Vernunft und Gerechtigkeit, so wie sie dieselben auffaßten, entsprechen würde.

1. Vor allem waren es die Rousseauschen Ideen von *Freiheit und Gleichheit*, welche den philosophischen Ausgangspunkt kommunistischer Forderungen bildeten: Die Menschen sind von Natur aus gleich; darum müssen sie auch gleich bleiben in der politischen und ökonomischen Ordnung (Babeuf). Eine solche Gleichheit bietet aber lediglich der Kommunismus.

Zunächst ist es a) eine falsche Voraussetzung, daß alle Menschen von Natur aus gleich seien. Lediglich die abstrakt gedachte physische und metaphysische Natur ist den Menschen gemeinsam. Alle bestehen aus Leib und Seele, alle sind vernunftbegabte lebende Wesen. Aber die konkrete Erscheinung der menschlichen Individuen ist verschieden nach jeder Rücksicht, verschieden sind die persönlichen Anlagen, die individuelle Leistungsfähigkeit, die körperliche und geistige Ausstattung. Es ist daher ein falscher Schluß, wenn man aus der abstrakten Gleichheit für die ökonomische Ordnung die Forderung konkreter Gleichheit ableiten will. b) Widerspruchsvoll in sich selbst erscheint sodann die Verbindung von Freiheit und Gleichheit. Freiheit herrscht nur da, wo für eine individuelle, und darum notwendig verschiedene Entwicklung und Betätigung genügender Raum verbleibt. Die Schablone ist der Tod der Freiheit. c) Schließlich führt die so sehr gepriesene Gleichheit — auch abgesehen von der durch sie bedingten Vernichtung der Freiheit — zu den verderblichsten Konsequenzen. Wo sie gilt, da ist kein Platz mehr für die Idee, das Recht, die Möglichkeit persönlichen Verdienstes und entsprechender Vergeltung. Jegliche allgemein wirksame Anregung zum Fortschritt, zur vollen Betätigung höherer individueller Kraft und Geschicklichkeit fällt fort. Jeder, der sich über die andern erheben würde, müßte sich sagen, daß er damit gegen das Grundprinzip der kommunistischen Gesellschaft verstoße.

2. Der Mensch habe, so hieß es ferner, einen Rechtsanspruch auf die Gewährung der notwendigen Existenzmittel, ein *Recht auf Existenz* (Fourier, Saint-Simon u. a.). Dieses Recht aber könne in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht zur Geltung gelangen.

In der Tat hat der Mensch ein Recht der Existenz, einen unzweifelhaften Rechtsanspruch, in seiner physischen, geistigen, sittlichen Existenz von niemand geschädigt und vom Staate gegen rechtswidrige Angriffe wirksam geschützt zu werden. Es gibt auch insofern ein Grundrecht auf Existenz, als jeder Mensch ein natürliches Recht hat auf die zur Erhaltung seines Lebens notwendigen Mittel, bzw. das Recht, sich diese Mittel zu erwerben. Sind ja doch die Güter dieser Erde zur Erhaltung der ganzen Menschheit bestimmt. Darum wird auch der Staat darüber zu wachen haben, daß nicht durch eine Mißbildung der Erwerbs- und Eigentumsverhältnisse das Recht auf Existenz verkümmert oder gar für viele illusorisch gemacht werde.

Es ist eine öffentlich-rechtliche, der Staatsgewalt mit Rücksicht auf die Sicherheit und das Gemeinwohl obliegende Pflicht, den Fall der äußersten Not — in welcher das persönliche Recht auf Existenz das geschichtlich gewordene konkrete Eigentum überwindet, der im Notstande Befindliche fremdes Eigentum zur Erhaltung seines Lebens verwenden darf — nicht zur allgemeineren oder häufigen Verwirklichung gelangen zu lassen. Mag immerhin durch die Liebespflicht der Besitzenden, von ihrem Überfluß den Bedürftigen mitzuteilen, einer vollständigen Hilflosigkeit der Armen in gewissem Umfange vorgebeugt sein, so wird doch, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die freie Liebestätigkeit kaum allen Bedürfnissen genügen. Darum steht es ohne Zweifel dem Staate zu, objektive Rechtsnormen und Einrichtungen zu schaffen, welche dem Armen die Unterstützung und Hilfe in ausreichendem Maße sichern. Im sozialistischen Sinne bedeutet das „Recht auf Existenz“ dagegen einen unmittelbaren subjektiven, wenn auch bedingten, Rechtsanspruch an das Gemeinwesen auf Leistung oder Gewährung der Existenzbedürfnisse. Daß ein solches subjektives Recht in der sozialistischen Gesellschaftsordnung Anerkennung finden müßte, ist unzweifelhaft. Allein die sozialistische Gesellschaft besteht noch nicht, und ihre Möglichkeit selbst ist sehr in Frage. Wir müssen uns daher vorläufig mit den gegenwärtigen Verhältnissen bescheiden. Innerhalb der gegebenen Ordnung jedoch erscheint der Staat lediglich als Schutz- und subsidiäre Hilfsmacht, keineswegs aber als eine allgemeine Versorgungsanstalt. Ein „Recht auf Existenz“ in dem erweiterten sozialistischen Sinne läßt sich eben aus dem natürlichen Zwecke des Staates nicht ableiten.

3. Als besondere Formulierung des Rechts auf Existenz stellt sich das *Recht auf Arbeit* dar: der angebliche subjektive Rechtsanspruch des arbeitsfähigen Bürgers an das Gemeinwesen auf Zuteilung von Arbeit und Lohn, sofern bei privaten Unternehmern keine Beschäftigung gefunden werden konnte.

Wenn Turgot in dem berühmten Edikte vom 12. März 1776 von einem Rechte, zu arbeiten — *droit de travailler* — spricht, wenn er die Beseitigung der Hindernisse, die diesem Recht im Wege stehen, verheißt, so ist damit nur gesagt: jeder Bürger solle das Recht haben, frei zu arbeiten, unter Beseitigung aller Schranken, welche der feudale Ständestaat und der Merkantilismus einer freien Entfaltung der individuellen Kräfte in den Weg gelegt hatten. Im Munde der Physiokraten war das „Recht, zu arbeiten“ lediglich ein besonderer Ausdruck für den allgemeinen Grundsatz der Gewerbefreiheit. Während der französischen Revolution wurde jedoch das Recht auf Existenz und das Recht auf Arbeit in den parlamentarischen Verhandlungen wiederholt in anderem Sinne betont: die Gesellschaft bzw. die öffentlichen Körper seien verpflichtet, den Beschäftigungslosen den Unterhalt mit Arbeit, und wenn dies nicht möglich, auch ohne Arbeit zu gewähren. Man versuchte auch diese Forderung praktisch zu verwirklichen. Allein mit den Staatswerkstätten — *ateliers publics, ateliers de charité* — hatte man wenig Glück, wie der Bericht Liancourts vom 16. Juni 1791 beweist. Viele Arbeiter verließen sich auf die Fürsorgepflicht des Staates und forderten Lohn ohne Arbeit. Fourier ist der erste, der das „Recht auf Arbeit“ als solches theoretisch zu formulieren versuchte in seiner Schrift „*Théorie des quatre-mouvements et des destinées générales*“ (1808) und ausführlicher im „*Traité de l'association domestique-agricole*“ (1822). Der Mensch habe in seiner ursprünglichen Wildheit sieben natürliche Rechte ausgeübt: Jagd, Fischfang, Früchte-

sammeln, das Recht der Weide, das Recht der Bestehlung fremder Horden, das Recht auf Unterstützung durch die eigene Horde und das Recht auf Sorglosigkeit. In dem Zustande der Zivilisation müsse an Stelle jener ursprünglichen Rechte ein Äquivalent treten, und dieses Äquivalent sei das Recht auf Arbeit (*droit au travail*). Victor Considérant kennt schon nur vier ursprüngliche Rechte des Menschen im Hinblick auf die Nutznießung vor Einführung des Privateigentums: das Recht der Jagd, des Fischfangs, des Früchtesammelns, der Weide. Die gegenwärtige, auf das Recht der Eroberung gegründete Eigentumsordnung habe mit jenen Rechten aufgeräumt. Auch er fordert darum das „Recht auf Arbeit“ als Äquivalent für verlorene ursprüngliche Rechte und sieht in demselben die notwendige Ergänzung der Eigentumsordnung. Wenn damit eine juristische Begründung des Rechts auf Arbeit versucht werden sollte, so ist die Hinfälligkeit der Beweisführung auf den ersten Blick ersichtlich. Das ursprüngliche Recht des Menschen, überall zu jagen usw., war nur ein persönliches und bedingtes Recht, lediglich die Form, in welcher das Recht auf Existenz in der Urzeit, vor der Okkupation, zur Geltung kam, nicht ein absolutes, dingliches Recht, keine Servitut am Boden, welche nach der Okkupation seitens des nunmehrigen Eigentümers einer Ablösung, der Gewährung eines Äquivalentes, bedurft hätte, ebensowenig wie bewiesen werden kann, daß jenes Äquivalent nun gerade in der Gewährung der Existenzmittel oder von Arbeitsgelegenheit unmittelbar seitens der Gesamtheit bestehen müßte. Das Recht auf Existenz gilt heute wie damals. Aber die Form seiner Geltendmachung ist verschieden. In der Urzeit war es die Okkupation, durch welche man den Unterhalt sich beschaffte. Heute dienen dem gleichen Zwecke der Erwerb durch Arbeit und durch Eigentumsgebrauch. Auch Saint-Simon verteidigte das „Recht auf Arbeit“, in welchem er das einzige allgemeine Mittel einer Verwirklichung des Rechts auf Existenz erblickt. Dieses Ziel zu erreichen, sollten die bedeutendsten Industriellen zur Verwaltung des öffentlichen Vermögens berufen werden, und als erster Artikel des Ausgabenbudgets sollte die Sicherung der Existenz der Proletarier gelten, indem den Arbeitsfähigen Arbeit, den Arbeitsunfähigen aber Unterstützung verschafft würde. Der hervorragendste Schüler Saint-Simons, Bazard, zog in seiner „Exposition de la doctrine Saint-Simonienne“ die logisch und praktisch unabweisbare Konsequenz, welche als notwendige Vorbedingung einer tatsächlichen Verwirklichung des „Rechts auf Arbeit“ zu gelten hat: die Verstaatlichung aller Produktionsmittel. Indem dann Proudhon dem Schlagworte „Organisation der Arbeit“ die Organisation des Kredits entgegenstellte, den Mutualismus als einzig genügendes Prinzip, die Unentgeltlichkeit des Kredits vermittelt eines auf Gegenseitigkeit beruhenden Tausch- und Kredit-systems, in concreto seine Volksbank, als die praktische Lösung aller Schwierigkeiten verteidigte, bekämpfte er das „Recht auf Arbeit“ zeitweilig mit Lebhaftigkeit. Seiner Auffassung nach würde dasselbe nur dazu dienen können, die Abhängigkeit des Proletariats zu einem dauernden Zustande zu machen. Anderseits glaubte er wiederum in der Durchführung seiner Vorschläge eine Verwirklichung des „Rechts auf Arbeit“ erblicken zu dürfen. Beachtenswert ist, wie Proudhon dieses Recht genauer als das Recht eines jeden Bürgers auf Beschäftigung in seinem Berufe bezeichnet. Welche Rolle die Schlagwörter „Organisation du travail“ und „Droit au travail“ im Jahre 1848 in Frankreich gespielt haben, der Kampf Louis Blancs für das Recht auf Berufsarbeit (*travail professionnel*), die Errichtung, die Unzulänglichkeit, der Untergang der „Ateliers

nationaux“ — das sind allgemein bekannte Tatsachen. Kurz sei noch auf Karl Marlo als hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter des Rechts auf Arbeit in Deutschland hingewiesen. Ein Antrag schweizerischer Arbeiterverbände (Sozialdemokraten und Grütliverein) auf verfassungsmäßige Anerkennung und Gewährleistung des Rechts eines jeden Schweizerbürgers auf ausreichend lohnende Arbeit wurde in der Volksabstimmung vom 3. Juni 1894 mit 308 209 gegen 75 880 Stimmen verworfen. In Deutschland wurde neuerdings die Einführung des Rechts auf Arbeit wieder erstrebt. (Reichsverfassung: Sorge für reichliche Arbeitsgelegenheit.)

Ohne Zweifel hat jeder Mensch ein natürliches Recht, zu arbeiten, wenn auch nicht im Turgotschen Sinne der Gewerbefreiheit. Ja die Arbeit ist zu allen Zeiten für die meisten Menschen der normale Weg, den Lebensunterhalt zu gewinnen. Dem Staat aber liegt es ob, die Hindernisse zu entfernen, die sich der Geltendmachung jenes natürlichen Rechts in den Weg stellen; überdies wird regelmäßig die durch eine gesunde Wirtschaftspolitik bewirkte Hebung des wirtschaftlichen Lebens Arbeitsgelegenheiten in möglichst weitem Umfang eröffnen. Außer dieser indirekten Fürsorge werden ferner Staat und Gemeinde in Kraft der Armenversorgung als öffentlich-rechtlicher Einrichtung jene Unterstützungsbedürftigen, welche nicht völlig arbeitsunfähig sind, auch direkt mit Arbeit versehen können. So erklärt z. B. das preußische Allgemeine Landrecht vom 5. Februar 1794 in Teil II, Tit. 19 unter der Überschrift „Von Armenanstalten und andern milden Stiftungen“ zunächst, daß es dem Staate zukomme, für die erwerbsunfähigen und sonst hilflosen Armen zu sorgen. Der § 2 sagt dann: Denjenigen, welchen es nur an Mitteln und Gelegenheit, ihren und der Ihrigen Unterhalt zu verdienen, ermangelt, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechen, angewiesen werden. § 3. Müßiggänger usw. sollen durch Zwang und Strafen zu nützlichen Arbeiten unter gehöriger Aufsicht angehalten werden. Überschrift und Kontext des Gesetzes zeigen aber klar, daß es sich hier nicht um Anerkennung eines subjektiven Rechts der Arbeitslosen gegenüber dem Staat und den öffentlichen Verbänden handelte, sondern um eine gesetzliche Bestimmung, die objektives Recht schaffte, die Vorschriften für die staatliche Verwaltung im Hinblick auf das Armenwesen enthielt. Es beruhte daher auf einem Irrtume, wenn Fürst Bismarck in seiner berühmten Rede vom 9. Mai 1884 aus den Bestimmungen des Landrechts einen subjektiven öffentlich-rechtlichen Anspruch auf Gewährung von Arbeitsgelegenheit, namentlich bei Notständen, herleiten wollte.

Gleichwohl scheint uns, daß es nicht völlig abzuweisen sei, wenn heute von einer öffentlich-rechtlichen Pflicht des Staates (der öffentlichen Verbände), für die unverschuldet Beschäftigungslosen in einer über den Rahmen gewöhnlicher Armenfürsorge beträchtlich hinausgehenden Weise Hilfe zu schaffen, gesprochen wird, namentlich in Zeiten, wo bei den sich wiederholenden Krisen die Arbeitslosigkeit eine weite Kreise der auf den Verdienst der Hände angewiesenen Bürger umfassende öffentliche Kalamität geworden ist. Hier scheint der Staat (Gemeinde) es sich selbst und seinem natürlichen Zwecke, der öffentlichen Wohlfahrt, schuldig zu sein, alles aufzubieten, um diesen Übelständen wirksam zu begegnen, so unter anderem auch durch Förderung oder Organisation von Arbeitsnachweisen, von Notstandsarbeiten, durch Förderung oder Durchführung der Arbeitslosenversicherung u. dgl. Alles dies würde freilich noch keineswegs eine Anerkennung des „Rechts auf Arbeit“ im sozialistischen Sinne bedeuten. Nach sozialistischer Auffassung ist das Recht auf Arbeit „das jedem arbeitsfähigen und arbeitslosen

Staatsbürger zustehende Recht, vom Staat oder den staatlichen Verbänden (Gemeinde, Bezirk, Land) die Verschaffung von (gemeiner oder Berufs-) Arbeit in einem die auskömmliche Existenz des Berechtigten sicherstellendem Ausmaße zu verlangen“. In einer sozialistischen Gesellschaft wäre ein solches Recht selbstverständlich. Doch um es noch einmal zu sagen: wir leben noch nicht in einer sozialistischen Gesellschaft, deren Möglichkeit nicht erwiesen, ja mehr als zweifelhaft ist. In einer Gesellschaft aber, die auf Privateigentum an den Produktionsmitteln beruht und die sich nicht bemüht findet, in eine sozialistische Gesellschaft sich zu verwandeln, ist die praktische Durchführung des Rechts auf Arbeit undenkbar. Versteht man darunter gar mit Proudhon und Louis Blanc das Recht auf Berufsarbeit, so würde der Staat vor völlig unlösbare Aufgaben gestellt. Er müßte, wie Rudolf Singer sagt, „das Tischler-, Schneider-, Uhrmachergewerbe, kurz, alle Produktionszweige betreiben. Ja es ist kein vernünftiger Grund einzusehen, warum nicht der Arzt mit demselben Recht Patienten, der Advokat Klienten und der Opersänger Zuhörer vom Staat verlangen könnten“. Mit seiner übermächtigen Konkurrenz würde der Staat den Fortbestand aller privatwirtschaftlichen Produktion schließlich in Frage stellen, namentlich in den Zeiten der Krisen, wo der Staat alle möglichen Betriebe in eigene Regie übernehmen müßte. Sollte also das Recht auf Arbeit im Sinne seiner sozialistischen Verfechter vorerst auch nur eine Ergänzung der bestehenden Eigentumsordnung sein, so würde es in der Praxis doch bald mit Notwendigkeit zur Beseitigung der Eigentumsordnung führen. Will man aber unter dem „Recht auf Arbeit“ nicht ein Recht auf Beschäftigung im erlernten Berufe verstehen, sondern bloß ein Recht auf gemeine Arbeit, wie Erd- und Bauarbeiten, so würde zunächst eine derartige Beschäftigung die gelehrten Arbeiter kaum zufrieden stellen können, überdies ihre Arbeitsfertigkeit für die Zukunft wesentlich beeinträchtigen. Auf der andern Seite ist es finanziell und organisatorisch etwas ganz anderes, Notstandsarbeiten in beschränktem, den Verhältnissen angepaßtem Umfange zu unternehmen und daneben noch andere Mittel zur Überwindung der Not der Arbeitslosigkeit anzuwenden, oder aber allen Bürgern, die sonst keine Arbeit finden können, ein derartiges Recht auf Beschäftigung im Staatsdienst und diese Beschäftigung selbst zu gewähren. Die Beschaffung ausreichender Arbeitsgelegenheit und die Organisation der Arbeit würde in Kürze versagen müssen, wie die Geschichte der Ateliers de charité und der Ateliers nationaux dies bewiesen haben.

4. Bekämpften bereits *Enfantin* und *Bazard* (Saint-Simonisten) die Grundrente und den Kapitalgewinn als einen Tribut, den die Arbeiter den müßigen Grund- und Kapitaleigentümern dafür zahlen müßten, daß diese ihnen die Produktionsmittel zur Benutzung überließen, so wurde die Lehre von dem *Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeitsertrag* später schärfer formuliert, insbesondere von Proudhon: „Voici ma proposition: Le travailleur conserve, même après avoir reçu son salaire, un droit naturel sur la chose, qu'il a produite.“ Ähnliche Gedanken finden sich auch bei den englischen Sozialisten, so bei *Charles Hall* und *William Thompson*: Von Rechts wegen gebühre dem Arbeiter der volle von ihm erzeugte Wert, der ganze Ertrag seiner Arbeit. Im Lohn erhalte er jedoch nur die bloße Lebensnotdurft. Die Differenz zwischen den Unterhaltskosten der Arbeiter und dem wirklichen Ertrag hat schon *Thompson* als „Mehrwert“, „additional value“, surplus value“ bezeichnet. Er erkennt übrigens an, daß in der gegenwärtigen, auf Privateigentum beruhenden Gesellschaftsordnung, der

Unternehmer zum Ersatz des in der Produktion verbrauchten Kapitals und als Entgelt für die von ihm geleistete Arbeit Abzüge machen dürfe. Auch Rodbertus und Lassalle waren Vertreter des „Rechts auf den vollen Arbeitsertrag“.

Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß der Wert des Produktes sich keineswegs ausschließlich auf die materielle Tätigkeit des Handarbeiters zurückführt. In seiner Entstehung wie in seiner Größe wird der Wert vielmehr zunächst durch eine ganze Reihe allgemeiner sozialer Ursachen, Bedingungen, Voraussetzungen wesentlich beeinflusst. Sodann kommt für die Wertbildung die Organisation und geistige Leitung des Betriebes, der Überblick über den Markt, die geschickte Benutzung der Konjunkturen usw. wesentlich in Betracht. Selbst wenn man die Produktion lediglich nach ihrer physischen und materiellen Seite ins Auge faßt, so konnte auch Marx nicht umhin, anzuerkennen, daß die Produktivkraft der Arbeit in der „Geburtsstätte der Arbeitsmittel“ sich wesentlich erweitere, also durch Bedingungen und Ursachen bestimmt werde, welche der Unternehmer seinerseits dem Arbeiter zur Verfügung stellt. Gewiß muß dem Arbeiter gesichert bleiben, was ihm rechtlich gebührt. Ein Recht auf das Produkt und dessen vollen Wert aber erkennt ihm weder eine kapitalistische noch selbst eine kommunistische Gesellschaftsordnung zu; auch diese müßte nicht unbeträchtliche Abzüge machen.

4. Organisationspläne des „kritisch-utopistischen“ Sozialismus (wie Marx den älteren französischen und englischen Sozialismus genannt hat). Als Hauptvertreter dieses utopistischen Sozialismus gelten Saint-Simon, Charles Fourier und Robert Owen.

1. Claude Henry de Rouvray, Graf von Saint-Simon, geb. 17. Oktober 1760, nach einem bewegten, teilweise ausschweifenden Leben (um seine Kenntnis des Irdischen zu mehren), durch die Revolution seiner Güter beraubt, hielt sich berufen, seiner Familie den gleichen Ruhm als Philosoph zu verschaffen, wie der angebliche Urahn Karl der Große dies als Fürst getan. Seine schriftstellerische Tätigkeit fällt in die letzte Zeit seines Lebens. Er starb am 19. Mai 1825.

Saint-Simon unterscheidet zwischen „Bourgeois“, die nicht arbeiten, aber vermöge ihres Besitzes im Staate herrschen, und den Arbeitern oder „Industriellen“ im weitesten Sinne, d. i. allen, welche auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbes tätig sind. Den letzteren gebührt die Herrschaft im Staate. Sein Ideal ist eine industrielle Monarchie. *Tout par l'industrie, tout pour elle!* Zu einem positiven Ausbau der neuen Ordnung der Dinge, zu unmittelbaren Vorschlägen oder Versuchen kam Saint-Simon persönlich nicht. Manche Ideen des geistvollen, aber nicht minder phantastischen Mannes finden sich wieder in der Soziologie Aug. Comtes und erinnern auch schon an die spätere Marxistische Geschichtsauffassung. Die neue Politik soll die Methode der Physik und der andern positiven Wissenschaften befolgen, so daß die Erkenntnis allgemeiner Gesetze der Entwicklung von Zivilisation und Gesellschaft als eigentliches Endziel seiner physiko-politischen Wissenschaft dem Geiste des französischen Denkers vorschwebte.

Die Hauptwerke Saint-Simons sind: *L'industrie*, 4 Bde. (1817/18); *L'organisateur* (1819/20); *Du système industriel* (1821/22); *Catéchisme des industriels* (1823/24); *Nouveau christianisme* (1825). — *Œuvres de Saint-Simon*, par O. Rodriguez (1832). — *Œuvres de Saint-Simon et d'Enfantin*, 47 Bde. (1865/78). Viele

Schriften, die unter Saint-Simons Namen veröffentlicht wurden, sind Arbeiten Comtes, Saint-Aubins, Thierrys.

Namentlich Bazard verdient unter den Schülern Saint-Simons besondere Erwähnung. (Der sittenlose, von Michel Chevalier noch „suprême père“ genannte Infantin hat die sozialistische Theorie nicht gefördert, sondern durch seine Extravaganzen eher der Lächerlichkeit überantwortet — „Infantinismus“, wie Dühring sagt.) Jeder soll ein Vermögen bekommen nach seiner Fähigkeit und jede Fähigkeit einen Lohn nach ihren Werken. Das ist der kurze Inbegriff der Lehre Bazarads. Das Erbrecht der Blutsverwandtschaft soll beseitigt, der Staat zum Universalerben aller Bürger werden, dann aber die Erbschaft an die Würdigsten nach Maßgabe ihrer Befähigung verteilen. Die Bedeutung des Erbrechts der Blutsverwandten, speziell der Kinder, als eines mächtigen Stimulus zur Vermögensbildung, wird also hier nicht gewürdigt. Auch dürfte die staatliche Abschätzung der individuellen Fähigkeit viel leichter theoretisch konstruiert als praktisch durchgeführt werden. Schließlich würde die neue Ordnung der Dinge denn doch statt des Geburtsadels den „Talentadel“ (Marlo), die „natürlichen Privilegien“ (Marx) zur Geltung kommen lassen, nicht aber das reine „Verdienst“, für welches Bazard eigentlich streiten will.

2. François Marie Charles Fourier, geb. 7. April 1772 zu Besançon als Sohn eines Kaufmanns, war den größten Teil seines Lebens Handlungsgehilfe; er starb am 8. Oktober 1837. Die Urteile über seine Persönlichkeit sind sehr verschieden. „Ihre Begründung findet“, wie Georg Adler bemerkt, „diese auffällige Divergenz der Meinungen darin, daß auch in der Tat bei keinem andern Manne der Neuzeit sich eine so innige Verknüpfung zwischen Geist und Wahnsinn geoffenbart hat wie bei Fourier, auf dessen Denken und Handeln sogar die Psychiatrie wiederholt exemplifiziert hat; so die bekannte Theorie Lombrosos.“

Hauptwerke: *Théorie des quatre mouvements* (1808); *Théorie de l'unité universelle*, 2 Bde. (1822); *Le nouveau monde industriel et sociétaire* (1829); *La fausse industrie* (1835/36). — *Œuvres complètes*, 6 Bde. (1841/45, neuer Abdruck 1870).

Die allgemeinen philosophischen Anschauungen Fouriers berühren sich in manchen Punkten mit den Ideen der schottischen Moralphilosophie. Alle Erscheinungen, der belebten und unbelebten Natur sind Bewegungen, welche sich auf die „attractions“, das Naturstreben der Dinge, zurückführen. In den belebten Wesen wird das Naturstreben „Trieb“ genannt. Die Gesamtheit der Triebe im Menschen muß als Offenbarung des göttlichen Willens gelten. Wer dem Triebe dient, dient Gott und findet sein Glück. Wollen wir daher wissen, welcher Art die sozialen Einrichtungen sein müssen, damit sie den Menschen Befriedigung und Glück gewähren, so brauchen wir bloß unsre Triebe zu erforschen und gelangen so zu der Kenntnis des „sozialen Gesetzbuchs“. Da zeigt es sich nun, wie wenig die tatsächlichen Verhältnisse den Forderungen jenes Gesetzbuches entsprechen. Die Zivilisation hat der Mehrzahl der Menschen den Reichtum verschlossen, auf den doch der mächtigste Trieb geht, und der die unerlässlichste Bedingung alles menschlichen Glückes ist. Man redet von „Menschenrechten“, von dem erhebenden Bewußtsein, „ein freier Mann“ zu sein, von „dem Glück, unter einer Verfassung zu leben“, aber nicht von „dem natürlichen Rechte, sich zu sättigen“. Darum fordert Fourier eine neue Organisation der Familie und der Industrie, bei welcher alle natürlichen Triebe des Menschen Befriedigung finden werden. Die Neubildung

der Familie im Sinne Fouriers ist jedoch die vollkommene Auflösung derselben. Die Frauen können einen oder mehrere Gatten haben, mit den Gatten wechseln oder auch ohne Mann bleiben. Die Polygamie war für Fourier das Ideal. Kinder und Greise wohnen gesondert und werden von solchen Personen gepflegt, welche Beruf zu diesem Amte haben. Die Organisation der Arbeit ferner, wie Fourier sie vorschlägt, legt den bisherigen Eigentümern zwar nicht die Pflicht auf, ihr Eigentumsrecht preiszugeben, wohl aber müssen sie auf die privatwirtschaftliche Benutzung desselben verzichten. Alles Eigentum soll zusammengelegt und von allen gemeinschaftlich bewirtschaftet werden, wobei jedoch jeder die ihm zusagende Arbeit je nach den Forderungen seiner „Triebe“ wählen und nach Belieben mit der Arbeit wechseln kann. Je 2000 Menschen bilden eine Gemeinde für sich, eine „Phalange“. Inmitten der Geviertmeile, wo diese glücklichen Leute wohnen, liegt ein Palast, die Phalanstère, so schön, wie in „Tausend und eine Nacht“ nichts Ähnliches sich findet, die gemeinschaftliche Wohnung für alle in Arbeit und Liebe verbundenen Genossen. Man brauche nur eine solche Gemeinde zu gründen, meinte Fourier, und alle Welt würde von den Vorzügen der neuen „Organisation“ überzeugt sein, ein neues Weltreich auf Grundlage des Fourierismus gegründet werden, das passend seinen Mittelpunkt in Konstantinopel haben könnte.

Wie man sieht, bildet das berechtigte Verlangen des Arbeiters, durch Arbeit seine Existenz zu sichern und der Früchte seiner Arbeit nicht beraubt zu werden, auch für Fourier den besten Stützpunkt seiner Kritik der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Indem er jedoch über die Grenzen einer wirklich gerechten Kritik hinausging, fiel er immer mehr jenen Traumgebilden zum Opfer, welche mehr oder minder alle sozialistischen Systeme kennzeichnen. Gleichwohl kommt auch bei Fourier der sozialistische Gedanke noch nicht zu seiner höchsten und allseitig vollkommenen Ausbildung. Wie Fourier, so fordert Bazard eine Verteilung des Arbeitsertrages durch die Gesamtheit und deren Organe. Bazard läßt die vorhandenen Produktionsmittel zwar den einzelnen nach dem Maße ihrer Fähigkeit zuteilen, aber diese arbeiten nicht für eigene Rechnung, sondern empfangen von der Gemeinschaft einen entsprechenden Lohn. Es ist also hier die Gemeinschaft, welche unmittelbar den Arbeitsertrag erwirbt und verteilt. Nach Fourier sollen die Früchte der Arbeit zunächst in den Warenlagern des Phalansteriums niedergelegt werden. Aus diesem Vorrate kann jeder nach Belieben seine Bedürfnisse befriedigen. Wenn auch, wie Fourier meint, der Mensch in jenem harmonischen Zustande dreimal so viel essen werde wie heutzutage, so bleibt dennoch ein großer Überschuß, und es entsteht die Frage, nach welchem Grundsätze die Verteilung geschehen solle. Die Saint-Simonisten hatten sich für das Prinzip entschieden: *A chaque capacité selon ses œuvres!* Jeder erhält von dem Staate der individuellen Begabung entsprechend Produktionsmittel zugewiesen, liefert den Ertrag an den Staat ab und erhält nach Maßgabe seiner Leistung, seines Arbeitserfolges, einen Gehalt. Fourier läßt den Arbeitsertrag auf die drei Ursachen der Produktion von den Vorstehern der Phalanstèren verteilt werden, so zwar, daß die Arbeit fünf, das Kapital vier, das Talent drei Zwölftel von der gewonnenen Masse erhält. Die starke Betonung des Kapitalanteils hängt mit dem Umstande zusammen, daß Fourier im Prinzip das Privateigentum an den Produktionsmitteln beibehielt; nur die tatsächliche Nutzung der zusammengelegten Eigentumskomplexe sollte eine gemeinschaftliche sein, während die Saint-Simonisten das Talent höher schätzten und von einem erblichen Eigentum

überhaupt nichts wissen wollten. Wir sehen davon ab, daß es praktisch kaum möglich sein würde, in der Arbeitsleistung zwischen dem Anteil, der auf das Talent, und dem Anteil, der auf die Arbeit, d. i. den Fleiß, fällt, richtig und in einer die Beteiligten befriedigenden Weise zu scheiden. Auch dürfte es schon deshalb zweifelhaft erscheinen, ob in dem Fourierschen System von einer eigentlichen Organisation der Arbeit die Rede sein könne, weil ja den Leitern der Gemeinden keine diesbezügliche Macht und Autorität eingeräumt wird: „Die Freiheit der Begierden ist höchstes Gesetz, . . . Freiheit und Gleichheit das Lösungswort für das ganze Leben der neuen sozialen Welt; allen steht alles offen, keiner hat eine Grenze als in sich selber. Mehr kann man nicht fordern, nicht einmal denken. . . . Eigentlich sieht man wenig, was hier die Obrigkeit soll; ja es ließe sich wohl fragen, ob sie in der Weise überhaupt möglich ist, wie wir sie denken, als eine anordnende Gewalt. Ist sie aber bloß ein Mittel für die Verteilung des Genusses, so ist sie eben keine Obrigkeit.“ Gerade hierin liegt der Hauptwiderspruch des Fourierschen Systems, daß es die ökonomische Harmonie auf Grund der ökonomischen Anarchie erstrebte.

3. Als dritter Hauptvertreter des „utopistischen“ Sozialismus gilt Robert Owen, geb. 14. Mai 1771 zu Newtown in Nordwales als Sohn eines kleinen Kaufmanns und Postmeisters; er war Kommis, dann Fabrikdirektor in Manchester, schließlich Fabrikant in New Lanark. Er fühlte sich dabei, wie Herkner zu seinem Lobe bemerkt, in der Tat „nicht als Baumwollspinner und Fabrikant, sondern als der verantwortliche Feldherr und Regent einer Arbeiterbevölkerung von 2000 bis 2500 Personen. So hat er dem Ideale des ‚captain of industry‘ bereits nachgelebt, ehe Carlyle, Ruskin und die Positivisten es aufgestellt und begründet hatten.“ Owen starb am 17. November 1858. In den Jahren 1812/13 erschienen vier Schriften unter dem Titel: *A new view of society, or essays on the principle of the formation of the human character and the application of the principle to practice*; dann *Observations on the effects of the manufacturing system* (1815); *The book of the new moral world* (1820); *Report to the county of Lanark etc.* (1832); dann 1857/58: *The life of R. Owen, written by himself*.

Ausgehend von der Ansicht, daß der Mensch ganz und gar das Produkt der innern und äußern Einflüsse, darum für seine Handlungen nicht verantwortlich sei, suchte Owen nach einem System, durch welches das Glück, namentlich der Besitz der notwendigen Genußmittel, dem Menschen vermöge einer günstigen Gestaltung der äußern Lebensbedingungen garantiert wäre. Er glaubte dieses Ziel durch geschlossene kommunistische Arbeiterkolonien von 500 bis 2000 Mitgliedern erreichen zu können. Vollkommene Gütergemeinschaft innerhalb der Kolonie, gemeinsame Erziehung zum Zwecke gleichmäßiger Bildung, Bestreitung aller Bedürfnisse der einzelnen durch die Gemeinde, Organisation und Leitung der Arbeit seitens der Gemeinderäte, gleichartige Beschäftigung innerhalb der verschiedenen Altersstufen — das sind die Grundzüge der von Owen gewollten sozialen Neubildung. Die praktischen Versuche, die Owen durch Einrichtung kommunistischer Gemeinden (New Harmony u. a.) zunächst in Amerika und später in England machte (wie auch die 1830—1832 in London gegründete „National labour equitable exchange“), mißlangen jedoch vollständig. Lehrreich bleiben die Experimente Owens schon deshalb, weil es sich dabei als praktisch unmöglich erwies, den Selbständigkeitstrieb des Menschen dauernd mit kommunistischem Zwange zu vereinen. —

Überblickt man die Vorschläge der „Utopisten“, so führen sie wenigstens zusammen genommen und ihrem wesentlichen Inhalte nach zur vollen Idee einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Zur Sicherung der Existenz und des Glückes aller fordert das sozialistische Prinzip die unmittelbare Verteilung des Arbeitsertrages durch die Gesamtheit, man mag sie Staat, Gesellschaft, Gemeinde, Phalanstère, Arbeiterkolonie oder sonstwie benennen. Verteilt die Gesamtheit den Ertrag der Produktion, dann muß sie folgerichtig Eigentümerin der Produktionsmittel sein und darum auch die Leitung der Produktion in Händen haben. Gesellschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln, Organisation und Leitung der Arbeit durch die Gesellschaft, Verteilung des Produktionsertrages ebenfalls seitens der Gesamtheit — das sind die wesentlichsten Elemente, aus denen diese sozialistische Gesellschaftsordnung sich zusammensetzt. Gesellschaftliches Eigentum und Verteilung der Güter durch den Staat forderte Bazard, gemeinsame Wirtschaft bei aller Willkür persönlicher Laune soll in der Fourierschen Phalanstère Glück und Überfluß erzeugen. Louis Blanc betonte seinerseits gegenüber den freiwirtschaftlichen Zuständen fürs erste namentlich die Organisation der Arbeit. Er will den Staat nicht unmittelbar zum Eigentümer des Produktionsertrages machen. Bloß mit seinem Kredit soll derselbe zunächst die Begründung von Produktivassoziationen der Arbeiter fördern und durch seine Gesetzgebung die Arbeit innerhalb der einzelnen Gewerke regeln. Doch ist die Selbständigkeit solcher Produktivassoziationen nur eine scheinbare. Durch den Kredit beherrscht der Staat dieselben vollständig. Es war ja auch der Wunsch Louis Blancs, daß der Staat schließlich alle Privatproduktion niederkämpfen möge. Der Sozialismus erscheint jedenfalls hier überall nur als partieller Kommunismus mit Beschränkung des Gesamteigentums auf die Produktionsmittel. Während der Kommunismus eines Babeuf (Babeuvismus), um die Gleichheit zu wahren, jedes Privateigentum beseitigen wollte, sucht der ältere Sozialismus sowohl bei der Verteilung der Arbeit wie des Arbeitsertrages, wenigstens noch einigermaßen, wenn auch in durchaus unzureichendem Maße, der individuellen Persönlichkeit Rechnung zu tragen, eine Verteilung nach persönlichem Verdienst oder doch nach persönlichem, vernunftgemäßem Bedürfnis zu vollziehen. Dadurch schmeichelte er sich sogar, das wahrhaft persönliche Eigentum herzustellen, während in der Gegenwart die brutale Übermacht des Kapitals ohne Rücksicht auf persönliche Verdienste und Bedürfnisse die Güterverteilung vollziehe.

5. Verhältnis des marxistischen Sozialismus zu den älteren sozialistischen Theorien. Karl Marx erkannte an, daß jene älteren, von ihm als „kritisch-utopistisch“ bezeichneten Theorien durch ihre Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung „höchst wertvolles Material zur Aufklärung der Arbeiter geliefert“ hätten (Kommunistisches Manifest). Sein eigener Standpunkt und seine Auffassung unterscheidet sich jedoch in dreifacher Hinsicht von dem älteren Sozialismus:

1. Unterschied in Bezug auf die *Kritik der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung*. Hatten die französischen Aufklärungsphilosophen vor der Revolution alles, Religion, Staatsordnung, traditionelle Wissenschaft, vor dem Richterstuhle der emanzipierten menschlichen Ver-

nunft einer schonungslosen Kritik unterworfen, so kritisierten ihre sozialistischen Schüler nunmehr die neue „bürgerliche“ Gesellschaft und verwarfen dieselbe als unvernünftig, als im Widerspruch stehend mit den ewigen Prinzipien des Rechts, der Freiheit und Gleichheit, ebenso wie die rationalistische französische Philosophie des 18. Jahrhunderts die feudale Gesellschaft bekämpft und verworfen hatte. Der Marxsche historisch-evolutionistische Sozialismus dagegen, auf Hegelscher Philosophie beruhend, kennt keine ewigen Prinzipien. Sie können daher auch keinen Stützpunkt seiner Kritik bilden. Er operiert nicht mit allgemeinen Gerechtigkeitserwägungen, wie ein „ethischer Sozialismus“, konstatiert nur die historische Tatsache der Widersprüche innerhalb der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft, weist bestimmte Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Gesellschaft nach, zeigt, wie die alten, überlieferten politischen, gesetzlichen, sozialen und idealen Formen nicht mehr dem ökonomischen Inhalt der Gesellschaft entsprechen, und wie die Entwicklung zu neuen Formen dränge. Die Auffassung ist durchweg realistisch.

2. Unterschied mit Rücksicht auf die *Erkenntnis der zukünftigen Gesellschaftsordnung*. Für den „kritisch-utopistischen Sozialismus“ ist die Erkenntnis der zukünftigen Gesellschaftsordnung das Ergebnis eines reinen Denkprozesses, für Marx das Resultat der Beobachtung des historischen Weltprozesses und der vor unsern Augen sich vollziehenden Auflösung der kapitalistischen Gesellschaft. Die Utopisten konstruierten eine vollkommene, vernünftige und gerechte Gesellschaftsordnung aus dem Kopfe, Marx abstrahiert die Elemente der zukünftigen Gesellschaftsordnung aus der Beobachtung des mit objektiver Notwendigkeit sich vollziehenden Zersetzungsprozesses der bürgerlichen Gesellschaft, in welchem schon die Ansätze zu neuen Formen (Konzentration u. dgl.) sich zeigen.

3. Unterschied in Bezug auf die *Art und Weise des Übergangs zur sozialistischen Gesellschaftsordnung* und die dabei wirkenden Faktoren. Die älteren Sozialisten machten überall Propaganda für ihre Ideen und suchten durch Musterexperimente die Durchführbarkeit ihrer theoretisch konstruierten Systeme zu zeigen. Sie bestrebten sich, die ganze Gesellschaft, namentlich auch die höheren Klassen, für ihre Pläne zu begeistern, da ja die neue Ordnung der Dinge unmittelbar der ganzen Gesellschaft zum Heile gereichen werde. Marx dagegen erwartet alles von dem naturnotwendigen Entwicklungsprozeß, und soweit Menschen mitwirken, lediglich von dem Klassenkampf des Proletariats, so zwar, daß dessen Emanzipation ausschließlich das Werk der Arbeiterklasse bildet. Daher die Abneigung gegen alle soziale Reform, die von oben, vom Staate, von der ganzen Gesellschaft kommt. Der Fortschritt muß geschehen allein durch das Proletariat, aber auch zunächst und unmittelbar für das Proletariat.

Aus der Unvollkommenheit des kritisch-utopistischen Sozialismus erwächst indes für diesen nach Marx kein Vorwurf. Als Saint-Simon, Fourier, Owen schrieben, war eben die kapitalistische Produktion noch nicht zur vollen Ausbildung gelangt und die Organisation der Proletarier zur Klasse und zur politischen Partei noch nicht vollendet. Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in den Tagen von Karl Marx und Friedrich Engels, den Begründern des sog. „wissenschaftlichen“ Sozialismus.

Heinrich Karl Marx war zu Trier am 5. Mai 1818 als Sohn eines ehemals jüdischen, dann protestantischen Advokaten geboren. Bis auf den Großvater führten die Voreltern den Namen Mordechai und waren bis hinauf in das 16. Jahrhundert Rabbiner gewesen. Marx studierte Rechtswissenschaft zu Bonn. Er trat jedoch nicht in den Staatsdienst, wenn er auch zeitweilig die Absicht hegte, sich als Privatdozent in der philosophischen Fakultät zu habilitieren. Im Herbst 1842 übernahm er zu Köln die Redaktion der „Rheinischen Zeitung“, die ganz und gar den Anschauungen der liberalen Bourgeoisie diente. Bald nach Beginn des Jahres 1843 wurde die „Rheinische Zeitung“ unterdrückt. Marx hatte schon vorher die Redaktion niedergelegt und siedelte im Herbst 1843 nach Paris über, wo er im Verein mit Arnold Ruge die „Deutsch-französischen Jahrbücher“ und mit Heinrich Heine die Zeitung „Vorwärts“ redigierte. Zu Anfang des Jahres 1845 aus Frankreich verwiesen, wandte er sich nach Brüssel, von wo er jedoch Ende Februar 1848 ebenfalls vertrieben wurde. Er kam dann wiederum nach Köln und übernahm hier am 1. Juni 1848 die Leitung der gleichzeitig von den Demokraten und den Kommunisten unterstützten „Neuen Rheinischen Zeitung“. Als das Blatt seines revolutionären Charakters wegen verboten wurde, sah sich Marx 1849 abermals gezwungen, den Wanderstab zu ergreifen. Er ging zunächst nach Paris und ließ sich dann dauernd, bis zu seinem Tode, 14. März 1883, in London nieder. Hier konstituierte sich am 28. September 1864 unter Marx' Ägide die sog. „Internationale Arbeiter-Assoziation“. Im übrigen hat Marx mehr Bedeutung als sozialistischer Theoretiker denn als Agitator.

Bezüglich der wissenschaftlichen Entwicklung von Marx im allgemeinen bemerkt Masaryk: „Karl Marx (in den vierziger Jahren zur geistigen Reife entwickelt) vereinigt in sich die neuen Einflüsse beinahe alle. Hegel hat ihn zur Geschichts- und zur politischen Philosophie geführt; diese Geschichtsphilosophie ist durch Feuerbachs Kritik der Religion materialistisch und sozial geworden. Im Jahre 1843 nach Paris gekommen, lernte Marx den französischen Sozialismus und Positivismus kennen. Saint-Simon, Proudhon, Comte werden jetzt auf Jahre seine Lehrer; von Frankreich und Belgien flüchtet der Proskribierte schließlich nach England, um sich hier, von 1849 bis zu seinem Tode, 1883, mit wenigen Unterbrechungen, die meiste Zeit mit dem erschöpfenden Studium des englischen Sozialismus, der Nationalökonomie und der englischen sozialen Entwicklung überhaupt zu beschäftigen. Die Rolle des praktischen politischen Führers von früher her wird auf kurze Zeit in der ‚Internationale‘ erneuert. Aus dem deutschen Hegelianer hat das Leben einen fränkisch-englischen Positivisten (Positivismus, Historismus auf materialistischer Grundlage) gebildet, der seine Philosophie in nationalökonomischen Fachstudien niederlegt.“ In seinem Historismus wurde Marx durch den modernen Evolutionismus, namentlich den Darwinismus, befestigt. Der „Kampf ums Dasein“ und die Idee des Klassenkampfes bringen Darwinismus und

Marxismus in Berührung, obwohl die Triebkräfte verschieden sind. Von den Nationalökonomien haben namentlich Smith und Ricardo, von den englischen Sozialisten Owen, Thompson u. a. Einfluß auf Marx ausgeübt. Doch blieb Marx vor allem der deutsche Philosoph, von der deutschen Philosophie beherrscht, wenn er auch auf nationalökonomischem Gebiete philosophierte, was bei den deutschen Philosophen sonst nicht üblich war. Marx' philosophische Grundlage, ich möchte sagen, sein philosophisches Knochengerüst, ist in Hegels Philosophie. Hegel hat Marx' Geist formiert. Das Hegelsche Knochengerüst hat Feuerbach und die Hegelsche Linke mit den Weichteilen ausgestattet.“ Dazu kommt dann noch der Einfluß der französischen und englischen Philosophen, Nationalökonomien, Sozialisten. „Es kann sich nicht bloß darum handeln, welche einzelnen Gedanken Marx von dem oder jenem hat. Marx dachte und arbeitete mit einer ganzen Reihe von Männern, die mit ihm geistig und durch ihre Richtung mehr oder weniger verwandt waren“ (Masaryk).

Die außerordentliche Begabung von Karl Marx, sein gewaltiger Einfluß auf das wissenschaftliche Denken, auch sein ehrliches Streben, für das Wohl des Arbeiterstandes Großes zu leisten, soll nicht in Zweifel gezogen werden. Gleichwohl wird eine vorurteilsfreie Prüfung der marxistischen Lehren notwendig in einen unversöhnlichen Gegensatz gerade zu seinen wichtigsten Aufstellungen führen müssen.

Hauptwerke, teilweise in Verbindung mit Engels: Die heilige Familie, gegen Bruno Bauer und Konsorten (1845); *Misère de la Philosophie, réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon* (1847, 1896; deutsch 3. Aufl. 1895, enthält als Anhang eine Abhandlung über den Freihandel); Manifest der kommunistischen Partei (wiederholt aufgelegt). Dieses Manifest wurde im Auftrage des „Bundes der Kommunisten“ verfaßt und erschien zum erstenmal kurz vor der Februarrevolution 1848; der englische Übersetzer nennt dasselbe: *the most educational and instructive pamphlet in the literary arsenal of the Social Democratic Party*); Lohndarbeit und Kapital (1892); Die Klassenkämpfe in Frankreich (1848 bis 1850; neue Ausgabe 1895); Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1852, ³1889); Zur Kritik der politischen Ökonomie (1. Heft 1859; in der Einleitung eine Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung); Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie I (1867; Marx besorgte die 2. Auflage [1872], Engels die 3. [1883] und die 4. [1890]; den II. Band gab Engels 1885 heraus, 2. Aufl. 1893; der III. Band in zwei Teilen wurde ebenfalls von Engels herausgegeben [1894]). Aus nachgelassenem Manuskript wurden von Kautsky die Theorien über den Mehrwert, 3 Bände in 4 Teilen (1905—1910), herausgegeben. Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels, 3 Bde. (1902).

Neben Karl Marx gilt als Begründer des „wissenschaftlichen“ Sozialismus Friedrich Engels, geboren 28. November 1820 als Sohn eines Fabrikanten in Barmen. Er besuchte die Realschule und dann das Gymnasium, widmete sich jedoch, ein Jahr vor dem Abiturientenexamen, dem Kaufmannsstande, zuerst in Bremen, später, nachdem er 1841/42 in Berlin bei der Garde-Artillerie gedient, in Manchester, 1842—1844. Hier arbeitete er in einer Fabrik, an der sein Vater beteiligt war. Mit lebhaftem Interesse studierte er die Lage des englischen Proletariats. Die Arbeiter sahen sich in ihren politischen Hoffnungen (Stimmrecht) durch die Parlamentsreform von 1832 getäuscht. Dazu kam 1834 die Abschaffung des alten Armengesetzes, demzufolge die einzelnen Kirchspiele, wenn der Lohn

unter ein bestimmtes Minimum fiel, die Differenz zulegen sollten. Die Not der Arbeiter war eine ungläubliche. Es bildete sich eine Arbeitervereinigung, deren Programm (mit zunächst politischen Forderungen) den Namen „The People's Charter“ (daher „Chartisten“) erhielt. Bald wurde die politische zu einer sozialen Bewegung: „Der Chartismus“, so erklärte in einer Versammlung von 200000 Menschen auf Kersall-Moor bei Manchester der methodistische Geistliche Stephens, „ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt, sondern der Chartismus, das ist eine Messer- und Gabelfrage, die Charte, d. h. gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit.“ Und auf der Mitgliedskarte der Londoner Arbeitervereinigung standen die bezeichnenden Worte: „Der Mann, der seinen Anteil an produktiver Arbeit nicht leistet, vermindert das Volksvermögen und bindet seinen Mitbürgern die Kosten seiner Erhaltung auf.“ Besonders in Manchester, wo Engels damals weilte, gingen die Wogen der Chartistenbewegung hoch. Engels wurde Mitarbeiter des Chartistenorgans „Northern Star“, wie er auch für Robert Owens „The New Moral World“ Artikel lieferte. Nach Barmen zurückgekehrt, veröffentlichte er 1845 eine viel beachtete und beachtenswerte Schrift über „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ (neu aufgelegt 1892). Das ganze Elend der englischen Arbeiter wird hier in grellen Farben zu einem erschütternden Bilde vereinigt. Bruno Hildebrand wirft freilich dem Buche tendenziöse Einseitigkeit vor. Einzelheiten seien richtig, das Gesamtbild falsch: „Die durchgreifenden Mängel des Buches liegen 1. in den falschen allgemeinen historischen und statistischen Voraussetzungen, von denen er (Engels) bei Beurteilung der Zustände der Gegenwart ausgeht, 2. in den vielen Auslassungen wesentlicher faktischer Verhältnisse und der hiermit verbundenen Generalisierung einzelner Tatsachen, endlich 3. in den Trugschlüssen, welche er aus den Faktis gezogen hat.“ Immerhin hat dieses Buch Marx eine willkommene Stütze seiner Kritik der kapitalistischen Epoche bieten können und geboten. 1844 war Engels in Paris mit Marx zusammengetroffen, 1845—1848 lebte er mit ihm in Brüssel. 1848 bis Mai 1849 war er Mitredakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln. Wir finden ihn dann als Adjutanten des Willich'schen Freikorps im badischen Aufstand, nach dessen Beendigung er über die Schweiz, Genua nach London floh. 1850 trat er von neuem in das Kontor der Fabrik zu Manchester ein und wurde 1864 Associé in derselben. Seit 1869 aber lebte er zu London seinen Studien bis zu seinem Tode am 6. August 1895.

Hauptwerke: Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie (1844); Lage der arbeitenden Klassen in England (1845); Zur Wohnungsfrage (1872); Die Bakunisten an der Arbeit (1875); Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (1877, 2. Aufl. 1886: „Anti-Dühring“); Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft (1882, 4 1891); Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen (1884, 7 1898); L. Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie (1888; mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach vom Jahre 1845); In Sachen Brentano contra Marx (1891); Aufsätze in der Neuen Zeit usw.

Ferdinand Lassalle bereicherte das „wissenschaftliche“ System des modernen Sozialismus um keinen neuen Lehrsatz. Er hat vielmehr im wesentlichen die Doktrin von Proudhon, Rodbertus, Marx mit Erfolg popularisiert. Aber er war ein machtvoller Agitator und der eigentliche Schöpfer einer sozialistischen Arbeiterpartei in Deutschland. Geboren am 11. April 1825 zu Breslau als Sohn eines

jüdischen Kaufmanns, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann die Handelsschule zu Leipzig, studierte später in Breslau und Berlin Philologie und Philosophie. 1844 ging er auf Reisen, kam nach Paris, dann wieder nach Deutschland. Von 1848 bis 1857 weilte Lassalle in Düsseldorf, begab sich hierauf nach Berlin, wo er die „Philosophie Heraklits“ und das historische Drama „Franz von Sickingen“ veröffentlichte. 1861 publizierte Lassalle sein bedeutendstes Werk: „Das System der erworbenen Rechte, eine Versöhnung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie.“ Die letzten Lebensjahre widmete er der Agitation und der Herausgabe von Kampfesschriften. Am 31. August 1864 starb er infolge einer im Duell mit Janko v. Rakowitza erhaltenen Wunde zu Genf.

Die Lassallesche Geschichtsphilosophie, welche er namentlich in dem am 12. April 1862 zu Berlin gehaltenen Vortrag über „den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeitsstandes“ (später unter dem Titel „Arbeiterprogramm“ erschienen) entwickelte, faßt den Evolutionsgedanken mehr pantheistisch und idealistisch, nicht ökonomisch-materialistisch im Sinne von Marx und Engels. Das „Offene Antwortschreiben“, das er am 1. März 1863 an das Komitee zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses erließ, enthält Lassalles politisches und soziales Programm. Er fordert politische Selbständigkeit der Arbeiterpartei (also ihre Trennung von der Fortschrittspartei), dann die Bildung von Produktivgenossenschaften mit Staatskredit. Die Produktivassoziation gilt ihm als das einzige Mittel, um das „eherne Lohngesetz“, welches heute herrsche, dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit entziehe, ihn mit der volksüblichen Lebensnotdurft abfinde, zu überwinden. Aber die Produktivassoziation ist nur ein Übergangsmittel zu der zukünftigen kommunistischen Gesellschaft, die auch für Lassalle das schließliche Endziel der Entwicklung bildet.

Hauptwerke: Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos (1857); System der erworbenen Rechte, eine Versöhnung des positiven Rechts mit der Rechtsphilosophie, 2 Bde. (1. Aufl. 1864, 2. Aufl., von Lothar Bucher, 1880); Die Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes (1862); Über Verfassungswesen (1862/63); Über den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeitsstandes (1862); Macht und Recht (1863); die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen (1863); Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig (1863); Zur Arbeiterfrage (1863); Arbeiterlesebuch (1863); Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian (1864); Gesamtausgabe: Ferdinand Lassalles Reden und Schriften, mit einer biographischen Einleitung herausgegeben von Ed. Bernstein (1892); Lassalles sämtliche Reden und Schriften, herausgegeben von Georg Hotschick, New York 1882.

Neben dem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ (Lassalleaner) entstand 1869 zu Eisenach unter der Führung Liebknechts und Bebel's die marxistische „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ (Eisenacher Programm). Nachdem beide Vereine gerichtlich aufgehoben worden waren, kam es am 22./27. Mai 1875 in Gotha zur Gründung der einen „Sozialistischen Arbeiterpartei“ (Gothaer Programm). Das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie („Sozialistengesetz“ vom 21. Oktober 1878 nach den verabscheuungswürdigen Attentaten Hödels und Nobilings auf Kaiser Wilhelm I.) hat die Partei mächtig gefördert. Unter den folgenden Parteitagungen war der zu Erfurt durch sein Programm für die Partei lange

von größter Wichtigkeit. Das Programm bedeutete damals den vollen Sieg des marxistischen Sozialismus.

Wenn Louis Reybaud zu Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts meinte: „Der Sozialismus ist tot: von ihm sprechen heißt eine Leichenrede halten“, so mochte damals — nachdem in England die Chartistenbewegung, in Frankreich, Deutschland, Österreich die revolutionären Erhebungen ihr Ende erreicht hatten — eine solche Auffassung nicht als völlig unbegründet gelten können. Später hat aber der marxistische Sozialismus große Bedeutung erlangt und trotz zunehmender Kritik lange bewahrt. Wir werden darum der Reihe nach 1. die Weltanschauung des Sozialismus, 2. die materialistische Geschichtsauffassung, 3. die Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Epoche (Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auf diese Epoche) zu behandeln haben.

Es wäre ein Irrtum, wollte man im marxistischen Sozialismus lediglich ein soziales und ökonomisches System erblicken. Die Weltanschauung, zu der jenes System sich bekennt, ist wesentlich mit ihm verknüpft, die unentbehrliche Grundlage des ganzen Baues, ähnlich wie, ja noch mehr als Adam Smiths Wirtschaftslehre in innerem Zusammenhang steht mit seiner philosophischen Doktrin. Die Phrase: „Religion ist Privatsache“, gilt jedenfalls nicht für den Sozialismus als wissenschaftliches System.

6. Weltanschauung des marxistischen Sozialismus. „Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der deutschen klassischen Philosophie.“ Als Erblasser gelten vor allem Hegel und Feuerbach. An Hegel gefiel insbesondere der revolutionäre Charakter seiner Lehre. Alles ist Sein und Nichtsein, alles ist Werden, ein beständiges Entstehen und Vergehen. „Alles, was wirklich ist, ist vernünftig, und alles, was vernünftig ist, ist wirklich.“ Schmoller nennt dieses „Hegelsche Paradoxon den Sinnspruch aller Reaktion, dem man mit gleichem Rechte stets das Goethesche: ‚Und was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht‘, entgegenhalten könne“. In der Tat läßt sich auf diese Weise jede siegreiche Revolution rechtfertigen. Es mißfiel jedoch die absolute Idee als Träger des ganzen Entwicklungsprozesses. Marx und Engels wollten nichts wissen von der Macht der Idee, aber alles von der Macht der Ökonomie. Die Natur galt ihnen als das Zweite. Auch die absolute Wahrheit, welche Hegels System wenigstens für sich in Anspruch nahm, konnte den Begründern eines neuen Systems ebensowenig behagen wie der Staat als präsender Gott, da sie ja eben diesem Staat als einem Klassenstaat abhold waren. Mit Freuden wurde darum Feuerbach begrüßt: Die Welt ist nicht Produkt eines Geistes, sondern der Geist selbst das höchste Produkt der Materie. Damit war der Dualismus von Geist und Stoff beseitigt, der Staat kein präsender Gott mehr; mit der absoluten Wahrheit wie mit allem Absoluten machte man kurzen Prozeß, indem man die Hegelsche Dialektik mit dem Feuerbachschen Materialis-

mus verband. Feuerbach hatte den Geist beseitigt, allein er gab nicht die Bewegung. Hegels Dialektik aber bot die gewünschte Ergänzung.

Welt und Wissen im Sinne des marxistischen Sozialismus läßt sich demnach auf folgende Sätze zurückführen: 1. Alles Sein ist Materie, und die Daseinsweise der Materie ist Bewegung. 2. Da die Gedankenwelt lediglich der Reflex der materiellen Welt sein kann, so ist die „dialektische Denkweise“ allein berechtigt. Sie unterscheidet sich von der „metaphysischen Denkweise“ einmal dadurch, daß sie keine übersinnlichen Wahrheiten anerkennt, sodann durch Verneinung jeder endgültigen, absoluten Wahrheit. Gibt es nichts Übersinnliches in der realen Welt, und ist diese in steter Bewegung begriffen, so kann auch der Gedanke als Spiegelbild der äußern Welt keinen übersinnlichen oder absoluten Inhalt haben. 3. Alle Wissenschaft ist daher Entwicklungswissenschaft und ihre Aufgabe die Feststellung der Gesetze für die Bewegung des Seins. Das allgemeine Entwicklungsgesetz findet seinen Ausdruck in der Formel; Negation der Negation, d. h. jede Stufe des Seins und Erkennens ist die Negation der vorhergehenden und trägt ihre eigene Negation schon als Keim einer zukünftigen Form in sich (z. B. die heutige kapitalistische Gesellschaft den sozialistischen Zukunftsstaat). Jede einzelne Wissenschaft hat für ihr Gebiet die speziellen Bewegungsgesetze zu untersuchen, der Sozialismus die Entwicklungsgesetze und die Entwicklungsgeschichte der Gesellschaftsformen. „Es handelt sich darum, die Wissenschaft von der Gesellschaft, d. h. den Inbegriff der sog. historischen und philosophischen Wissenschaften, mit der materialistischen Grundlage in Einklang zu bringen.“ Der Sozialismus, der sich dieser Aufgabe unterzieht, beansprucht daher mit demselben Rechte den Namen einer Wissenschaft („wissenschaftlicher Sozialismus“) wie die materialistische Naturwissenschaft. „Er führt den Materialismus ein auf ein höheres Wissensgebiet, auf das Gebiet der Gesellschaftslehre“ (Engels).

Die Widerlegung des Materialismus als Weltanschauung ist Sache der Philosophie. Hier sei nur hervorgehoben, daß der zur Schau getragene Empirismus Marx' und Engels vor dem Apriorismus der schlimmsten Art durchaus nicht bewahren konnte, so z. B. wenn Engels „die Urgeschichte der Menschheit rückwärts konstruiert“, oder wenn Marx sein Wertgesetz aus dem Wesen des Tausches zu erhärten sucht. Auch die absolute Wahrheit erscheint wiederum in dem „unvergänglichen System, dem System des demokratischen Materialismus“. Alles ist wandelbar, die sozialistische Gesellschaftsordnung aber dennoch ein ewiges Reich, da ja das bewegende Moment, Klassengegensatz und Klassenkampf, fehlen wird, von andern Bewegungsmomenten aber jede befriedigende Kunde fehlt.

Welches ist nun der Inhalt der Entwicklungsgeschichte der Gesellschaftsformen im Sinne der marxistischen Sozialisten?

7. Die materialistische Geschichtsauffassung (der historische, ökonomische Materialismus, „Marx-Engelssche Theorie“) bildet den eigentlichen Kernpunkt des „wissenschaftlichen“ Sozialismus.

Die Theorie führt sich auf Marx und Engels zurück. In einer Anmerkung zu S. 43 in „L. Feuerbach“ sagt Engels: „Daß ich vor und während meinem vierzigjährigem Zusammenwirken mit Marx sowohl an der Begründung wie namentlich an der Ausarbeitung der Theorie einen gewissen selbständigen Anteil hatte, kann ich nicht leugnen. Aber der größte Teil der leitenden Grundgedanken, besonders auf ökonomischem und geschichtlichem Gebiet, und speziell ihre schließliche scharfe Fassung gehört Marx.“

Die klassische Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung findet sich in der Vorrede „Zur Kritik der politischen Ökonomie“. Hier heißt es: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens“ (im Sinne des Marxismus: die Produktionstechnik) „bedingt“ (d. i. bestimmt in letzter Linie) „den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um.“

Der Leitgedanke der materialistischen Geschichtsauffassung in ihrer ursprünglichen Formulierung ist, ganz allgemein und kurz gefaßt, folgender: Die Geschichte einer Epoche liegt nicht in der Philosophie, Religion oder Politik, sondern in der Ökonomie derselben.

Im einzelnen läßt sich der theoretische Inhalt der materialistischen Geschichtsauffassung auf folgende Sätze zurückführen:

1. Das mit Naturnotwendigkeit bestimmende Moment für die geschichtliche Entwicklung der Völker sind ihre materiellen ökonomischen Verhältnisse, die in ihrer Eigenart wiederum bestimmt werden durch die mechanischen Arbeitsmittel, die Produktionstechnik, das technische Wie der Produktion jeder Periode. „Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten“ (Marx).

2. Die bisherige Geschichte alles Gesellschaftslebens ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Die einander bekämpfenden Klassen sind jedesmal Erzeugnisse der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit einem Worte: der ökonomischen Verhältnisse ihrer Epoche. Die Klassenkämpfe bilden das die geschichtliche Entwicklung tragende, den Fort-

schrift vollziehende Element. Sie stellen das Medium dar, durch welches letztlich die ökonomischen Ursachen die Fortbildung der Gesellschaft bewirken.

3. Das Ziel jedes Klassenkampfes war bisher stets die ökonomische und politische Emanzipation einer unterdrückten Klasse; das Ziel des heutigen proletarischen Klassenkampfes ist die Beseitigung aller Klassen. Es wird erreicht durch den Kampf der vereinigten Proletarier aller Länder.

4. Auf der Grundlage und Unterlage der ökonomischen Verhältnisse wechselt und entwickelt sich entsprechend den Änderungen in der ökonomischen Struktur der Gesellschaft der ganze Überbau der familiären, der sozialen und politischen Einrichtungen, ändert sich die gesamte rechtliche, sittliche, religiöse und philosophische Vorstellungsweise der Menschen.

Kritik. Die materialistische Geschichtsauffassung ist 1. als „materialistische“ in sich selbst widerspruchsvoll; sie ist 2. unvereinbar mit klaren Tatsachen der Geschichte, darum auch als „Geschichtsauffassung“ hinfällig.

1. Es bedarf keiner Erwähnung, daß eine materialistische Geschichtsauffassung den hohen Anforderungen, welche die christliche Wissenschaft an eine Geschichtsauffassung stellt, nicht genügen kann. „Der weite Gesichtskreis des Christentums, welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer Ewigkeit verbindet, Irdisches und Himmlisches, Menschliches und Göttliches in ursächlichen Zusammenhang miteinander setzt, die Zeit sub specie aeternitatis, den Raum sub specie infinitatis betrachtet, ist erst imstande“, sagt Schanz mit Recht, „das bunte Gewirr der Geschichte unter eine einheitliche Idee zu bringen, das Ungefähre und Zufällige einem höheren Zweck der göttlichen Leitung unterzuordnen.“ Aber auch wer sich nicht auf diesen Standpunkt stellen will, muß doch eine „materialistische“ Geschichtsauffassung geradezu als ein Unding bezeichnen. a) Jede „Geschichtsauffassung“ kann eben nur das Werk eines Geistes sein, der sich wesentlich über den Stoff erhebt. Die Materie berührt das Gegenwärtige, Materielle; die Geschichtsauffassung beschäftigt sich mit Vergangenen, mit Ursachen und Wirkungen, mit Relationen, Ideen, freien Willensentschlüssen usw. Im ganzen Bereiche des Stofflichen fehlt jede Analogie, jeder Ansatz zu einer Tätigkeit, welche in der Geschichtsauffassung wirksam erscheint. Das Tier hat keine Geschichte und keine Geschichtsauffassung. Der Mensch muß eine Naturgeschichte des Tieres schreiben. b) Der Begriff der „Entwicklung“ sodann, mit welcher der ökonomische Materialismus beständig operiert, ist, im eigentlichen Sinne genommen, ein organischer Begriff. Wo lediglich mechanische Ursachen tätig sind, wenn z. B. der Wind den Staub der Landstraße in die Höhe wirbelt, redet niemand von Entwicklung, höchstens von einem Nacheinander und Auseinander. Zu jeder organischen

Entwicklung, Evolution (evolvere), gehören: Keim, Ziel, Gesetz, darum ein immaterieller, mit Zweckbewußtsein begabter Geist, der aus dem einem gewollten Zweck angepaßten Keime zu dem im voraus erkannten und bestimmten Ziele hin nach den die ganze Evolution beherrschenden Gesetzen die Entwicklung sich vollziehen läßt, um so mehr, wo, wie hier, die Entwicklung ausdrücklich als eine ganz planmäßige, nach immanenten Gesetzen zu bestimmten Zielen sich vollziehende charakterisiert wird: „Jeder Fortschritt in der Kultur war ein Schritt zur Freiheit“ (Sklaverei, Leibeigenschaft, Lohnarbeit, volle sozialistische Freiheit). c) Das künstliche Arbeitsmittel soll das in letzter Instanz bestimmende Moment der Völkerentwicklung sein. Aber auch das mechanische Arbeitsmittel setzt einen zwecksetzenden, zweckbewußten, darum immateriellen Geist voraus, der im voraus die zukünftige und frei gewollte Wirkung des Instrumentes konzipieren und dieser Idee gemäß das Werkzeug gestalten kann, noch ehe die Wirkung in der materiellen Welt zum Dasein gelangt.

2. Wenn wir die Marx-Engelssche Theorie nicht bloß als materialistische, sondern speziell auch als ökonomische Geschichtsauffassung zurückweisen müssen, so soll damit keineswegs die Nichtbeachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse für die Geschichtsauffassung empfohlen werden.

Die Geschichtsforschung mag in dem reichhaltig gebotenen Material der äußern Staatengeschichte, glänzender Waffentaten und großer politischer Umwälzungen einen verhältnismäßig leicht zu bewältigenden Stoff finden. Allein durch chronikartige Aufzählung der Geschehnisse, der Taten von Männern, diplomatischer Schachzüge und kriegerischer Ereignisse („Arma virumque cano“) genügt sie ihrer Aufgabe noch nicht. Sie muß auch die innere Staatengeschichte, die Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte und weiter über den Bereich der Staatengeschichte hinaus das innere Leben des Volkes in seinen geschichtlichen Wandlungen, die gesellschaftlichen Gebilde innerhalb des Staates: Familie, Berufsgruppen, Klassen und Stände, ebenso die geistige Entwicklung zum Gegenstand ihrer Forschung und Darstellung machen. Es bedarf nur der Erinnerung an die Namen Nietzsche, Riehl, Schmoller, Lamprecht, Meitzen, Janssen, Richard Mayer, Al. Schulte, Denifle, Paulsen u. a., um sich der Bedeutung und des Wertes dieser Erweiterung der geschichtlichen Forschung bewußt zu werden. Man braucht nicht einmal gegen die ältere Geschichtsforschung den Vorwurf zu erheben, als habe sie gar kein Verständnis für die ganze Weite der kulturgeschichtlichen Auffassung gehabt, und kann anderseits doch einen gewissen Einfluß selbst der Marx-Engelsschen Theorie auf die heutige Geschichtsschreibung unbestritten lassen. So wird man auch den relativen Wert der geschichtlichen Arbeiten Bernsteins, Kautskys, Mehrings, für die Fortbildung der Sozialgeschichte anerkennen dürfen.

Die Marx-Engelssche Theorie betont sodann mit Recht, daß überall im Bereiche des innern Staats- und Gesellschaftslebens, ja in gewissem Umfange bis in die geistige Kultur hinein der Fluß der geschichtlichen Entwicklung das Bestehende ergreife und umwandle. Man mag in der wissenschaftlichen Darstellung längere Abschnitte unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfassen und so gewissermaßen als Zustände erscheinen lassen, die geschichtliche Wirklichkeit zeigt

immer wieder kleinere und größere Verschiebungen. So wird auch die Gegenwart zur Geschichte. Von diesem Standpunkt aus betrachtet erscheint Vergangenes und Gegenwärtiges in seiner geschichtlichen Bedingtheit und Berechtigung, versteht man, wie größere Wandlungen sich nicht ohne weiteres dekretieren lassen, sondern durchgängig in allmählicher Umgestaltung der gegebenen Verhältnisse sich vollziehen, bleibt man bewahrt vor einer bloß mechanischen Nachahmung früher berechtigter Institutionen in der Gegenwart, erkennt man aber auch den Widerspruch der sozialistischen Geschichtsphilosophie, die alles in den Wechsel und Wandel hineinzieht, um endlich die Ruhe des Zukunftsstaates an den Schluß der Entwicklung zu setzen. Die Rakete sprüht ihre Funken nach allen Seiten, dann ein Knall — die proletarische Diktatur — und die Geschichte ist aus. Oder würde auch die sozialistische Gesellschaft wieder ihre eigene Negation als Keim einer weiteren Zukunftsform in sich tragen?

Der Satz endlich, daß die Änderungen des „ökonomischen Inhalts der Gesellschaft“, Fortschritte der Produktionstechnik usw., auch Änderungen der „sozialen und rechtlichen Formen“ bedingen, ist ebenfalls richtig, wie es unbestreitbar ist, daß der Erwachsene nicht mehr die Kleider des Kindes, des Jünglings tragen kann (Nostitz-Rieneck). Die alten Formen drücken, schnüren die sich reckende und streckende neue Klasse ein, die sich in den gegebenen rechtlichen, sozialen Verhältnissen unglücklich fühlt, bis die neue Form gefunden, das neue Gewand fertiggestellt ist. Es läßt sich nicht bestreiten, daß diese Auffassung das Verständnis der „sozialen Frage“ erleichtert, freilich ohne deren Wesen zu erschöpfen.

Wenn aber auch die Wandelbarkeit aller irdischen Verhältnisse zuzugeben ist, ebenso wie die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung, nicht minder der bedeutende Einfluß der Technik auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens, der ökonomischen Verhältnisse auf die innere und äußere Blüte, auf die politische und soziale Verfassung, die besondern Formen des Rechtslebens eines Volkes, so enthält die Marx-Engelssche Theorie doch in wesentlichen Punkten tendenziöse Übertreibungen, die, abgesehen von der materialistischen Grundlage, ihren Wert als Geschichtsauffassung völlig in Frage stellen.

a) Der Einfluß der Technik auf den Ausbau des Wirtschaftslebens vorerst trägt keineswegs jenen determinierenden Charakter an sich, wie die Theorie ihn erkennen läßt. Es handelt sich bei den Fortschritten der Technik mehr um Veranlassungen, um die Eröffnung von Möglichkeiten, die allerdings als unerläßliche Voraussetzung oder auch Motivierung einer bestimmten Art der wirtschaftlichen Entwicklung sich darstellen, ohne jedoch ausschließlich diese eine Art als einzige Bahn der Evolution anzuweisen. Solange die gleiche Technik sich mit ganz verschiedenen Wirtschaftsgestaltungen vereinigen läßt, solange es feststeht, daß z. B. auch eine sozialistische Gesellschaft sich zunächst im wesentlichen mit der überlieferten Technik der kapitalistischen Epoche begnügen müßte, läßt sich die Wirtschaftsgestaltung usw. nicht auf die Technik als den eigentlichen, letztlich bestimmenden Grund zurückführen. Die Technik bleibt vielmehr immer und überall das dienende Mittel der Wirt-

schaft, daher den Zwecken und Zielen unterworfen, die der Mensch sich wählt und die sein Handeln bestimmen. Darum auch die offenkundige Rückwirkung der Wirtschaft auf die Technik. Wenn die Wirtschaft der Neuzeit z. B. berufsmäßige Träger des technischen Wissens, der technischen Fertigkeiten kennt, so erklärt sich das eben aus der Motivierung der technischen Arbeit, des technischen Fortschrittes durch ihre Benötigung auf wirtschaftlichem Felde, für die zunächst Beteiligten zugleich durch die Eröffnung sicherer Aussicht auf reiches Entgelt für wertvolle Erfindungen, für technisches Können und Leisten.

b) Gänzlich verfehlt, unhaltbar und durch unleugbare Tatsachen widerlegt ist sodann die der Marx'schen Geschichtsauffassung eigentümliche Behauptung, als ob das wirtschaftliche Moment, die Betriebsart, Produktions- und Verkehrstechnik, die alleinige oder doch wenigstens immer und überall die letzte Ursache der sozialen, politischen und geistigen Entwicklung sei.

Wer wollte ernstlich bestreiten, daß von Anfang an im Laufe der unsrer Kenntnis zugänglichen geschichtlichen Entwicklung gar oft ganz andere als ökonomische Ursachen die gesellschaftlichen, staatlichen, rechtlichen und selbst wieder die wirtschaftlichen Zustände und Verhältnisse in entscheidender Weise bestimmt haben? Man braucht z. B. nur an den geschichtlich feststehenden Einfluß des Christentums auf die allmähliche Beseitigung der persönlichen Unfreiheit zu erinnern, an die Bedeutung der christlich-moralischen Grundsätze über Tauschverkehr, Wertgleichheit, Darlehenszins, an das römische Kaisertum deutscher Nation zur Blütezeit und die dasselbe beherrschenden christlichen Ideen, an die Kreuzzüge, die, mögen auch Gründe wirtschaftlicher Art hinzugetreten sein, doch in ihrem Ursprung und bei den mächtigsten Förderern derselben durchaus idealen Impulsen entstammten. — Wir sehen ferner den unverkennbaren Einfluß des Volkscharakters, z. B. in Frankreich, wo in Perioden, die wirtschaftlich keine großen Wandlungen aufweisen, in rascher Folge die politischen Systeme und Regierungsformen wechseln. — Auch rein historische Tatsachen — nehmen wir das Beispiel des Seesiegs der Römer bei Karthago — übten den größten Einfluß auf die Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus, ob schon die Tatsache als solche keineswegs durch ökonomische Ursachen ihre vorzugsweise Begründung oder überhaupt eine Erklärung finden kann. Man muß sich erst dem materialistischen Dogma, daß die Geschichte nach Art eines Naturprozesses verlaufe, unterworfen und dadurch den klaren Blick getrübt haben, um ferner zu verkennen, wie oft in der Geschichte der freie Wille, der freie Entschluß, die freie Tat, Geschicklichkeit und Glück eines hervorragenden Mannes oder einer Gesamtheit von Personen zu gewaltigen Bewegungen, tiefgreifenden Umwandlungen, entscheidenden Ereignissen den ersten machtvollen Anstoß gegeben haben. — Wo ist ferner das neue Werkzeug, die neue Betriebsform in dem Werden der feudalen Epoche? Wo ist die unterdrückte Klasse, die für ihre ökonomische und politische Befreiung kämpft? Wir sehen da, wie viele freie Bauern sich freiwillig in feudale Abhängigkeit begeben; aber der Grund ist die Unsicherheit der politischen Verhältnisse, der Kampf der Großen untereinander, der dem freien Bauernstand viel zu leiden gab. Vor allem politische Ursachen im Verein mit germanischen

Rechtsideen sind es gewesen, welche den wirtschaftlich, sozial und politisch so hochbedeutsamen Feudalismus geschaffen haben, wie es andererseits christliche Ideen sozialer Art waren, welche auf die Ausgestaltung des mittelalterlichen Zunftwesens ihren Einfluß ausübten. Gewiß sind auch wirtschaftliche Momente epochemachend, z. B. die Erfindung der Dampfmaschine. Aber nicht alles, was Epoche machte, führt sich auf Werkzeug, Technik, Betriebsart, gesellschaftliche Produktivkraft als bestimmende Ursache zurück. — Hätte ferner die Marx-Engels'sche Theorie sich mit der Behauptung beschieden, daß die Geschichte der Menschheit wiederholt Klassenkämpfe aufweist, daß es auch heute wieder einen Kampf gibt zwischen den Inhabern der Produktionsmittel und den Lohnarbeitern, so würde sie damit lediglich eine geschichtliche Tatsache festgestellt haben. Zum mindesten eine gewaltige Übertreibung aber ist es, wenn das kommunistische Manifest die ganze Menschheitsgeschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen hinstellt. Die Klassenbildung und insbesondere die Ausbildung des Klassenbewußtseins, das doch einigermaßen vom Klassenkampf vorausgesetzt wird, kann zum höchsten eine Besonderheit einzelner Epochen, in keiner Weise aber das Merkmal der gesamten Menschheitsgeschichte sein. Freilich entspricht jene Klassenkampflehre vorzüglich den „Tendenzen“ der „marxistisch-sozialistischen Theorie“, wobei als Ziel des Klassenkampfes die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse hingestellt wird, mit Beseitigung des Systems der Lohnarbeit, Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Produktion.

Rudolf Stammler nennt es verkehrt, einen Beweis gegen die materialistische Geschichtsauffassung durch Erwägung historischer Einzelheiten antreten zu wollen. Es will uns jedoch scheinen, daß die Marx-Engels'sche Theorie bei und trotz ihrer schroffen Betonung der geschichtlichen Methode ihrerseits viel zu wenig historische Einzelheiten beobachtet hat, um berechtigt zu sein, allgemeine Entwicklungsgesetze aufzustellen. Man ist darum um so mehr befugt, gerade solche historische Einzelheiten der materialistischen Auffassung entgegenzuhalten, in welchen nichtökonomische Momente keineswegs bloß unmittelbar, sondern auch in letzter Instanz entscheidend auf die geschichtliche Bewegung, auf politische und ökonomische Gestaltungen eingewirkt haben. Die Behauptung Stammer's, die Geschichtswissenschaft als solche habe nicht die Fähigkeit, die materialistische Geschichtsauffassung zu widerlegen, weist übrigens neben Keller auch G. v. Below zurück. Er sagt: „Nach unsrer Ansicht wird der Eindruck, den die unbefangene historische Beobachtung der Einzelheiten des geschichtlichen Verlaufs hinterläßt, sogar das kräftigste unter den wissenschaftlichen Mitteln der Widerlegung der materialistischen Geschichtsauffassung abgeben. Woran liegt es denn, daß sich unter den wissenschaftlichen Historikern so gut wie gar keine Anhänger der materialistischen Anschauung finden? Daran, daß dieselbe durch die historische Betrachtung auf Schritt und Tritt widerlegt wird.“

c) Aber nicht nur das politische und soziale Leben, auch der ganze ideologische „Überbau“, Religion, Wahrheit, Recht, Sitte, sollen, nach der materialistischen Auffassung, von der Ökonomie entscheidend bestimmt werden und je nach dem Wechsel der ökonomischen Unterlage sich ändern! Allerlei gekünstelte Konstruktionen und Interpretationen werden versucht, um diese Absurdität zu erhärten. α) Man redet von der Hoffnung der Armen auf Almosen, von dem Bedürfnis des

römischen Reiches nach einer Weltreligion, um die Einführung des Christentums zu erklären. Schöne Aussichten, schönes Bedürfnis, die auf der blutgetränkten Arena Befriedigung fanden! Der Katholizismus soll der feudalen, der Protestantismus der kapitalistischen Epoche entsprochen haben, während der materialistische Atheismus zur sozialistischen Gesellschaft gehöre. Allein der aus der liberalen Epoche vom Sozialismus übernommene Materialismus gilt heute sehr vielen als ein wissenschaftlich überwundener Standpunkt; ein Gelehrter gibt in unsern Tagen seinem Werke den Titel „An der Bahre des Darwinismus“, und der Katholizismus blüht, obwohl die feudale Epoche längst verschwunden, er blüht in den Ländern verschiedenster ökonomischer Struktur, bei sog. „Naturvölkern“ wie bei den höchsten Kulturvölkern. β) Man kann ferner zugeben, daß das persönliche oder das Klasseninteresse nicht ohne Einwirkung auf die subjektive Erkenntnis des Menschen bleibt, daß Theorien und Systeme ersonnen und konstruiert wurden mit der Tendenz — bewußt oder unbewußt —, um bestimmten politischen oder wirtschaftlichen Interessen zu dienen, daß Lehren, die praktische Vorteile zu gewähren schienen, gerade von Interessenten mit Begeisterung begrüßt und umfaßt wurden. Die materialistische Geschichtsauffassung, der Marxismus selbst, bieten hierfür den deutlichen Beweis. Es bleibt auch unbestritten, daß das subjektive Erkennen der objektiven Wahrheit und die Gewißheit dieser Erkenntnis für den einzelnen Menschen wie für alle entwicklungsfähig und veränderlich ist, aber es gibt ebenso gewiß absolute, evidente Wahrheiten, deren Erkenntnis sich nie geändert hat und niemals ändern wird. Selbst die sozialistische Gesellschaftsordnung wird anerkennen müssen, daß z. B. zweimal zwei vier, und daß etwas unter derselben Rücksicht nicht zugleich sein und nicht sein kann. Alle Erklärungen aber, deren man sich bediente, um die Unwandelbarkeit mathematischer und ähnlich gewisser Wahrheiten mit dem verkündeten allgemeinen und absoluten Relativismus zu vereinbaren, haben nur dazu geführt, den unheilvollen Widerspruch noch mehr ins Licht zu setzen. γ) Ohne Zweifel ist sodann die praktische Sittlichkeit der Völker durch ökonomische Verhältnisse bedingt. Große Armut und großer Reichtum erzeugen sittliche Gefahren. Auch soll nicht bestritten werden, daß Rücksichten des eigenen Interesses u. a. die moralischen Urteile beeinflussen können. Aber ist damit die Wandelbarkeit des Sittengesetzes erwiesen? Selbst wenn es richtig wäre, daß die „Sitte“ auch „den ökonomischen Niederschlag einer Zeit in sich zum Ausdruck bringt“, das „Sittengesetz“ stände doch „jenseits solcher wandelbaren Einflüsse. Für seinen unbedingten Wert, mit dem das Wesen des Sittlichen unzertrennlich verwoben ist, kennt die materialistische Geschichtsauffassung keine Erklärung“ (Traub).

Die Begründer des „wissenschaftlichen“ Sozialismus haben nun allerdings schließlich selbst erkannt, daß keineswegs alle Erscheinungen, auf welchem Gebiete menschlicher Tätigkeit sie liegen mögen, als unmittelbare

Folgeerscheinungen der Wirtschaft, „als Überbau“ eines wirtschaftlichen Unterbaues, erwiesen werden können. Später, wenigstens nach Briefen von Engels aus den Jahren 1890 und 1894, wurde zugestanden, daß Rechtsformen, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Überzeugungen und Lehren auf den Gang der Geschichte einen großen, oft bestimmenden Einfluß ausübten: „Es sind also unzählige, einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante, das geschichtliche Ereignis, hervorgeht.“ Und in einem Briefe von 1895 heißt es: „Die politische, rechtliche, philosophische, literarische, religiöse, und so weiter, Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren aufeinander und auf die ökonomische Basis.“ Nach diesen späteren Formulierungen will, wie Engels ausführt, die sog. materialistische Geschichtsauffassung nur noch ein „heuristisches“ Prinzip darbieten, eine „Methode“ historischer Betrachtung unter ökonomischem Gesichtspunkte sein, wie man ja auch das Bestreben, der Bedingtheit seelisch-geistiger Erscheinungen durch physische und physiologische Ursachen nachzuspüren, als heuristische Maxime des naturwissenschaftlichen Denkens bezeichnet hat, ohne daß die eine solche Erkenntnis ausschließlich erstrebende Forscherarbeit notwendig mit dem Bekenntnis zum Materialismus als Weltanschauung sich verbinden müßte.

Wir kommen nun zur Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auf die kapitalistische Epoche. Wenig „wissenschaftlich“ mutet es an, daß hierbei offensichtlich die „wissenschaftliche“ Forschung zu einem im voraus genau umschriebenen Ziele führen sollte. Dazu half die bekannte Trichotomie der Hegelschen Dialektik: Thesis, Antithesis, Synthesis, d. i. hier: urwüchsiger Kommunismus, Warenproduktion, bewußter Kommunismus, bzw. der Arbeiter im Besitze der Produktionsmittel, der Arbeiter von den Produktionsmitteln getrennt, der Arbeiter und die Produktionsmittel auf höherer Stufe wieder vereinigt. So muß nun einmal Geschichte dem Schema gemäß verlaufen. Darum konnte es denn auch nicht genügen, die Schattenseiten der „kapitalistischen Epoche“ in objektiver Weise festzustellen und zu kritisieren; sie mußten überdies in einer Weise gedeutet werden, daß für eine glücklichere Zukunft jede auf Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhende Gesellschaftsordnung als durch die nach „wissenschaftlichem“ Rezept zu erwartende geschichtliche Entwicklung überwunden erschien.

8. Die besondern Bewegungsgesetze der kapitalistischen Epoche (Marxismus im engeren Sinne). Die Gesetze der Entwicklung sind zugleich die Gesetze des Unterganges (Negation der Negation). Sie führen die kapitalistische Gesellschaft nicht bloß voran, sondern auch zu Widersprüchen, an denen sie schließlich zu Grunde gehen muß.

1. Bei der einfachen Warenproduktion“, die in der Geschichte nur gemischt mit Naturalwirtschaft, Feudalwirtschaft, zünftiger Monopolwirt-

schaft (Mittelalter) sich findet, stehen die Produzenten nicht nur als Freie und Gleiche einander gegenüber, sie sind auch im Besitze ihrer Produktionsmittel. Bei der „kapitalistischen Warenproduktion“ hört der Arbeiter jedoch auf, der Besitzer seiner Produktionsmittel zu sein: „Der Kapitalist tritt jetzt dem besitzlos gewordenen Arbeiter als Besitzer der Produktionsmittel entgegen, der Arbeiter kann nicht mehr direkt für den Konsumenten arbeiten, er muß für den kapitalistischen Unternehmer arbeiten, dem er seine Arbeitskraft verkauft, er wird ein Lohnarbeiter“ (Kautsky). Also Scheidung des Produzenten vom Produktionsmittel, Verurteilung des Arbeiters zu lebenslänglicher Lohnsklaverei. Er muß sein eigenes Produkt als Kapital erzeugen. Der Kapitalist eignet sich das Produkt des Arbeiters an, bereichert sich in wachsendem Maße auf Kosten des Arbeiters, der sich als Objekt der Ausbeutung einer ebenso fortschreitenden Verelendung überantwortet sieht. Das ist der fundamentalste Widerspruch, der im Keime alle andern enthält. Er tritt an den Tag als Klassengegensatz zwischen besitzlosem Proletariat und kapitalistischer Bourgeoisie.

2. In der ausgebildeten Warenproduktion produziert man nur für den Markt, nicht für den eigenen Bedarf. Für den Markt produzieren aber gleichzeitig viele. Der einzelne kapitalistische Unternehmer weiß daher nicht, ob und wie viele von den Produkten der Markt gebraucht, ob nicht der Markt von anderer Seite bereits und vielleicht mit besserer Ware besetzt ist. Er produziert ins blinde hinein. Während in den einzelnen Fabriken die Produktion wohl organisiert ist, herrscht in der ganzen Gesellschaft die Anarchie der Produktion, herrschen die blinden Naturgesetze der Konkurrenz, herrscht der bittere Kampf ums Dasein. Der Naturzustand des Tieres erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung. Das Schicksal des Produktes ist ungewiß, entzieht sich dem Einfluß des Produzenten; vom Schicksale des Produktes aber hängt das Schicksal des Produzenten ab. Das Produkt beherrscht den Produzenten wie ein Fatum. Aus der Anarchie ergeben sich Krisen — *crise pléthorique*, wie Fourier sagte, die Krisis durch Überproduktion, Not und Mangel aus Überfluß: Bankrott für die Kapitalisten, Arbeitslosigkeit, Hunger, Tod für die Arbeiter. Die Produktion liefert genug Waren, auch Konsumenten wären da in hinreichender Zahl. Aber die große Masse der Arbeiterwelt, die immer mehr verelendet, hat die Kaufkraft verloren, verfügt nicht über die erforderlichen Tauschmittel. Kaufen kann nur, wer Geld hat. Die Produktionsweise rebelliert gegen die Austauschweise, welche die im Überfluß produzierten Güter nicht zu den Konsumenten gelangen läßt: Unterkonsumtion der Massen bei überreicher Produktion.

3. Doch immer klarer tritt dabei der gesellschaftliche Charakter der Arbeit zu Tage, immer absurder wird die privatkapitalistische Aneignung ihres Produktes. In den periodischen Krisen namentlich findet eine

noch gewaltigere Konzentration der Vermögen statt als durch den alltäglichen Konkurrenzkampf. Ebenso konzentrieren sich die Arbeitermassen immer mehr in den an Ausdehnung wachsenden, an Zahl abnehmenden Etablissements. Aktiengesellschaften, Trusts und der Staat bemächtigen sich der großen Produktions- und Verkehrsanstalten. Doch auch der heutige Staat ist nur eine kapitalistische Maschine. Je mehr Produktivkräfte er in sein Eigentum übernimmt, um so mehr wird er Gesamtkapitalist, desto mehr Staatsbürger beutet er aus. Der Arbeiter bleibt dabei Proletarier. Damit haben die Widersprüche ihren Gipfelpunkt erreicht.

4. Die Lösung all dieser Widersprüche aber erfolgt in der proletarischen Diktatur und mittels derselben. Das Proletariat ergreift die öffentliche Gewalt und verwandelt kraft dieser Gewalt die den Händen der Bourgeoisie entgleitenden Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum. Nun gibt es keine Anarchie der Produktion mehr, da jetzt eine gesellschaftliche Produktion nach vorher bestimmtem Plane möglich ist. Die Aneignung des Produktes durch den Kapitalisten hat mit dem Kapitalbesitz selbst aufgehört, und die Verteilung der Produkte durch die Gesellschaft bewahrt den Arbeiter vor allem Elende. Die politische Autorität des Staates schläft ein. Die Menschen werden nunmehr im vollen Maße Herren der Natur und ihrer selbst, sie werden frei.

Das oberste Entwicklungsgesetz gewährt uns Einblick in die Entstehung des Kapitals durch Ausbeutung des Arbeiters, die fortschreitende Akkumulation des Kapitals und dementsprechend auf der andern Seite in die Naturnotwendigkeit einer fortschreitenden Verelendung der Arbeitermassen. Der Klassengegensatz, der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat leitet sich davon ab und führt in steigender Verschärfung schließlich zur Emanzipation der unterdrückten Klasse und zur sozialistischen Zukunftsgesellschaft. Die übrigen Gesetze, Konkurrenz, Anarchie, Krisen, Konzentration der Kapitalien usw. beweisen allerdings den naturnotwendigen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft und sind insofern von großer Bedeutung für die marxistische Theorie. Allein im Verhältnis zum ersten und obersten Gesetz erscheinen sie doch mehr als die kommunistische Ordnung der Dinge vorbereitende und mithelfende Begleitumstände der Entwicklung. Das den Fortschritt vollziehende Moment bleibt aber der Klassenkampf des durch seine Ausbeutung und in seiner Verelendung immer mehr verbitterten, gleichzeitig in seiner Organisation erstarkten Proletariats. Wir müssen darum auf die Beurteilung des obersten Entwicklungsgesetzes in der Kritik das größte Gewicht legen: Der Arbeiter produziert sein eigenes Produkt als Kapital. Der Kapitalist eignet sich das Produkt des Arbeiters an. Durch die Ausbeutung entsteht und wächst das Kapital, während der Arbeiter naturnotwendig zu fortschreitender Verelendung verurteilt ist.

Wenn Marx immer wieder von einer Ausbeutung der Arbeiter durch den kapitalistischen Unternehmer redet und diese Ausbeutung mit den schärfsten Zensuren belegt, so fällt er allerdings ganz aus der Rolle des materialistischen Historikers, der lediglich den Naturprozeß der gesellschaftlichen Entwicklung beobachten, dessen Gesetze konstatieren wollte. Es zeigt sich eben hier wieder, daß es auch beim besten Willen tatsächlich unmöglich ist, das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben zu behandeln und dabei von jedem Werturteile abzusehen.

Um die Entstehung und die Akkumulation des Kapitals durch Ausbeutung klarzustellen, bedient sich Marx seiner Wertlehre. Neben der materialistischen Geschichtsauffassung galt sie als die zweite Stütze des wissenschaftlichen Sozialismus. Ihre Würdigung fordert darum unsre ganze Aufmerksamkeit.

9. Die Marxsche Werttheorie. Karl Marx behauptet nicht, die Arbeit sei allein produktiv in dem Sinne, daß die Brauchbarkeit einer Ware sich ausschließlich auf die Arbeit zurückführe. Er bestreitet keineswegs den Einfluß der Natur und ihrer Kräfte auf den Gebrauchswert der Ware. Er gibt ferner zu, daß der Gebrauchswert die notwendige Voraussetzung, das unerläßliche Substrat des Tauschwertes bilde und insofern auch wirtschaftlich in Betracht komme. Aber er leugnet jede innere Beziehung des Gebrauchswertes zum Tauschwert und demgemäß, daß der Tauschwert sich irgendwie nach dem Gebrauchswerte bemesse. Er mochte hierfür in dem bekannten Ricardoschen Satz eine Stütze zu finden glauben: Der Wert eines Gutes (oder die Menge eines andern Gutes, gegen welche man dasselbe vertauscht) richtet sich nach der verhältnismäßigen Menge von Arbeit, welche zu seiner Hervorbringung erforderlich ist. Diese Lehre aber versuchte Marx in seiner Weise auszubauen. Der Tauschwert enthält kein Atom Gebrauchswert. Die Wertsubstanz, das den im Austauschverhältnis stehenden Waren „Gemeinsame“, ist die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich (je nach dem Stande der Produktionstechnik) notwendige Arbeit, gemessen durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit (so daß also das Produkt des trägen Arbeiters nicht deshalb an Wert gewinnt, weil der Träge mehr Zeit braucht als der mit durchschnittlicher Geschicklichkeit, Fleiß, Intensität Arbeitende). Mit andern Worten: der Wert ist die in der Ware „vergegenständlichte“, „aufgespeicherte“, „kristallisierte“ abstrakt menschliche Arbeit, gemessen durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

Die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ wird von Marx als eine dem technischen Kulturniveau entsprechende Arbeitszeit verstanden. Überall, wo Marx im ersten Bande des „Kapital“ den „Wert“ ex officio „grundlegend“ (Diehl) erklärt, wird allein von den technischen Bedingungen der Produktion gesprochen. Bedarfs- und Nachfrageverhältnisse haben Einfluß auf den Preis, nicht aber auf den „Wert“. An einer Stelle heißt es nun freilich: „Gesetzt, jedes auf dem Markt vorhandene Stück Leinwand enthalte

nur gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Trotzdem kann die Gesamtsumme dieser Stücke überflüssig verausgabte Arbeitszeit enthalten. Vermag der Markt, das Gesamtquantum Leinwand, zum Normalpreis von 2 Sh per Elle, nicht zu absorbieren, so beweist das, daß ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wurde. Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt.“ Auch Engels bezeichnet in dem Vorwort zum „Elend der Philosophie“ die gesellschaftlich notwendige Arbeit als notwendig für das einzelne Produkt gegenüber andern Produkten derselben Art, wie auch gegenüber dem gesellschaftlichen Gesamtbedarf. Allein Marx selbst belehrt uns darüber, daß die „Notwendigkeit“ der Arbeit mit Rücksicht auf den gesellschaftlichen Bedarf in ganz anderem Sinne zu verstehen ist als die Notwendigkeit gemäß den technischen Bedingungen der Produktion. Er sagt: „Das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz, erscheint hier bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen besondern Produktionssphären anheimfallen. Es ist aber nur dasselbe Gesetz, das sich schon bei der einzelnen Ware zeigt, nämlich: daß ihr Gebrauchswert Voraussetzung ihres Tauschwertes und damit ihres Wertes ist. Dieser Punkt hat mit dem Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit nur so viel zu tun, daß mit Verletzung dieser Proportion der Wert der Ware, also auch der in ihm steckende Mehrwert, nicht realisiert werden kann. Zum Beispiel es sei proportionell zu viel Baumwolle produziert, obgleich in diesem Gesamtprodukt von Gewebe nur die unter den gegebenen Bedingungen dafür notwendige Arbeitszeit realisiert. Aber es ist überhaupt zu viel gesellschaftliche Arbeit in diesem besondern Zweig verausgabt; d. h. ein Teil des Produkts ist nutzlos. Das Ganze verkauft sich daher nur, als ob es in der notwendigen Proportion produziert wäre. Diese quantitativen Schranken der auf die verschiedenen besondern Produktionssphären verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur weiter entwickelter Ausdruck des Wertgesetzes überhaupt, obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen andern Sinn enthält. Es ist nur so und soviel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert.“ Der Gebrauchswert aber ist, wie gesagt, nach der ganzen Marx'schen Wertlehre für die Wertbildung nur wichtig als Voraussetzung oder Bedingung, daß die Ware überhaupt Wert habe nicht als konstitutives Element der Werts substanz und des Wertmaßes und darum nicht entscheidend für die Werthöhe als solche.

Dies bleibt zu beachten, wenn man auch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verstehen will als „Arbeitszeit, die erheischt ist, unter dem gegebenen Durchschnitt der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen das gesellschaftlich erheischte Gesamtquantum der auf dem Markt befindlichen Warenspezies zu erzeugen“; oder, wie Ernst Günther sagt: „Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnitt von Geschick und Intensität in einer dem jeweiligen Bedarf entsprechenden Menge herzustellen.“ Eine wirklich vorurteilsfreie Prüfung der Beziehung des Wertes zum gesellschaftlichen Bedarf, des Einflusses von Über- und Unterproduktion auf die Wertgestaltung, hätte ja nun freilich Marx zu der Erkenntnis drängen müssen,

daß die Beziehung zum Bedarf es ist, die dem Produkte menschlicher Arbeit und damit dieser selbst ihren Wert schlechthin verleiht, und daß die Höhe des Wertes eben von dem größeren und geringeren Bedarf bzw. von dem Verhältnis zwischen Bedarf und Vorrat bestimmt wird. Aber das würde zu offenbar gegen das im ersten Bande des „Kapital“ aufgestellte Dogma verstoßen: die wertbildende Substanz ist allein die Arbeit, und diese wird allein gemessen durch die Arbeitszeit. Der schließliche Hinweis auf den gesellschaftlichen Bedarf durfte daran nichts ändern. Alles in allem können also jene neueren Versuche, die Marxsche Werttheorie durch stärkere Betonung des Gebrauchswertes und Bedarfsmomentes unsrem Verständnis näher zu bringen, in der Marxschen Lehre selbst kaum eine Stütze finden.

Doch verfolgen wir die Marxschen Gedankenreihen weiter, um speziell zu sehen, wie Marx seine Werttheorie zu einer Ausbeutungstheorie gestaltete.

Da die menschliche Arbeitskraft nach Marx auch eine Ware ist, so besteht ihr Wert per Tag in der zur Herstellung der Arbeitskraft für einen Tag, also des täglichen Unterhaltes, gesellschaftlich notwendigen Arbeit, gemessen durch die dazu gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Es seien hierfür sechs Stunden Arbeitszeit erforderlich. Dann wird der kapitalistische Unternehmer diesen Tauschwert der Arbeitskraft, sagen wir: drei Mark, dem Arbeiter im Lohne zahlen und dadurch das Recht auf den Gebrauch der Arbeitskraft für einen Tag erworben haben. Es besteht aber eine Differenz zwischen dem Wert und der Verwertung der Arbeitskraft. Ist der Tauschwert sechs Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit, so kann der Kapitalist die Arbeitskraft des Arbeiters einen ganzen Tag gebrauchen, den Arbeiter zehn, zwölf Stunden arbeiten lassen. Die so produzierten Waren repräsentieren also einen Wert von zehn, zwölf Stunden. Das Plus an Wert, das der Arbeiter über den Tauschwert seiner Arbeitskraft dabei erzeugt, den „Mehrwert“, eignet sich der Kapitalist an. Aus dem Mehrwert bildet sich das Kapital. Das Kapital ist also aufgehäuften fremde Arbeit. Überdies ist der Arbeitgeber in der Lage, den Mehrwert in verschiedener Weise zu steigern, so durch Verlängerung der Arbeitszeit, durch Frauen- und Kinderarbeit usw. Es hilft ihm dabei auch jede Minderung in den Unterhaltskosten des Arbeiters und somit des Tauschwertes seiner Arbeitskraft, ferner die Freisetzung, Verdrängung von Arbeitern durch Einführung neuer Maschinen („relative Übervölkerung“, „industrielle Reservearmee“), die durch das Angebot ihrer „Hände“ die „Lohnrückerei“ erleichtern usw. Schweiß- und bluttriefend geht das Kapital aus der Produktion hervor und wächst mehr und mehr an. Die „Akkumulation des Kapitals“ aber bedeutet die Reproduktion des Kapitalverhältnisses auf einer sich stets erweiternden Stufenleiter. Sie bedeutet das Anschwellen der Kapitalien und der Masse des Mehrwertes, d. i. der unbezahlten fremden Arbeit auf der einen Seite, die Vermehrung und fortschreitende

Verelendung des Proletariates auf der andern Seite, bis endlich die Negation der kapitalistischen Produktion durch sie selbst mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses vollzogen, die kapitalistische Produktionsweise in eine kommunistische verwandelt sein wird.

Theoretisches Interesse bietet die Frage, ob die Marxsche Wertlehre nur eine konsequente Fortbildung der Ricardoschen sei, wie bisher vielfach, auch von Marx selbst, angenommen wurde. Karl Diehl beschäftigt sich ausführlich mit dieser Frage. Er hält dafür, daß die Abweichungen und Verschiedenheiten weit größer sind als die übereinstimmenden Gedanken.

Gemeinsam ist nach Diehl beiden Theoretikern 1. die Absicht, mittels ihrer Werttheorie die in letzter Instanz für die Bildung der Durchschnittspreise entscheidende Regel festzustellen. 2. Marx wie Ricardo beschränken ihre Theorie auf solche Güter, die durch beliebig reproduzierbare Arbeit hergestellt werden können. 3. Beide nehmen als Wertmaß einen Aufwand bei Herstellung der Waren an; ihre Theorien sind „objektivistische“ nach Diehlscher Terminologie, „kausale“, „genetische“ nach der von uns gewählten Ausdrucksweise.

Verschieden dagegen ist 1. die zeitliche Geltung des Wertgesetzes. Für Ricardo ist es ein allgemeines, für Marx ein historisch beschränktes Gesetz, bloß in Geltung innerhalb der Periode der Warenproduktion. Nach Engels gilt das Wertgesetz in reiner Gestalt bis ins 15. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, also für die Zeit der „einfachen Warenproduktion“ (wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehörten), für die „kapitalistische Warenproduktion“ nur in modifizierter Gestalt.

2. Die Ricardosche Wertlehre stellt eine relative Arbeitswerttheorie dar; die Arbeit ist lediglich der relativ wichtigste Bestimmungsgrund des Wertes, und der Tauschwert das Verhältnis, in welchem Waren mit Rücksicht auf die für ihre Herstellung nötigen Arbeitsmengen zueinander stehen. Die Marxsche Wertlehre ist dagegen eine absolute Arbeitswerttheorie. Sie löst den Begriff „Wert“ von dem zunächst auch hier in seiner Relativität aufgefaßten „Tauschwert“ los, erblickt in dem Quantum qualitätsloser, abstrakt menschlicher, gesellschaftlich notwendiger Durchschnittsarbeit, welches sich in jeder einzelnen Ware findet, die Werts substanz, die einheitliche Wertgröße, zugleich das Gemeinsame, das die Gleichsetzung verschiedener Waren im Austauschverhältnis ermöglichen oder begründen kann. Ricardo genügte es, mittels seiner Werttheorie das wertliche Verhältnis der Ware A zur Ware B zu bestimmen. Marx führt uns den Wert an sich, den absoluten Wert jeder einzelnen Ware vor.

3. Im Gegensatz zu Marx hat Ricardo keine Mehrwerttheorie aufgestellt. Marx dient die Wertlehre lediglich als Grundlage seiner Ausbeutungstheorie. Ricardo dagegen hat „für die wichtigsten Vorkommnisse des Wirtschaftslebens dem Kapitalfaktor eine selbständige Wertbestimmung neben der Arbeit eingeräumt; er hat den Profit als selbständige Einkommensart neben dem Arbeitslohn aufgefaßt, und so dürftig auch seine Profittheorie sein mag, er hat doch dem Zins und Unternehmergeinn eine selbständige Rolle zugeteilt“.

10. Kritik der Marxschen Werttheorie: 1. Sie ist keine allgemeine Werttheorie, erstreckt sich nicht auf alle Güter, denen tatsächlich im Verkehr Wert beigemessen wird. 2. Auch in ihrer Beschränkung auf

bestimmte Gruppen von Gütern ist sie durch die Marxsche Beweisführung in keiner Weise begründet worden. 3. Sie ist unhaltbar als absolute Werttheorie, und 4. nicht minder als reine Arbeitswerttheorie.

1. *Der Mangel allgemeiner Geltung* ist offenbar für eine Werttheorie ein großer Fehler. Es wird dadurch jede einheitliche Lösung des Wertproblems unmöglich gemacht. Gar manche Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens, die mit der Wertfrage zusammenhängen, können keine befriedigende Erklärung finden. Daß aber gerade die Marxsche Theorie manche Werträtsel schafft und ungelöst läßt, ist leicht ersichtlich. Warum hat z. B. der Wein, der in günstiger Lage gewachsen ist, obwohl seine Herstellung vielleicht weniger Arbeit kostete als die eines andern in ungünstigem Terrain gewachsenen, einen höheren Tauschwert als der andere? Offenbar nur deshalb, weil er besser ist. Wie erklärt sich ferner das Wachsen des Wertes beim Wein allein durch die Zeitdauer? Die kleinen Arbeitsaufwendungen auf den lagernden Wein stehen ja in keinem Verhältnis zu seiner Wertsteigerung. Wie die Wertsteigerung beim emporwachsenden Baum, der sich entwickelnden Frucht? wie die verschiedenen Werte bei verschiedenen Arten von Bäumen und Früchten? wie der Wert und die Wertveränderungen z. B. in den städtischen Grundstücken, wenn etwa ein neuer Bahnhof gebaut, ein alter verlegt wird usw.? Durch die Arbeit, die bei solchen Gelegenheiten überhaupt stattfindet? Wege- und Häuserbau etc.? die „gesellschaftliche“ Arbeit? Aber das ist doch nicht eine zur Herstellung eben des im Werte steigenden Objekts verwendete Arbeit, sondern Arbeit, die ganz andere Objekte zum Gegenstande hat.

Wir wollen die Beispiele nicht häufen. Marx selbst nimmt von der Geltung seiner Werttheorie einmal diejenigen Güter aus, die nicht Arbeitsprodukte sind, so den Grund und Boden; sodann Güter, die zwar Arbeitsprodukte, aber nicht „beliebig“ reproduzierbar sind, z. B. Kunstwerke berühmter Meister. Solche Dinge haben zwar einen Preis, aber keinen Wert im Sinne der Marxschen Theorie. Und doch haben sie ganz offenen Wert im Sinne des gemeinen Verstandes.

2. *Die Marxsche Beweisführung*, sein Versuch, aus der Darstellbarkeit des Austauschverhältnisses durch eine Gleichung die Arbeitsäquivalenz der ausgetauschten Warenmengen als Wertgesetz abzuleiten, muß als logisch verfehlt bezeichnet werden. Es ist nur ein einziges und zwar ein apriorisches Argument, welches ins Feld geführt wird: Von dem Begriffe des Austausches, dem Wesen des Tauschverhältnisses geht Marx dabei aus. „Dieser Rationalismus“, bemerkt Konrad Schmidt, „der das Wertgesetz unter Ausschaltung aller psychologisch motivierenden Erwägungen (Interesse-Konkurrenz) aus der Darstellbarkeit des Austauschverhältnisses als einer Gleichung analytisch herausholen zu können meint, ist, wie man ihn immer beurteilt, jedenfalls eines der allerbedeutsamsten und folgereichsten Merkmale der Marxschen Theorie“, — zugleich aber auch zum Verhängnis für die Theorie geworden.

Das Austauschverhältnis, sagt Marx, ist darstellbar in einer Gleichung, z. B. 1 Quarter Weizen = a Zentner Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und auch in a Zentner Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dieses Dritte reduzierbar sein. Das gemeinsame Dritte, welches Marx sucht, kann nicht in den körperlichen Eigenschaften gesucht werden, welche die Dinge nutzbar, also zu Gebrauchswerten machen. Denn diesen körperlichen Eigenschaften nach sind die Dinge nicht gleich, sondern verschieden. Die Gleichheit (Gleichsetzung) *toto caelo* verschiedener Arbeiten (Tisch = Rock) kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschlicher Arbeit, besitzen. Diese Schlußfolgerung ist unrichtig, die Beweisführung ein offenkundiger Verstoß gegen die Gesetze des logischen Denkens. Was würde Marx zu folgender Beweisführung gesagt haben: Die Gleichsetzung Tisch = Rock setzt in beiden ein gemeinsames Drittes voraus. Dieses Gemeinsame kann aber nicht die Arbeit sein; denn die Arbeit des Tischlers ist *toto caelo* verschieden von der Arbeit des Schneiders? Da würde Marx uns ohne Zweifel in die Rede fallen und sagen: Man muß eben von den Verschiedenheiten der Arbeit abstrahieren und die abstrakt menschliche Arbeit ins Auge fassen. Nun wohl! Warum gibt Marx seiner abstraktiven Tätigkeit keine andere Richtung? Die Waren kommen doch nicht bloß darin überein, Gegenstand menschlicher Arbeit gewesen zu sein, sondern namentlich auch darin, daß sie die Fähigkeit haben, menschlichen Bedürfnissen zu dienen, daß sie Nützlichkeit besitzen, Gebrauchswerte sind, daß sie unter der ihnen gemeinsamen Rücksicht ihrer Brauchbarkeit sowie in ihrer konkreten Bedeutung hierfür von der menschlichen Vernunft geschätzt, qualitativ und quantitativ miteinander verglichen werden können, daß es also ganz erklärlich ist, warum man im Tauschverkehr ein bestimmtes Quantum der einen Ware einer bestimmten Menge der andern Ware gleichsetzen darf.

3. *Kritische Beleuchtung der Marxschen Wertlehre als „absoluter“ Arbeitstheorie.* Wie bereits gesagt, begnügte sich Marx nicht damit, den Tauschwert als das quantitative Verhältnis, die Proportion, in welcher sich die Gebrauchswerte austauschen, zu bezeichnen. Er ging weiter, suchte in den Tauschobjekten das ihnen „Gemeinsame“ und fand dieses in der in jeder Ware vorhandenen Menge an „gesellschaftlich notwendiger Durchschnittsarbeit“. Er konnte auf diese Art und Weise also auch absolut den „Wert“ der einzelnen Ware bestimmen. Sehen wir uns indes die von Marx gewählte Maßeinheit und deren Verwendung bei der Messung der verschiedensten Werte etwas genauer an.

„Alle Arbeit“, sagt Marx, „ist einseitige Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in physiologischem Sinne, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakter menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“ Die „wertbildende Substanz“ ist somit nach Marx die Arbeit als Lebensbetätigung im physiologischen Sinne, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft, die durch Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit in qualitativer, d. i. qualitätsloser Einheit oder Gleichheit sich darstellt. Die Maßeinheit, die bei der Messung des Wertes qualitativ verschiedener Arbeiten in Anwendung kommt, wäre demnach die „einfache Arbeit“, so zwar, daß die komplizierteren produktiven Arbeiten als ein Vielfaches jener einfachen Arbeit sich darstellen, die Qualitätsunterschiede in Quantitätsverschiedenheiten sich auflösen. Vernehmen wir Marx selbst: „Der Wert der Ware stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Bankier eine große, der Mensch schlechthin eine sehr schäbige Rolle spielt, so steht es auch hier mit der menschlichen Arbeit. Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit ist. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben.“ Es dürfte kaum nötig sein, hinter dem Rücken der Produzenten zu erspähen, was die tägliche Erfahrung klar und zweifellos lehrt. Die komplizierteren Arbeiten werden auf dem Markte mit demselben Gelde, aber höher als die weniger komplizierten bezahlt, weil sie eben ihrer qualitativen Vorzüge wegen höher geschätzt zu werden pflegen. An eine Reduktion auf „einfache Durchschnittsarbeit“ denkt niemand und kann niemand denken, weil die „einfache Arbeit“ als Maßeinheit etwas Unfaßbares und ihre Verwendung zur Messung der verschiedenen „Werte“ etwas Unmögliches darstellt. 1. Etwas Unfaßbares: oder wie wird denn jenes Quantum produktiver Verausgabung an Hirn, Nerv, Muskel usw.,

das als „einfache Arbeit“ zu gelten hat, in sich selbst, in seiner eigenen Größe bestimmt und bemessen oder umschrieben? Und warum soll in jedem Fall die eine Arbeit als einfache, die andere als komplizierte gelten? Marx selbst verzichtete darauf, ein objektives Kriterium der einfachen Arbeit anzugeben oder eine bestimmte Normalarbeit aufzuweisen. Versuche von anderer Seite, und mochten sie mit noch so viel Geist unternommen werden, wie der Leo v. Buchs, blieben ergebnislos. Menschliche Arbeit, unter rein physiologischer Rücksicht, auf ein Einfaches zurückzuführen, oder eine Normalintensität der Arbeit als Einheit quantitativ genau zu bestimmen, verschiedene Intensitäten ohne Willkürlichkeit in wechselseitigen Vergleich zu stellen und danach, aller Mannigfaltigkeit der Arbeit und der Güter ungeachtet, den Wert derselben zu bemessen, ist schlechthin undurchführbar, wie denn auch die wertliche Bemessung der ökonomischen Bedeutung der verschiedenen Arbeiten in Wirklichkeit sich keineswegs nach verausgabten größeren oder geringeren Quantitäten von Hirn, Muskel und Nervenkraft, nach Arbeitsintensität u. dgl., sondern nach ihrer Brauchbarkeit, Güte, Zweckmäßigkeit vollzieht. 2. Die Reduktion qualifizierter Arbeit auf abstrakt menschliche, einfache Arbeit ist sodann etwas Unmögliches. Die Unterschiede zwischen höherer und einfacher Arbeit, „skilled“ und „unskilled labour“, beruhen nicht auf bloßen Illusionen, nicht auf Unterscheidungen, die nur in traditioneller Konvention fortleben, wie Marx einmal gesagt hat. Sehen wir von der dirigierenden Tätigkeit ganz ab, selbst für die Bewertung der verschiedenen Handarbeiten reicht die Arbeitswerttheorie nicht aus. Es ist eben unrichtig, daß sich heute „in der mit Maschinen arbeitenden Fabrik die Arbeit des einen Arbeiters fast in nichts mehr von der eines andern Arbeiters unterscheidet“. Im Gegenteil werden infolge der zunehmenden Spezialisierung usw. besondere Geschicklichkeiten ausgebildet und verwertet, wie nie zuvor. Innerhalb der Arbeiterschaft der gleichen Fabrik stehen auch die Löhne nicht selten im Verhältnisse wie 1 : 4. Es handelt sich dabei um sehr reelle Unterschiede, die allerorts klar zu Tage treten — Unterschiede von solcher Beschaffenheit, daß es geradezu unmöglich erscheint, in der qualifizierten Arbeit lediglich ein Vielfaches unqualifizierter einfacher Arbeit zu erblicken, qualifizierte und unqualifizierte Arbeit in dem höheren Genus qualitätsloser „abstrakt menschlicher Arbeit“ sich bloß quantitativ voneinander unterscheiden zu lassen. Es stehen dabei für den gesellschaftlichen Verkehr Größen in Frage, die eben ihrer qualitativ gänzlich verschiedenen Art wegen unter rein quantitativem Gesichtspunkte völlig inkommensurabel sind. Man vergleiche einmal Juwelierarbeit und Spinnarbeit unter bloß quantitativer Rücksicht gegenseitig und mit irgend einer andern als „einfach“ angenommenen Arbeit, nach Arbeitsmenge oder Arbeitszeit, zum Zweck wertlicher Bemessung! Marx hat klugerweise Kunstwerke u. dgl. von seiner Werttheorie ausgenommen, weil es sich dabei nicht um beliebig reproduzierbare Arbeit handelt. Aber

warum ist jene Arbeit nicht beliebig reproduzierbar? Weil eben nur der Künstler sie ausüben kann. Und doch, nicht bloß die vollendete Kunst-
arbeit, sondern jede qualifizierte Arbeit enthält so viele subjektiven Elemente: Talent, Geschicklichkeit und sonstige aus der Persönlichkeit des Arbeiters hervorstechende Eigenschaften, daß auch da eine Zurückführung auf einfache Arbeit, die Anwendung des Begriffes von Durchschnittsarbeit, unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen müssen. — Wenden wir uns schließlich noch einmal an das allgemeine Urteil der Menschen, so läßt dieses keinen Zweifel darüber aufkommen, daß nicht dem größeren Quantum verausgabter Arbeitskraft, sondern der höheren Leistung in sich der höhere Wert zuerkannt wird. Auch neuere Versuche, die Bildungsarbeit und Bildungskosten, die in der qualifizierten Arbeitskraft stecken, für die wertliche Bemessung im Sinne der Marxschen Theorie heranzuziehen, können nicht als eine Lösung des Problems, wie qualifizierte Arbeit auf einfache Arbeit zurückzuführen sei, betrachtet werden. Die Verausgabung der qualifizierten Arbeit, so wurde nämlich gesagt, bedeute die Verausgabung all der verschiedenen einfachen (Bildungs-)Arbeiten, die in ihr gleichsam kondensiert erschienen. Die Gesellschaft zahle dann in dem, was sie für das Produkt der qualifizierten Arbeit geben müsse, ein Äquivalent für den Wert, den die einfachen Arbeiten erzeugt hätten, wenn sie direkt von der Gesellschaft konsumiert worden wären. Diese Reduktion der qualifizierten Arbeit auf einfache Bildungsarbeit wird sich wohl wieder „hinter dem Rücken“ der Produzenten, aber auch der Konsumenten vollziehen müssen. Denn niemand weiß etwas davon und bezweifelt auch wohl kaum, daß Wertung und Vergeltung qualifizierter Arbeit in erster Linie und unmittelbar Wertung und Vergeltung der Leistung als solcher ist, nicht aber irgendwelcher in der qualifizierten Arbeitskraft kondensierten Bildungsarbeit oder Bildungskosten. Gerade gegenüber den höheren Stufen der Qualifikation der Arbeit tritt dies um so klarer zu Tage. Bildungsarbeit, Bildungskosten hochqualifizierter Arbeiter, die sozialen Gewohnheiten ihrer Klassen usw. mögen dort nicht selten die gleichen sein. Dennoch bleibt Wertung und Vergeltung ihrer Arbeiten oft sehr verschieden, eben mit Rücksicht auf die ganz spezielle Qualitätsdifferenz ihrer Leistungen.

4. *Unhaltbarkeit der Marxschen Wertlehre als „reiner“ Arbeitswerttheorie.* Es könnte vielleicht scheinen, als ob es ein Vorzug der Marxschen Theorie wäre, daß sie die eigentlichen wirkenden Kräfte der Wirtschaft, die wirtschaftenden Menschen, speziell die manuelle Arbeit, zur gebührenden Anerkennung brächte. Erst Marx, so heißt es, ist der Würde des Menschen vollkommen gerecht geworden; der von ihm so genial gekennzeichnete Warenfetischismus sei es gewesen, der die wirtschaftenden Menschen ganz hinter den Waren und Warenpreisen habe verschwinden lassen usw. Die guten Absichten, die Marx leiten mochten, in Ehren! Dennoch will es uns scheinen, als ob der geniale Denker selbst sich eines

gewissen Fetischismus nach der andern Seite hin schuldig mache, wenn er die Herstellung der Ware doch allzu einseitig in den Vordergrund der Betrachtung rückt, ebendadurch aber deren Zweckbestimmung und damit den Konsumenten, d. i. den Menschen in seiner Herrschaftstellung als Zielpunkt der Güterwelt, hinter der Ware als Arbeitsprodukt nahezu verschwinden läßt. Wir geben freilich gern zu, daß der gleiche Vorwurf gegen jede einseitig durchgeführte Produktionskostentheorie erhoben werden kann. Nur eine solche als Werttheorie gedachte Produktionstheorie bleibt dagegen geschützt, welche den Nutzwert über den Kostenwert stellt, Kostenwert und Güterwert bei den leicht in großer Menge erzeugbaren und reproduzierbaren Gütern nur äußerlich zusammenfallen läßt, nach welcher der Kostenwert den Güterwert unter Umständen indiziert, nicht aber innerlich konstituiert.

Indessen ist die lediglich kausale Auffassung des Wertes nicht der einzige Fehler in der Marxschen Theorie. Dieselbe führt sich als reine Arbeitswerttheorie ein. Sie unterscheidet sich von der Produktionskostentheorie dadurch, daß sie nicht den gesamten Produktionsaufwand, sondern ausschließlich und allein die Arbeit als Produktionsaufwand in letzter Linie die Preisbildung bestimmen läßt. Die wertbildende Substanz ist, wie wir sahen, nach Marx bloß die Arbeit. Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit. Zwar hat Marx schon im ersten Bande auf die mögliche Inkonsequenz der Wertgröße der Waren und der Warenpreise hingewiesen, und öfter hebt er hervor, daß die Preise der einzelnen Waren bald über, bald unter ihrem Werte stünden. Dennoch bildet nach ihm der Arbeitswert das Gravitationszentrum für die durchschnittlichen Marktpreise: „Nicht der Austausch (reguliert) die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware reguliert ihre Austauschverhältnisse.“ Das Wertgesetz beherrscht die Bewegung der Preise. „Die Annahme, daß die Waren der verschiedenen Produktionssphären sich zu ihren Werten verkaufen, bedeutet natürlich nur, daß ihr Wert der Gravitationspunkt ist, um den ihre Preise sich drehen und zu dem ihre beständigen Hebungen und Senkungen sich ausgleichen.“ „Der Wasserfall, wie die Erde überhaupt, wie alle Naturkraft, hat keinen Wert, weil er keine in ihm vergegenständlichte Arbeit darstellt, und daher auch keinen Preis, der normaliter nichts ist als der in Geld ausgedrückte Wert“ usw. Entzieht man sich aber für einen Augenblick dem Banne der Marxschen Gedankenreihen, um die Wert- und Preisfragen zu überdenken und mit den tatsächlichen Erscheinungen in Einklang zu setzen, so steht zwar sofort außer Zweifel, daß Arbeit und Arbeitszeit, welche die Produktion erfordert, ein wichtiges Moment in dem Produktionsaufwande bilden und jederzeit bilden werden. Allein ebenso gewiß ist es, daß weder in unsrer hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaft noch in irgend einer andern auf Privateigentum an den Produktionsmitteln begründeten Ordnung — (eine solche hat ja Marx hier

im Auge) —, der manuelle Arbeitsaufwand die einzigen Kosten darstellt, die für den Verkehr in Betracht kommen.

Doch verfolgen wir die Entwicklung dieses Kampfes, den Marx für seine Werttheorie führt, bis ans Ende, bis zum Schiffbruche, welchen Wert- und Mehrwerttheorie bei dem Versuche, das „Rätsel der Durchschnittsprofitrate“ zu lösen, unsres Erachtens endgültig erleiden mußte.

Vorerst einige erläuternde Worte. In den verschiedenen Produktionsphären einer Volkswirtschaft ist nach Marxscher Terminologie die „organische Zusammensetzung“ der Kapitale, d. h. das Verhältnis zwischen dem in Produktionsmitteln investierten („konstanten“) Kapital und dem zum Kauf von Arbeitskraft verwendeten („variablen“) Kapital, aus technischen Gründen verschieden. Nehmen wir zwei Kapitale von gleicher Größe, die in verschiedenen Produktionszweigen verwendet werden. In dem einen Produktionszweige wird ein größerer Bruchteil des Kapitals auf die Produktionsmittel und ein kleinerer auf Ankauf von Arbeitskraft verwendet; in dem andern Produktionszweige umgekehrt ein größerer Bruchteil auf Beschaffung von Arbeitskraft und ein geringerer auf die Produktionsmittel. Jeder Produktionszweig hat seine ihm eigentümliche organische Zusammensetzung des in ihm verwendeten Kapitals. In dem einen wird ein geringeres, in dem andern ein größeres Quantum von Rohstoffen mit je einem Arbeitstage verarbeitet, oder die Rohstoffe haben verschiedenen Wert; ferner werden hier mehr oder wertvollere Werkzeuge, Maschinen erfordert als dort.

In was besteht nun aber das „Rätsel der Durchschnittsprofitrate“? Nach Marxscher Lehre kann der Gewinn des Kapitalisten nicht aus dem konstanten Kapital entspringen. Baulichkeiten, Maschinen, Rohstoffe usw. geben an das Produkt bloß so viel Wert ab, als sie gleichzeitig selbst an Wert verlieren. Ihr Wert ändert seinen Platz, seine Summe bleibt aber dieselbe, und darum heißt dieser Teil des Kapitals „konstantes“ Kapital. Anders der im Arbeitslohn ausgelegte Kapitalteil. Er erzeugt nicht bloß seinen eigenen Wert, sondern auch den Mehrwert, wechselt beständig seine Größe und heißt darum „variables“ Kapital. Nur von dem variablen Kapital, dem für Arbeitslohn aufgewendeten Kapitalteile, kann also nach Marxscher Lehre der Gewinn des Unternehmers sich herleiten. Er müßte demnach, gleiche Mehrwerttrate und gleiche Umschlagszeit vorausgesetzt, stets im Verhältnis zum variablen Kapital stehen, wobei das konstante Kapital ganz außer Betracht bliebe. „In die Praxis übertragen heißt das: ein Unternehmer, der wegen teurer Maschinen usw. eine Million Mark Kapital — konstantes plus variables — gebraucht, um hundert Arbeiter beschäftigen zu können, wird nicht einen Pfennig mehr Gewinn erzielen als ein anderer, der infolge der Eigenart seines Betriebes mit 100 000 Mark bei gleicher Arbeiterzahl auskommen kann.“ Bei gleicher Menge lebendiger Arbeit und bei gleichem Maße der Ausbeutung gleicher Profit — das ist die notwendige Folgerung aus der im ersten Bande des „Kapital“ dargelegten Werttheorie.

Damit gelangt aber Marx, sagt Böhm-Bawerk, vor jene berühmte große Klippe seiner Theorie, deren Umschiffbarkeit den wichtigsten Streitpunkt der Marxliteratur etwa zehn Jahre lang gebildet hat. Seine Theorie fordert, daß Kapitale von gleicher Größe aber ungleicher organischer Zusammensetzung ungleiche Profite aufweisen; die wirkliche Welt zeigt sich jedoch auf das deutlichste von dem Gesetze beherrscht, daß Kapitale von gleicher Größe, ohne Rücksicht auf ihre etwaige verschiedene organische Zusammensetzung, gleichen Profit abwerfen. Mit andern Worten: Der Durchschnittsprofit richtet sich nicht nach der Arbeitsmenge, sondern nach der Größe des im Betrieb angelegten Kapitals, nach der Kapitalmenge. Das mußte Marx im dritten Bande des „Kapital“ eingestehen, sowie, daß die Waren sich nicht nach ihrem „Werte“, d. i. nach der in ihnen verkörperten Arbeit, austauschen, daß vielmehr das Austauschverhältnis sich nach den Produktionspreisen bestimmt.

Vernehmen wir Marx selbst: „Infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale, infolge daher des Umstandes, daß, je nach dem verschiedenen Prozentsatz, den der variable Teil in einem Gesamtkapital von gegebener Größe hat, sehr verschiedene Quanta Arbeit von Kapitalien gleicher Größe in Bewegung gesetzt werden, werden auch sehr verschiedene Quanta Mehrarbeit von ihnen angeeignet oder sehr verschiedene Massen Mehrwert von ihnen produziert. Demgemäß sind die Profitraten, die in verschiedenen Produktionszweigen herrschen, ursprünglich sehr verschieden. Diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist. Der Profit, der entsprechend dieser allgemeinen Profitrate auf ein Kapital von gegebener Größe fällt, welches immer seine organische Zusammensetzung sei, heißt der Durchschnittsprofit. Der Preis einer Ware, welcher gleich ist ihrem Kostenpreis plus dem im Verhältnis ihrer Umschlagsbedingungen auf sie fallenden Teil des jährlichen Durchschnittsprofits für das in ihrer Produktion angewandte (nicht bloß das in ihrer Produktion konsumierte) Kapital, ist ihr Produktionspreis.“ Späterhin heißt es: „Das Kapital entzieht sich einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andere, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Worte, durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln. Diese Ausgleichung gelingt dem Kapital mehr oder minder, je höher die kapitalistische Entwicklung in einer gegebenen nationalen Gesellschaft ist: d. h. je mehr die Zustände des betreffenden Landes der kapitalistischen Produktionsweise angepaßt sind.“

Der Austausch vollzieht sich also nach den Produktionspreisen. Die Produktionspreise aber decken sich nicht mit dem angeblichen „Werte“. Der Profit bemißt sich nicht nach dem variablen Kapital, sondern nach dem gesamten Kapital, nicht nach der Arbeitsmenge, sondern

nach der Größe des in der Produktion überhaupt investierten Kapitals, und zwar so, daß auf die Dauer eine Nivellierung des Durchschnittsprofits eintritt, für jedes Hundert vom investierten Kapital so und soviel Prozent. Das alles gibt Marx im dritten Bande des „Kapital“ zu.

Zur Sache bemerkt Karl Diehl: „Man ist wohl zu dem Urteile berechtigt, daß in dem ganzen dreibändigen Werke von Marx' ‚Kapital‘ diese letzten (oben zitierten) Ausführungen die schwächsten und unbefriedigendsten sind: hier, wo es darauf ankam, das berühmte Rätsel der Durchschnittsprofitrate zu lösen, umgeht Marx die Schwierigkeit, statt sie zu lösen. Es sollte erklärt werden, wie es komme, . . . daß gleich große Kapitalien gleiche Profite abwerfen, obwohl sie lebende Arbeit in verschiedener Menge anwenden; da nur letztere mehrwertbildend sein soll, würde gleicher Profit eine Verletzung des Wertgesetzes bedeuten; um nun diesen Widerspruch zu lösen, erklärt Marx einfach, daß die Preise nicht durch das Wertgesetz reguliert würden, sondern durch die Konkurrenz; die Konkurrenz bewirke nämlich eine Ausgleichung der Profitraten, und die gleiche Profitrate gehe in die Preisbildung ein. Ja der ganze Begriff des Produktionspreises und der allgemeinen Profitrate beruht darauf, daß die einzelnen Waren nicht zu ihrem Werte verkauft werden. Darin liegt aber nicht nur das Zugeständnis, daß das Wertgesetz nicht die Preise beherrscht, sondern auch das weitere, das in schroffem Widerspruch zu Marx' Lehre steht — daß die Produktionskosten und nicht die Arbeitsmenge in letzter Instanz die Preise regulieren.“

Böhm-Bawerk aber faßt sein Urteil in folgender Weise zusammen: „Im ersten Bande war mit dem größtmöglichen Nachdruck gelehrt worden, daß aller Wert sich auf Arbeit und nur auf Arbeit gründet, daß die Werte der Waren sich zueinander verhalten wie die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitszeit; es waren diese Sätze abgeleitet und herausdestilliert worden geradezu und ausschließlich aus den Austauschverhältnissen der Waren, denen sie ‚immanent‘ sind; wir waren angeleitet worden, ‚vom Tauschwert und Austauschverhältnis der Waren auszugehen, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen‘; der Wert wurde uns als das Gemeinsame erklärt, ‚was sich im Austauschverhältnis der Waren darstellt‘; in der Form und mit dem Nachdruck eines zwingenden, keine Ausnahme zulassenden Schlusses war uns gesagt worden, daß die Gleichstellung zweier Waren im Tausche besagt, daß ‚ein Gemeinsames von derselben Größe‘ in ihnen existiert, auf welches jede der beiden ‚reduzierbar sein muß‘; es müssen demnach, von momentanen, zufälligen Abweichungen abgesehen, die aber ‚als Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches‘ erscheinen, auf die Dauer und grundsätzlich Waren, die gleichviel Arbeit verkörpern, gegeneinander vertauscht werden. Und jetzt, im dritten Bande, wird uns bündig und trocken erklärt, daß das, was nach der Lehre des ersten Bandes sein muß, nicht ist und nicht sein kann; daß sich, und zwar nicht zufällig und vorübergehend, sondern notwendig und dauernd, die einzelnen Waren in einem andern Verhältnis als dem der verkörperten Arbeit gegeneinander austauschen und austauschen müssen. Ich kann mir nicht helfen, ich sehe hier nichts von einer Erklärung und Versöhnung eines Widerstreits, sondern den nackten Widerspruch selbst. Der dritte Band Marx' verleugnet den ersten. Die Theorie der Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise verträgt sich nicht mit der Theorie vom Wert. Das ist der

Eindruck, von dem ich glaube, daß ihn jeder logisch Denkende empfangen muß. Er scheint sich auch so ziemlich allgemein eingestellt zu haben. Loria in seiner lebhaften und bilderreichen Ausdrucksweise fühlt sich zum ‚harten aber gerechten Urteil‘ gezwungen, daß Marx ‚statt einer Lösung eine Mystifikation‘ geboten habe; er erblickt in der Veröffentlichung des dritten Bandes ‚den russischen Feldzug des Marxschen Systems‘.“ Wenn Werner Sombart dem „gescheuchten Wert“ zwar keine empirische Wirklichkeit zuspricht, ihm aber eine Zufluchtsstätte in dem „Denken des ökonomischen Theoretikers“ gewähren, ihn als „gedankliche Tatsache auffassen möchte, so kann und muß demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß Marx in seinem „Kapital“ die realen Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Epoche nachweisen will. Eben darum hilft es denn auch durchaus nichts, wenn für die marxistische Wertlehre auf ursprüngliche Zeiten oder auf Ausnahmefälle Bezug genommen wird. Es handelt sich um das Tatsächliche innerhalb der kapitalistischen Epoche, deren Entwicklungsgesetze Marx dartun will, nicht um primitive wirtschaftliche Zustände und Verhältnisse, wo die Produktionsmittel dem Arbeiter gehören, sondern um die am Arbeiter vollzogene kapitalistische Ausbeutung, die ihn heute der fortschreitenden Verelendung überantwortet.

Nach Julius Platter wollte Marx „mit seinem ‚Wert‘ nicht ein Gesetz des Tausches im Sinne anderer Nationalökonomien, sondern wesentlich ein Maß der wirtschaftlichen Güter, d. h. der Arbeitsprodukte, aufstellen, um sie alle ohne Unterschied auf einen gemeinsamen quantitativen Ausdruck zu bringen. Und das einzig mögliche wirtschaftliche Maß der Güter ist, wie schon Adam Smith erkannte, die zu ihrer Beschaffung erforderliche Arbeit. . . . Mit vollem Recht kann man . . . den Arbeitsgehalt aller Güter von einem ganz allgemeinen, abstrakt-wirtschaftlichen Standpunkte aus, der keine besondere historische Form der Produktion zu berücksichtigen braucht und von dem Austausch- und Verteilungsmodus der Güter innerhalb der Gesellschaft gar wohl absehen kann, ihren Wert nennen. Stellt man nämlich den Menschen oder die Menschheit bloß der Natur, der Welt der Stoffe gegenüber, so wird man unzweifelhaft jederzeit den . . . Satz gelten lassen müssen: Was gleich schwer oder leicht zu haben ist, das muß in menschlicher Schätzung gleichviel gelten; gleich schwer oder leicht zu haben ist aber, was gleichviel Arbeit kostet.“

Wir wollen nicht noch einmal wiederholen, daß es schlechterdings unmöglich ist, die qualitativ verschiedensten Arbeitsprodukte und Arbeiten auf einen gemeinsamen „quantitativen Ausdruck“ zu bringen. Ferner weist Marx darauf hin, daß er die Verausgabung von Arbeitskraft nicht, wie A. Smith, als Opfer von Ruhe, Freiheit und Glück, sondern rein physiologisch als normale Lebensbetätigung auffasse. Schließlich darf diesem und ähnlichen Versuchen, das Wertgesetz zu retten, entgegengehalten werden, daß es sich bei demselben durchaus nicht um bloße Abstraktionen, Hypothesen oder Fiktionen handelt, sondern um die „erklärende Rückspiegelung“ eines bestimmten „Historischen Prozesses“, um die „logische Verfolgung seiner innern Zusammenhänge“.

Nein, über die Absichten, die Marx bei der Aufstellung seiner Werttheorie geleitet und irregeleitet haben, kann wohl kaum ein Zweifel bestehen, ebensowenig wie über den Widerspruch zwischen dem ersten und dritten Bande des „Kapital“. „In der Tat“, sagt auch der Sozialist Konrad Schmidt, „die Marxsche Ableitung des ‚Wertgesetzes‘ auf den ersten Seiten des ‚Kapital‘ steht mit dem im dritten Bande deduzierten notwendigen und dauernden Abweichen der kapitalistischen

Durchschnittspreise von dem Werte in einem unvereinbaren logischen Widerspruch — das sollte offen zugegeben werden.“ Und später fügt er bei: „Diese Zweideutigkeit, daß das ‚Wertgesetz‘ ursprünglich als allgemeingültiges Gesetz des Austausches aus dem Begriff desselben abgeleitet, dann aber hinterher in unvermitteltem Gegensatz als ein die wirklichen Austausch- und Preisverhältnisse durchaus nicht zwingend beherrschendes Gesetz erklärt wird, ermöglicht es, wenn nicht allein, so doch in erster Reihe, daß in der Marxpolemik die Parteien sich immer wechselweise widerlegen können. Die Gegner halten sich an jene Deduktion des Wertgesetzes und konstatieren dann die Widersprüche zwischen dem Deduzierten und der Wirklichkeit; die Marxisten aber, darauf fußend, daß Marx selbst wieder mit allem Nachdruck betont habe, das Wertgesetz lasse durchaus die Möglichkeit einer Abweichung der Preise von den nach der Regel der Arbeitsäquivalenz bestimmten Werten zu, leugnen den Widerspruch; sie fassen mehr oder weniger prononciert das Wertgesetz als ein heuristisches Denkmittel, eine provisorisch die Untersuchung der kapitalistischen Wirtschaftsweise leitende Hypothese auf, durch die in die verschlungenen Zusammenhänge des Gesamtprozesses allererst Licht gebracht werden könne.“ Dieses Licht scheint aber auch Schmidt nicht hell genug zu sein; wenigstens schlägt er den Marxisten vor, über bloße Interpretation des Systems zu dem Versuch einer Umbildung desselben voranzuschreiten.

Vernehmen wir schließlich noch Eduard Bernsteins Urteil: „Ricardos Wertlehre trug das Gewand einer Arbeitswerttheorie, ward für eine solche gehalten und wurde in den Händen der Sozialisten, die den Begriff Arbeit ausschließlich auf die wirtschaftstätige Verausgabung von Arbeitskraft bezogen, zu einer reinen Arbeitswerttheorie, der Marx die konsequenteste Formulierung gab. Aber Marx hat ihr auch den Todesstoß gegeben. Der dritte Band ‚Kapital‘ hat mit der Marxschen Lösung des Rätsels von der Gleichheit der Profitraten auch die Auflösung der Marxschen Lehre von der Bestimmung des Wertes durch die in den Waren steckenden Mengen abstrakter Arbeit gebracht. Der Austausch der Waren zu ihren (Arbeits-) Werten wird von Marx in die vorkapitalistische Zeit verlegt, während der Austausch in der entfalteten kapitalistischen Gesellschaft zu den Produktionspreisen, bestehend aus Produktionskosten plus Unternehmerprofit, geschehe, womit wir im Grunde erst bei dem richtigen Ricardo angelangt wären. Was Marx in dieser Hinsicht im dritten Band ‚Kapital‘ feststellt, ist, wie aus Ricardos Briefwechsel hervorgeht, gerade das, was Ricardo zu formulieren suchte, ohne jedoch die rechte Form dafür zu finden. . . . Was wird aber aus dem Arbeitswert? Ihm wird von Marx schließlich nur noch eine regulierende Potenz hinter den Kulissen der Bewegung der Preise zugesprochen, indem ‚Verminderung oder Vermehrung der zur Produktion (der Waren) erheischten Arbeitszeit die Produktionspreise steigen oder fallen macht‘. Ein Satz, den jeder Ökonom, ob er nun Grenznutzentheoretiker oder was sonst ist, unterschreiben wird, der mit jeder Werttheorie vereinbar ist. Nicht das ist das wissenschaftlich Anstößige der Arbeitswerttheorie, daß sie der zur Produktion der Waren erheischten Arbeitszeit regulierende Wirkung auf Preis und Wert beimißt, sondern daß sie den Wert überhaupt durch sie bestimmen läßt, womit er seines wichtigsten Elementes entkleidet wird. Der Begriff ‚Wert‘ umfaßt als ökonomische Kategorie eine Vielheit von Beziehungen, von denen die wichtigste nicht die Kosten, sondern der soziale Nutzen der in Frage kommenden Gegenstände ist. Um Wert zu haben, muß der Gegenstand einem in der Gesellschaft vertretenen aktiven oder passiven Bedürfnis ent-

sprechen. Das wußte natürlich auch Marx, aber, obwohl er es oft genug betont, behandelt er es als eine für die Wertgröße gleichgültige Sache und läßt den sozialen Bedarf lediglich auf den vom Wert verschiedenen Preis einen Einfluß haben. Auf diese Weise schieben sich aber immer mehr Zwischenglieder zwischen Wert und Preis, und der erstere hört mehr und mehr auf, ein Schlüssel zu sein für das tatsächliche Wirtschaftsgetriebe der Gesellschaft, die wir vor uns haben. Die zunehmende Verwachsung der Wirtschaftszweige, die als Folge der unablässig vor sich gehenden Teilung und Spezialisierung der Arbeiten und Werkzeuge auf der einen Seite und der auf Grund dieser Differenzierungen sich vollziehenden neuen Zusammenfassungen von Maschinensystemen, Betrieben und Unternehmungen auf der andern Seite dem Wirtschaftsorganismus ein ganz neues Gesicht gibt, verleiht den Produkten in steigendem Maße den Charakter von Ergebnissen sozialer Arbeit im weiteren Sinne dieses Wortes, und ihr Preis birgt so viele Bruchteile aller möglichen Werte, daß seine Zurückführung auf die Arbeit, als unterschieden von den realen Kosten, zur gegenstandslosen Begriffsspielerei wird. Gegenstandslos und, weil sie nie ein der Wirklichkeit entsprechendes Resultat ergeben würde, auch irreführend. Wie nach Marx selbst der Arbeitswert den Tausch respektive Kauf und Verkauf in der vorkapitalistischen Periode bestimmt haben soll, aber in der Periode des entwickelten Kapitalismus gegen den Produktionspreis zurücktritt — wie lange hat man in sozialistischen Kreisen fest geglaubt, daß er gerade den Preis in der kapitalistischen Periode bestimme! — so führen auch alle von ihm ausgehenden Gedankengänge heute auf falsche Pfade. Genauer betrachtet, führt die Arbeitswerttheorie direkt zum Gruppenanarchismus. Wäre sie richtig, so müßte die Auflösung der Gesellschaft in lauter freie Produktionsgruppen möglich sein, was aber faktisch nicht der Fall ist“ usw.

Nach allem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Marxsche Versuch, mittels der Wertlehre die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhende Gesellschaft zu diskreditieren, als völlig gescheitert bezeichnet werden muß. Wert- und Mehrwerttheorie aber hängen innig zusammen. Wenn die Marxsche Wertlehre als unhaltbar, der Erfahrung widersprechend sich erwies, wenn es sich herausstellte, daß die Arbeit und Arbeitszeit den Wert der Produkte nicht mißt und nicht messen kann, dann ist auch die Mehrwerttheorie hinfällig, und die ganze Lehre von der Entstehung und Akkumulation des Kapitals durch Ausbeutung der manuellen Arbeiter entbehrt der wissenschaftlichen Begründung. Daß die Arbeiter nicht immer ihren Beiträgen zum Produktionsprozeß entsprechend bezahlt werden, daß nicht wenige Fälle verwerflicher Ausbeutung und Lohndrückerei sich nachweisen lassen, soll nicht bestritten werden. Man mag selbst von einer „relativen“, „sozialen Verelendung“ der Arbeiter in dem Sinne sprechen, daß bei den Fortschritten der Gegenwart die Lage der andern Gesellschaftsklassen sich schneller gehoben habe als die des Arbeiters. Aber eine Zunahme des physischen Elendes liegt nicht vor. Wer die steigende Verelendung der Arbeitermassen zu den bisherigen Entwicklungstendenzen zählte, darf heute jedenfalls nicht mehr von der „ehernen Notwendigkeit“ sprechen, mit der diese Tendenz sich durchsetzte. Das Proletariat

ist keineswegs mehr „das seines Elends bewußte Elend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung“. In weitem Umfange zeigte sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine erfreuliche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen durch die sozialpolitische Gesetzgebung (Schutzgesetze und Versicherungsgesetze), durch Gewerkvereine usw., eine Verbesserung, die auch von den Sozialisten nicht bestritten werden konnte, die aber auf der andern Seite direkt die mit der Ausbeutungstheorie innig verbundene Marxsche Verelendungstheorie widerlegte, und zeigte, daß die Verelendung keineswegs kraft unabänderlicher, der kapitalistischen Epoche immanenter Entwicklungsgesetze naturnotwendig voranschreiten muß. Die Löhne waren gestiegen, die Verhältnisse in der Fabrik besser geordnet, der Gesundheit, dem Leben, der Sittlichkeit war ein wirksamerer Schutz zuteil geworden. In den verhängnisvollen Wechselfällen des Lebens fand der Arbeiter in mannigfacher Hinsicht Hilfe und Unterstützung. Gewiß, es fehlte noch manches. Aber besser geworden war es ohne Zweifel. Und was speziell die „Freisetzung der Arbeiter“, deren Verdrängung durch Einführung neuer Maschinen betrifft, so kann doch nicht bestritten werden, daß hier in etwa wenigstens ein Ausgleich geschaffen wurde, so z. B. durch intensiveren Betrieb im Bergbau, in der Maschinenindustrie und den dazu gehörigen mechanischen Werkstätten, daß die Entwicklung der Technik zur größeren Ausdehnung oder auch zur Spaltung und Spezialisierung früherer Produktionszweige, zur Ausbildung ganz neuer industrieller Unternehmungen und damit wiederum zur Verwendung zahlreicher Arbeitskräfte geführt hatte usw.

II. Die Krisentheorie und das Konzentrationsgesetz sind nicht besser begründet als die Verelendungstheorie. Vor allem ist es unrichtig, daß die Anarchie der Produktion, die Überproduktion und die als periodisch bezeichneten Krisen naturnotwendig mit dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und mit der Warenproduktion als solcher verbunden seien. Im Mittelalter bestand beides ohne Anarchie. Woher die Anarchie kommt und was sie sei, das wußten die Sozialisten ganz wohl, als sie auf dem Parteitag zu St. Gallen 1887 die anarchistische Lehre von der absoluten Selbständigkeit des Individuums verwarfen. Nicht die Warenproduktion an und für sich, sondern die absolut freie Konkurrenz, die atomisierenden Tendenzen des ökonomischen Individualismus schaffen die Anarchie. Demgegenüber hilft keineswegs eine Vergesellschaftung der Produktion, sondern jedenfalls viel entsprechender eine den Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßte Vergesellschaftung der Produzenten. Von einer absoluten Organisationsunfähigkeit des privaten Unternehmertums kann nur der reden, der die Augen verschließt gegenüber gewissen Tendenzen, welche in der wirklichen Welt in die Erscheinung treten (Kartellwesen). Auch sind die sozialistischen Angaben über „periodisch“ wiederkehrende Krisen (etwa alle zehn Jahre) durch die Tatsachen widerlegt

worden. Ebenfalls die Akkumulation des Besitzes und die Konzentration des Betriebes in der gegenwärtigen Gesellschaft entspricht nicht der Marxschen Schilderung. Der plutokratische Prozeß der Scheidung des Volkes in ein massenhaftes Proletariat und in wenige Überreiche war in der Vorkriegszeit keineswegs so allgemein und so weit fortgeschritten, wie der Sozialismus uns glauben machen wollte. Es existierte noch ein kräftiger Mittelstand, dessen Lage durchaus nicht als eine hoffnungslose bezeichnet werden konnte. Speziell für den Ackerbau besteht kein Konzentrationsgesetz; im Gegenteil geht hier die vorherrschende Tendenz auf Verkleinerung der großen Betriebe, einmal wegen der zunehmenden Intensität des Betriebes, dann auch wegen der wachsenden Ansprüche der Arbeiter. Intensive Bewirtschaftung des Ackers und geordnete Viehpflege erfordern individuelle Behandlung, die ein sehr großer Betrieb nicht bieten kann. Auf dem agrarischen Gebiete stellten sich also der Konzentration große technische und wirtschaftliche Schwierigkeiten in den Weg. Aber auch die Lage des Handwerks war keineswegs verzweifelt und hoffnungslos. Mochten immer einige Handwerke verschwinden, andere ließen sich erhalten, und wieder andere zerlegten sich in verschiedene neue Handwerke. Daß die großen Dampfmaschinen ewig alles überflügeln, ist ebensowenig durch immanente Gesetze der Entwicklung zu erweisen, wie daß die Dampfkraft stets die einzige oder erste der gewerblichen Produktion dienstbare Kraft bleiben wird. Einzelne Sachverständige haben der Elektrizität eine große Zukunft verheißen und in ihrer dezentralisierten Verwendung den Ausgangspunkt einer neuen Epoche mit vielen selbständigen Kleinmeistern erschauen wollen.

Gerade der verständige Arbeiter aber selbst dürfte auch sonst noch gar manches am Sozialismus auszusetzen haben. Vor allem wird es ihm widersinnig erscheinen müssen, daß der Sozialismus auf einem so schwachen Fundament aufgebaut wurde, wie die materialistische Weltanschauung es darstellt. Was dem Arbeiter fehlt, ist, daß er wieder als Mensch, als Persönlichkeit, anerkannt werde, nachdem er bisher nur als Ware gegolten. Der Materialismus macht aber keinen wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Stoff. Es hat daher eine ganz andere Bedeutung, ob der christliche Sozialpolitiker oder ob der Sozialist den Arbeiter einen Menschen nennt, für seine Menschenrechte kämpft. Allerdings hofft der Sozialismus, daß der materialistisch gesinnte Arbeiter nach Preisgabe der Jenseitshoffnung sich mit um so größerer Energie dem Diesseitsstreben hingeebe. Seine Leidenschaften werden geweckt, seine Begierden bis ins maßlose gesteigert. Das gilt, wie Kautsky in seiner Interpretation des Erfurter Programms ausführt, zum großen Teil als „Hebung“ des Arbeiters in der gegenwärtigen Ordnung, so wie der Sozialismus sie versteht. Diese „Hebung“ ist also im Sinne des Sozialismus weniger eine ökonomische als eine „moralische“, d. h. sie ist gleichbedeutend mit dem Erwachen und dem steten Wachstum der Begehrlichkeit. Sie wächst rascher, als die mit der heutigen Ausbeutungsweise verträglichen Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage zunehmen können. In dem sozialistischen Zukunftsstaat „ergibt sich von selbst die Beschränkung der Ansprüche der Arbeiter auf das mit

den vorhandenen Mitteln zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vereinbare Maß. Natürlich! So hofft man. Aber diese Hoffnung dürfte sich als eitel erweisen. Das an maßlose Begehrlichkeit gewöhnte Volk wird nicht so schnell zur Mäßigung seiner Begierden bestimmt. Ein vernichtender Zorn wird sich vielmehr gegen die Führer und Verführer erheben, die nicht alle Wünsche zu befriedigen imstande sind. Sie werden dann als die müßigen „Drohnen“ erscheinen, da die sozialistische Menge jeden Maßstab und jede Fähigkeit richtiger Einschätzung geistiger Arbeit in der Geschäfts- und Gesellschaftsleitung eben durch die sozialistische Theorie verloren hat. Unklug war es ferner, eine Entwicklungslehre aufzustellen, welche, konsequent festgehalten, für die gegenwärtige Ordnung jede Hoffnung der Besserung abschneidet. Hieraus mußten sich mit Notwendigkeit Schwierigkeiten ergeben, da es psychologisch widersinnig war, den Arbeiter durch maßlose Kritik bis zum äußersten mit den heutigen Verhältnissen unzufrieden zu machen und für die Hoffnung der Besserung lediglich auf die Zukunft zu verweisen.

Töricht war es sodann, die Arbeiterklasse ganz ausschließlich zum Träger und Zielpunkt des Fortschritts zu machen, die „versinkenden Mittelschichten“ der Kleinbürger aber hoffnungslosem Untergang zu überantworten. Oder kann es diesen genügen, im Zukunftsstaat Proletarier zu werden? Sie dürften es jedenfalls vorziehen, in der Gegenwart ihre Selbständigkeit zu bewahren und zu befestigen. Sie werden im Sozialismus nicht minder ihren Todfeind erblicken als in der individualistischen Freiwirtschaft; müssen sie ja doch in dem „proletarischen Klassenkampf“ nicht die Befreiung von der drückenden Herrschaft des Großkapitals, sondern ihr eigenes Verderben erkennen, den Versuch einer Proklamierung der einseitigsten Klassenherrschaft des Proletariats — trotz aller Deklamationen von der Beseitigung jeder Klassenherrschaft im Eldorado des Zukunftsstaates.

12. Der „Zukunftsstaat“ oder die „Zukunftsgesellschaft“! Innerhalb dieses Zukunftsstaates spielt natürlich die Religion keine Rolle mehr. Der Atheismus beherrscht völlig die Geister. Auch die Familie, die Mutterliebe und Vatersorge, weicht zurück vor der gesellschaftlichen Erziehung der Jugend. Doch sehen wir ab von diesen und ähnlichen zum Teil bestrittenen Momenten, fassen wir hier nur die wirtschaftliche Seite des neuen Eldorados ins Auge.

Ist die geschichtliche Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft zur Reife gelangt, dann wird die „kapitalistische Hülle“ gesprengt, es werden alle Produktionsmittel in der Hand des Staates zentralisiert, d. i. zunächst in der Hand des als politisch herrschende Klasse organisierten Proletariats. Hat die proletarische Diktatur ihren Zweck erfüllt, die Überführung des privatkapitalistischen Eigentums in gesellschaftliches Eigentum vollzogen, dann schwinden alle Klassenunterschiede: es ist die einzige große Wirtschaftsgenossenschaft — die Gesellschaft — alleinige Eigentümerin der Produktionsmittel, alleinige Leiterin der Produktion, alleinige Verteilerin der Produkte. Der Staat hört auf, die öffentlichen Gewalten verlieren ihren politischen Charakter. Es handelt sich also hier nicht um eine „Verteilung der Güter“ schlechthin; es wird nicht das Privateigentum an den Genußmitteln, sondern lediglich an den Produktionsmitteln, nicht das Kapital, wohl aber der

private Kapitalbesitz beseitigt sein. Die Gesellschaft — ein Verein freier Menschen — verfügt über die gemeinschaftlichen Produktionsmittel, macht den Produktionsplan, verteilt die Arbeit und gibt die vielen individuellen Kräfte als die eine, d. i. ihre eigene, gesellschaftliche Arbeitskraft aus. Die Bestimmung der Arbeit ist nicht individuell, sondern gesellschaftlich, das Gesamtprodukt gesellschaftliches Produkt. Nach Abzug dessen, was zur Fortsetzung der Produktion usw. nötig ist, wird es in der ersten Phase nach Maßgabe der Leistungen verteilt, in der höheren Phase der sozialistischen Gesellschaft nach Maßgabe der Bedürfnisse, derart, daß für den einzelnen kein Reinertrag übrig bleibt, welcher ihm Macht über fremde Arbeit geben könnte.

Kann eine solche Gesellschaft Aussicht auf längeren Bestand haben? Wahrhaftig nein! Daß in einer auf Privateigentum an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaftsordnung, der Eigentümer mit den Produktionsmitteln haushält, daß er, um größeren Gewinn zu machen und der Konkurrenz die Spitze zu bieten, sich beeilt, alle technischen Verbesserungen in Anwendung zu bringen, daß er mit Aufbietung seiner ganzen geistigen und körperlichen Kraft voranzukommen strebt, das versteht sich leicht und ist durch die Erfahrung erwiesen. Allein in dieser kommunistischen Gesellschaft? Da sind die Produktionsmittel Gesamtgut, und das Sprichwort sagt nicht mit Unrecht: Gesamtgut — verdammt Gut! Da kann das Arbeitspensum zum Zweck der Einführung technischer Verbesserung nicht so leicht erhöht werden, wenn die Mehrheit sich nicht willig zeigt. Jedenfalls ist es schwierig, langwierig, im Erfolge zweifelhaft, technische Veränderungen von einem Plebiszit abhängig zu machen oder einer widerstrebenden Menge aufzuzwingen. Zur Produktion gehört eine Initiative, die heute der Unternehmer gibt, die aber bei gesellschaftlicher Produktion nicht ersetzt werden könnte. Da fehlt jeder persönliche Antrieb zu höherer Kraftanstrengung, weil für den einzelnen eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ausgeschlossen bleibt. Die Trägheit hält aber jedenfalls bei vielen Menschen dem Ehrgeiz die Wage, und wer hoffen wollte, daß der Gemeinsinn, die Liebe zur allgemeinen Wirtschaftsgenossenschaft, „Gesellschaft“ genannt, ohne den Druck der Konkurrenz usw. viele Schweißtropfen auszupressen imstande sein werde, der muß jedenfalls ein schlechter Psychologe sein. Überdies dürfte eine „Gesellschaftsordnung“ im Sinne des Sozialismus gar bald zum Gegenstand des allgemeinsten Hasses werden. Oder würden sich die Menschen eine Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, die im schneidendsten Gegensatz steht zu den klarsten, berechtigtesten Ansprüchen der menschlichen Natur, auch nur für kurze Zeit gefallen lassen? Wer das erwarten wollte, der kennt den Menschen nicht, kennt nicht die eruptive Gewalt, mit der Gerechtigkeitssinn und Freiheitsbedürfnis gegen Mißachtung und Unterdrückung sich erheben. Die ökonomische Selbständigkeit ist wesentlicher Bestandteil der bürgerlichen Freiheit. Sie bleibt das Ziel

des Strebens, nach dessen Erreichung jeder verlangt. Wer dieses Ziel gewonnen, wer auch nur einen kleinen Acker, ein enges Haus sein eigen nennt, der hängt an diesem seinem Gute wie an seinem Lebensglück. Um jenen Drang nach Selbständigkeit zu bannen, dazu bedürfte es noch mehr als einer fortgesetzten brutalen Tyrannei. Und wer würden denn die Männer sein, welche die sozialistische Wirtschaftsgenossenschaft zu leiten hätten? Etwa einstimmig gewählte Vertreter des ganzen Volkes? Gewiß nicht, sondern die Sieger im Wahlkampfe. Von diesen Vertretern einer bloßen Majorität also abhängig sein, wie der Sklave abhängig war von seinem Herrn, abhängig sein bis auf das Stück Brot hinab, das man in den Händen hält, ein Leibeigener der „Gesellschaft“, in Wirklichkeit einer triumphierenden Majorität, sein müssen, von den Leitern der Gesellschaft nicht nach dem einzig gerechten Maße seiner Leistungen und Fähigkeiten, sondern nach dem Maße der gnädig oder ungnädig bemessenen „vernunftgemäßen Bedürfnisse“ zum Mitgenuß an den materiellen Gütern berufen werden — wo ist der Mensch, der noch eine Spur von Freiheits-sinn und Gerechtigkeitsgefühl besäße und dessen ganzes Innere bei dem bloßen Gedanken an so unsägliche Schmach sich nicht aufbäumte? Das sind keine Übertreibungen unsererseits. Wir haben nur Momente berücksichtigt, die sich aus dem Wesen jeder kommunistischen Gesellschaftsordnung ergeben müssen. Heute verfügt auch der Arbeiter wenigstens insofern über ökonomische Selbständigkeit, als er frei seinen Beruf wählt und dem Arbeitgeber gegenüber Kontrahent ist, und wenn es ihm bei dem einen Arbeitgeber zu hart wird, so kann er zu einem andern gehen. In der sozialistischen Gestaltung aber gibt es, wie wir sahen, nur einen Herrn, die „Gesellschaft“, einen Herrn, der Beruf und Arbeit verteilt, einen Herrn, dem gegenüber der Arbeiter nicht freier Kontrahent, sondern in Wirklichkeit Untertan ist, wenn ihm auch ein so und so viel Millionstel Souveränität zugesprochen wird. Mit Recht sagt Schäffle: „Die Freiheit der Bedarfsbestimmung ist sicherlich die unterste Grundlage der Freiheit überhaupt. Würden die Lebens- und Bildungsmittel etwa von außen her und einem jeden nach seinem Bedarfsschema zugemessen, so könnte niemand nach seiner Individualität leben und sich ausbilden; es wäre der Brotkorb der Freiheit beseitigt. . . . Die eine praktische Grundfreiheit, die privaten Einkünfte nach freiem Belieben individuell zu verwenden, wäre allein uns für alle möglichen Vorteile der Sozialreform zusammen nicht feil.“ Die Verteilung der Produkte aber müßte notwendig, wie Marx selbst zugesteht, in der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft eine Verteilung nach den Bedürfnissen sein, also nicht nach Leistungen, wie die Gerechtigkeit es verlangt; denn dabei würde es wieder Unterschiede des Einkommens geben, weil ja die Fähigkeiten, darum die Leistungen, notwendig verschieden sind. Derartige Unterschiede des Besitzes aber vertragen sich nicht mit dem Wesenselement einer kommunistischen Gesellschaft, mit der Gleichheit. Und wer bemißt die

Bedürfnisse? Soll die Bemessung der Willkür und der Begehrlichkeit überlassen bleiben? Dann wären auch die reichsten Vorräte bald erschöpft. Es wird also eine offizielle Bedarfsbestimmung Platz greifen müssen und schließlich vielleicht gar eine offizielle Regulierung der Volksvermehrung, da andernfalls — mit dem Wegfall der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit der einzelnen beim Eheschluß und mit der Versorgungspflicht der Gesellschaft für alle — der Mitesser wohl bald zu viele würden! Das sind gewiß noch lange nicht alle Bedenken, welche gegen die Zukunftsstaatsidee ins Gefecht geführt werden können. Aber sie genügen schon, um die kommunistische Gesellschaftsordnung in der Tat als eine Utopie erkennen zu lassen.

13. Revisionismus (Reformismus). Neu-Marxismus. Alle jene oben aufgeführten Momente hatte die wissenschaftliche Kritik bereits zur Geltung gebracht, als einer der hervorragendsten theoretischen Vorkämpfer des Marxismus die gegnerischen Einwendungen offen als berechtigt und begründet anerkannte: „Es war, glaube ich, Marx selbst, der einmal mit Bezug auf die Schicksale von Theorien schrieb: ‚Moors Geliebte kann nur durch Moor sterben.‘ So können die Irrtümer einer Lehre nur dann als überwunden gelten, wenn sie als solche von den Verfechtern der Lehre anerkannt sind.“ Eduard Bernstein hat diese Worte auf sich selbst angewandt, indem er in seiner Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ den bisher von ihm verfochtenen Marxismus als wissenschaftlich unhaltbar seinerseits preisgab.

Schon vor dem Auftreten Bernsteins gab es scharfe Gegensätze innerhalb der sozialistischen Partei. Erwähnt sei vor allem

die Gegnerschaft zwischen Karl Marx und Ferdinand Lassalle.

1. politisch: Lassalle war national, Marx international gesinnt; für Lassalle war der demokratische Staat Ziel, für Marx nur Übergangsstufe zur kommunistischen „Gesellschaft“; 2. wirtschaftlich: Marx sah in dem Lassalleschen „ehernen Lohngesetz“ einen „empörenden Rückschritt“, ihm galt nicht die Erlangung des „vollen Arbeitsertrags“ als Ziel, sondern die Verteilung der Genußgüter nach dem Bedürfnis als schließliches Verteilungsprinzip; Marx verurteilte die von Lassalle geforderten Produktivassoziationen (mit Staatshilfe) als doktrinaire Experimente. Dann der heftige

Kampf um die Taktik, die ganz von selbst aus dem innern Widerspruch zwischen der behaupteten „naturnotwendigen Entwicklung“ einerseits und der geforderten freien Tätigkeit des Proletariates zum Zwecke seiner Emanzipation andererseits sich ergeben mußte. 1. Die „Alten“ und die „Jungen“: letztere kämpften gegen den Parlamentarismus, die „possibilistischen“, kleinbürgerlichen Reformbestrebungen. 2. Vollmars Abfall vom strengen Marxismus: das kommunistische Endziel in grauer Ferne, die Hauptsache sei Reform innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zum Zweck der wirklichen Hebung der Arbeiterklasse allen Theorien über die „naturnotwendig fortschreitende Verelendung“ zum Trotz; Staatssozialismus, Bewilligung des Budgets. 3. Die Gewerkvereine (Legien u. a.) erstrebten siegreich ebenfalls in der Gegenwart eine tatsächliche und durchgreifende Verbesserung der

Lage der Arbeiter, während sie nach Ansicht streng marxistisch gesinnter Führer lediglich Agitationsvereine sein sollten. Kampf um die Organisationsform, ob Lokal- oder Zentralverbände; Sieg der letzteren und der reformerischen Richtung.

Weitere Verschärfung des Gegensatzes zwischen der reformerischen und der revolutionären Richtung brachte

der *Kampf um verschiedene Spezialfragen*: 1. die Agrarfrage. Vollmars Referat zu Gunsten des Kleinbetriebes; Reformvorschläge auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung; erfolglose Versuche, ein sozialistisches Agrarprogramm aufzustellen. 2. Frage der Schutzzollpolitik und der Handelsverträge. Nach Marx beschleunigt die Handelsfreiheit die volle Entwicklung und damit den Untergang der kapitalistischen Gesellschaft. Allein es erhoben sich unter den Sozialisten Stimmen zu Gunsten der Industriezölle im Interesse der Arbeiter selbst. Die Trusts und Kartelle fanden nebst der Kolonialpolitik sozialistische Verteidiger. 3. Auch trat eine teilweise oder völlige Änderung der Anschauungen ein in Bezug auf den Militarismus, die Beteiligung an den Landtagswahlen, Kompromisse mit andern Parteien. 4. Streitigkeiten über den Generalstreik usw. 5. Streit zwischen Zentralisten und Föderalisten in der Internationale. Es folgte dann später die Empörung der „Unabhängigen“ gegen die „Mehrheitssozialisten“, Entstehung des „Spartakusbundes“ (Kommunistische Partei) usw.

Theoretisch bedeutsamer aber als diese Kämpfe war Bernsteins Kritik an den grundlegenden Sätzen des marxistischen Sozialismus. Die Frage wurde aufgerollt, ob der Marxismus, wie er liegt, auch fürderhin das wissenschaftliche System bleiben könne, auf welches die Sozialdemokratie sich stütze, und diese Frage wurde verneint. Den nächsten Anlaß zu der prinzipiellen Auseinandersetzung bot eine Polemik mit Belfort-Bax. Dieser forderte die grundsätzliche Bekämpfung jeder auf Erweiterung der Märkte abzielenden Kolonialpolitik. Vom marxistischen Standpunkt aus war das ganz richtig gedacht. Denn bei der Untergrabung des innern Marktes durch die Kapitalbildung (Minderung der Konsumtionsfähigkeit der Massen, Ausbeutungsgesetz) bedeutete die Ausdehnung des äußern Marktes jedesmal wieder eine Gnadenfrist für die bürgerliche Gesellschaft. Bernstein dagegen hoffte von einer geschickten Kolonialpolitik Vorteile für die Arbeiter. Deshalb griff er die Voraussetzungen der Baxschen Beweisführung, d. i. den Marxismus selbst an.

Eduard Bernstein wurde zu Berlin am 6. Januar 1850 als Sohn eines israelitischen Lokomotivführers geboren. Er besuchte das Friedrichswerdersche Gymnasium und wurde dann Bankbeamter. 1872 schloß er sich der sozialdemokratischen Partei an. 1878—1881 war er Sekretär bei dem sozialistischen Privatgelehrten Karl Hochberg, von 1881 bis 1890 (während des Sozialistengesetzes) Redakteur des „Sozialdemokrat“ in Zürich. Von dort ausgewiesen, wandte er sich nach London, wo er viel mit Marx und Engels verkehrte. 1901 erlaubte die deutsche Polizeibehörde seine Rückkehr nach Deutschland.

Bernstein verwarf zunächst die materialistische Weltanschauung. Fort mit dem Materialismus, zurück zu Kant! — das war

seine Parole. Auch die materialistische Geschichtsauffassung fand in ihrer schroffen Formulierung bei Bernstein keine Gnade. Die jeweiligen materiellen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse stellen nach Marx den die historische Entwicklung letztlich bestimmenden Faktor dar. Dabei steht alles unter der Herrschaft einer naturgesetzlichen Notwendigkeit. Bernstein aber vermifäte in der Geschichte, wie sie wirklich ist, die Spuren jener starren Notwendigkeit.

„Aller historische Materialismus hilft über die Tatsache nicht hinweg, daß es Menschen sind, die ihre Geschichte machen, daß die Menschen Köpfe haben, und daß die Disposition der Köpfe keine so mechanische Sache ist, um lediglich durch die Wirtschaftslage regiert zu werden.“ Andere Mächte, außer den ökonomischen, beeinflussen das Leben, und auch den ökonomischen steht der Mensch mit wachsender Einsicht um so freier gegenüber. So ist er zum Herrn der Natur geworden durch Kenntnis der Gesetze der Natur, und so wird er zum Herrn der ökonomischen Welt. „In je höherem Grade neben den rein ökonomischen Mächten andere Mächte das Leben beeinflussen“, sagt Bernstein, „um so mehr verändert sich auch das Walten dessen, was wir historische Notwendigkeit nennen. In der modernen Gesellschaft haben wir in dieser Hinsicht zwei große Strömungen zu unterscheiden. Auf der einen Seite zeigt sich eine wachsende Einsicht in die Gesetze der Entwicklung und namentlich der ökonomischen Entwicklung. Mit dieser Erkenntnis geht teils als ihre Ursache, teils aber wieder als ihre Folge Hand in Hand eine steigende Fähigkeit, die ökonomische Entwicklung zu leiten. Wie die physische wird auch die ökonomische Naturmacht in dem Maße von der Herrscherin zur Dienerin der Menschen, als ihr Wesen erkannt ist. Die Gesellschaft steht so der ökonomischen Triebkraft theoretisch freier als je gegenüber, und nur der Gegensatz der Interessen zwischen ihren Elementen — die Macht der Privat- und Gruppeninteressen — verhindert die volle Übersetzung dieser theoretischen in die praktische Freiheit. Indes gewinnt auch hier das Allgemeininteresse in wachsendem Maß an Macht gegenüber dem Privatinteresse, und in dem Grade, wie dies der Fall, hört das elementarische Walten der ökonomischen Mächte auf. Ihre Entwicklung wird vorweggenommen und setzt sich deshalb um so rascher und leichter durch. Individuen und ganze Völker entziehen so einen immer größeren Teil ihres Lebens dem Einfluß einer sich ohne oder gegen ihren Willen durchsetzenden Notwendigkeit.“ Es gibt also nach Bernstein kein „ehernes Muß der Geschichte“. Die wirklich naturhafte Notwendigkeit hat außer dem Bereich der stofflichen Welt keine Geltung. Die ökonomischen Verhältnisse aber sind nicht bloß das einzig oder doch wenigstens überall letztlich bestimmende Moment für den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, noch weniger ist ihr Einfluß von absoluter naturgesetzlicher Notwendigkeit. Sie selbst vielmehr werden vom Menschen beherrscht, stehen in seinem Dienst. Individuen und Völker können sich dem „elementarischen“ Walten der ökonomischen Mächte entziehen, die Völker, indem sie im gesellschaftlichen Leben eine sittliche Idee, das Prinzip des Gemeinwohls, allen einseitigen Privat- und Gruppeninteressen gegenüber zu immer vollerer Geltung bringen. Das ist nicht etwa bloß eine „andere Gestalt“, keine „Erweiterung“ des historischen Materialismus, sondern dessen völlige Preisgabe und wissenschaftliche Vernichtung durch einen ehemaligen Vertreter der sozialistischen Geschichtstheorie. Bernstein schlägt vor, den Namen „materialistische Geschichts-

auffassung“ fallen zu lassen und dafür die von Barth gewählte Bezeichnung „ökonomische Geschichtsauffassung“ zu substituieren. „Dem Worte ‚materialistische Geschichtsauffassung‘“, sagt er, „haften von vornherein alle Mißverständnisse an, die sich überhaupt an den Begriff Materialismus knüpfen.“ Indem aber Bernstein seiner ökonomischen Geschichtsauffassung den materialistischen Charakter nimmt, ist diese wesentlich verschieden auch von der später modifizierten Fassung der marxistischen Theorie. „Ursprünglich“, sagt Bernstein, „wurde dem technisch-ökonomischen Faktor eine fast unbegrenzte Bestimmungsmacht in der Geschichte zugeschrieben.“ Aber auch die spätere Fassung bleibt nach derselben Richtung hin noch einseitig genug. Bernstein hat jedenfalls weit mehr die entscheidende Einwirkung der nicht-ökonomischen Faktoren anerkannt, so „der Geschichte der politischen Entwicklung eines Landes, der Natur und der Geschichte seiner Parteien und in hohem Grade auch der Natur und der Geschichte seiner Religionsgemeinschaften“. Ferner den Einfluß der Ethik: „Die sittlichen Begriffe sind dauernder als die (wirtschaftliche) Entwicklung und bis zu einem gewissen Grade, eben weil sie konservativ sind, auch unabhängig von ihr. Stärker, als Marx und Engels dies zugeben, gilt dies u. a. vom Begriff des Gerechten.“ „Die Gerechtigkeit ist denn heute noch ein sehr starkes Motiv in der sozialistischen Bewegung, wie ja überhaupt keine dauernde Massenagitation ohne moralischen Antrieb stattfindet.“ Die Grundlage der Entwicklungslehre des ökonomischen Materialismus, die Hegelsche Dialektik, unterzog Bernstein einer besonders scharfen Kritik. Mag auch die Hegelsche Geschichtsphilosophie mit ihrem Grundgedanken, der Entwicklung in Gegensätzen und deren Ausgleichung, zur Veranschaulichung von Beziehungen und Entwicklungen realer Gegenstände dienen können und gedient haben, wenn man aber mittels der „Negation der Negation“ auf deduktivem Wege die Erkenntnis der Zukunft erschließen will, so liegt die Gefahr willkürlicher Konstruktion überaus nahe. Die beständigen Prophezeiungen des baldigen Zusammenbruchs der gegenwärtigen Gesellschaft sind der beste Beweis dafür, „eine geschichtliche Selbsttäuschung, wie sie der erste beste politische Schwärmer kaum überbieten könnte“.

Auch der zweite Hauptbestandteil des marxistischen Glaubensbekenntnisses findet bei Bernstein keine Gnade, indem er der Reihe nach die Wert- und Mehrwerttheorie, die Verelendungstheorie, die angeblich notwendig fortschreitende Akkumulation des Kapitals und Konzentration der Betriebe, die periodischen Krisen, die Wunderkraft der proletarischen Diktatur beim schließlichen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft und bei der Einführung der kommunistischen Ordnung als Reste einer durch und durch utopistischen Auffassung oder als den Tatsachen widersprechende „Dogmen“ charakterisiert.

Den Anfang macht die Wert- und Mehrwerttheorie. Der Marxsche Wertbegriff ist für Bernstein eine rein „gedankliche Konstruktion“, aufgebaut auf Abstraktionen. Als Schlüssel aller Dunkelheiten der Werttheorie bezeichnet er, daß Marx „nicht mehr die gegebene, sondern eine konstruierte, gemeinschaftlich wirtschaftende Gesellschaft unterstellt“. Vor allem ist die Lehre vom Arbeitswert darin irreführend“, sagt Bernstein, „daß er doch immer wieder als Maßstab für die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten erscheint, wozu

u. a. die Bezeichnung der Mehrwerttrate als Ausbeutungsrate etc. verleitet. . . . Die Wertlehre gibt so wenig eine Norm für die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Verteilung des Arbeitsproduktes, wie die Atomlehre eine solche für die Schönheit oder Verwerflichkeit eines Bildwerkes. Treffen wir doch heute die bestgestellten Arbeiter, Teile der ‚Aristokratie der Arbeit‘, gerade in solchen Gewerben mit sehr hoher, die infamst geschundenen Arbeiter in solchen mit sehr niedriger Mehrwerttrate.“ Fällt aber die Ausbeutungstheorie im Sinne des Marxschen Systems, dann ist auch der Lehre von einer „naturnotwendig“ fortschreitenden Verelendung der Boden entzogen. „Der Satz von der Hoffnungslosigkeit der Lage des Arbeiters ist vor mehr als fünfzig Jahren aufgestellt worden. Er läuft durch die ganze radikalsozialistische Literatur der dreißiger und vierziger Jahre, und viele festgestellte Tatsachen schienen ihn zu rechtfertigen. So ist es begreiflich, wenn Marx im ‚Elend der Philosophie‘ das Unterhaltsminimum für den natürlichen Arbeitslohn erklärte, wenn es im ‚kommunistischen Manifest‘ kategorisch heißt: Der moderne Arbeiter, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner Klasse herab, der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum, und wenn in den ‚Klassenkämpfen‘ gesagt wird, daß die geringste Verbesserung der Lage des Arbeiters eine Utopie bleibt innerhalb der bürgerlichen Republik. Die Hoffnungslosigkeit der Lage des Arbeiters ist danach ein unumstößliches Axiom des wissenschaftlichen Sozialismus. Tatsachen anerkennen, die gegen sie sprechen, heißt nach ihm den bürgerlichen Ökonomen nachtreten, die diese Tatsachen konstatiert haben.“ Allein die Lage der Arbeiter ist nicht mehr wie zur Zeit, als Marx seine Theorie unter den damaligen Eindrücken schrieb. Schon in England mußte sich für Bernstein die Unhaltbarkeit der Verelendungstheorie klar ergeben. Er gesteht das offen ein: „Die moderne Lohnarbeiterschaft ist nicht die gleich geartete, in Bezug auf Eigentum, Familie etc. gleich ungebundene Masse, die im (kommunistischen) ‚Manifest‘ vorausgesehen wird. Große Schichten heben sich aus ihr zu kleinbürgerlichen Existenzverhältnissen empor.“ Man braucht kein Lobredner des Gegebenen zu sein, um den bedeutenden Fortschritt zu erkennen, der sich seit Abfassung des Manifestes in der staatsbürgerlichen Stellung der Arbeiter vollzogen hat. Sowohl politisch als auch wirtschaftlich hat sich die Lage der Arbeiter nicht wenig gebessert. Von einer „naturnotwendigen“ Verelendung kann angesichts dieser Tatsachen nicht mehr gesprochen werden. Ganz im Sinne Bernsteins schrieb darum auch Paul Kampffmeyer in den „Sozialistischen Monatsheften“: „Die düstern, niederschlagenden Vorstellungen, die in unsrem Kopfe die Marxsche Entwicklungslehre entstehen ließ, verflüchtigen sich mit dieser Lehre selbst. Nicht durch eine Zunahme unsrer Ohnmacht, unsrer Not, unsres Elends steigen wir zum Sozialismus aufwärts, sondern durch eine schrittweise Verbesserung und Hebung unsrer Lage und durch eine Erweiterung und Ausdehnung unsrer Machtverhältnisse.“

Der innere Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft vollzieht sich nach Marx hauptsächlich dadurch, daß die mittleren und kleinen Vermögen mehr und mehr von dem großen Kapital absorbiert werden — Akkumulation des Kapitals —, andererseits dadurch, daß die kleinen und mittleren Betriebe mehr und mehr in immer größeren Betrieben aufgehen — Konzentration der Betriebe. Allein die Marxsche Theorie folgt hierbei, wie Bernstein nachweist, nicht den Tatsachen, sondern die Tatsachen werden nach den Forderungen der Theorie

ausgewählt, erklärt, verbunden. Marx findet ganz richtig gewisse die fortschreitende Akkumulation und Konzentration begünstigende Tendenzen der kapitalistischen Produktion. Ihnen schenkt er aber durchaus einseitig seine volle Aufmerksamkeit, ohne die Faktoren, welche jenen Tendenzen entgegenwirken, genügend zu beachten. Hierfür glaubt Bernstein auf das Beispiel der Aktiengesellschaft verweisen zu können. Marx rückt die Aktiengesellschaft lediglich in den Gesichtswinkel der Konzentration, und doch läßt sich nicht leugnen, daß sie auch der Tendenz: Konzentration der Vermögen durch Konzentration der Betriebe in sehr bedeutendem Umfang entgegenwirkt. Sie erlaubt eine weitgehende Spaltung schon konzentrierter Kapitale, macht Aneignung von Kapitalien durch einzelne Magnaten zum Zwecke der Konzentrierung gewerblicher Unternehmungen überflüssig, da sie zersplitterte Vermögensteile zur Einheit großer, zentralisierter Unternehmungen verbindet. Die Zahl der Aktionäre des großen Manchesterkanals z. B. betrug zur Zeit, wo Bernstein schrieb, rund 40000. Das waren keineswegs bloß Kapitalmagnaten, sondern auch eine größere Zahl Inhaber kleinerer Vermögen, die teilhatten an den Dividenden. Die 12300 Anteilsinhaber des englischen Nähgartrustrs setzten sich zusammen aus 6000 Inhabern von Stammaktien mit 1200 Mark Durchschnittskapital, 4500 Inhabern von Prioritätsaktien mit 3000 Mark Durchschnittskapital, und 1800 Inhabern von Obligationen mit 6300 Mark Durchschnittskapital. Ergab sich aus diesen und ähnlichen Beispielen (für die Zeit vor dem Weltkriege), wie Bernstein meinte, der Schluß, daß von einem eigentlichen Schwinden der mittleren Vermögen keine Rede sein könne, so bestätigte dies der direkte Hinweis auf die damaligen Einkommensverhältnisse. England z. B. zählte nach der „British Review“ vom 21. Mai 1897 Familien mit 150—1000 Pfund Sterling im Jahre 1851 rund 300000, im Jahre 1881 rund 990000. Während die Bevölkerung in diesen 30 Jahren sich um etwa 30 Prozent vermehrte, stieg die Zahl dieser Einkommensklasse um $233\frac{1}{3}$ Prozent, jedenfalls keine Bestätigung der Marxschen Theorie. Auch für Deutschland und andere Länder ließ sich die Zunahme der kleinen und mittleren Vermögen erweisen. „Es ist also falsch, anzunehmen“, sagt Bernstein, „daß die . . . Entwicklung eine relative oder gar absolute Verminderung der Zahl der Besitzenden aufweist. Nicht ‚mehr oder minder‘, sondern schlechweg mehr, d. h. absolut und relativ wächst die Zahl der Besitzenden.“ Aber auch die Betriebe wiesen nicht jene Konzentration auf, wie sie der Marxschen Theorie entsprechen würde. Für die Landwirtschaft stand die Tatsache einer Vermehrung der Betriebe fest. Im ganzen westlichen Europa und auch in den östlichen Staaten der amerikanischen Union nahmen die kleinen und mittleren Betriebe zu, die Riesenbetriebe ab. Auf gewerblichem Gebiet und im Handel gab es gewiß Eintagsfliegen, aber für das Ganze blieb ihr Absterben gleichgültig. Das Gesamtbild änderte sich nicht. Neben den Riesenbetrieben erhielten sich die Mittel- und Kleinbetriebe bei der außerordentlichen Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit der gewerblichen Welt und bei der fortschreitenden Differenzierung und Vermehrung der Gewerbearten. Der Gesellschaftszusammenbruch infolge des Schwindens der Mittelglieder in der Gesellschaftspyramide war somit nicht so bald zu erwarten.

Aber vielleicht würde die Weltkrisis aus der Verlegenheit helfen und das innerlich morsche Gebäude zu Fall bringen? Wenn jedoch die eine Voraussetzung der Krisentheorie — die Lehre von der fortschreitenden Verelendung — nicht stand hielt, so wurde schon dadurch die Krisentheorie selbst nicht unbedenklich erschüttert. Überdies wurde nach Bernstein bei der steigenden Ausdehnung

der Märkte, den schnellen Informationen über die Marktverhältnisse und der fortschreitenden Vermehrung der Produktionszweige eine allgemeine Krisis weniger wahrscheinlich. Der Kreis der Industrien und die Ausdehnung der Märkte war zu groß, um an allen Punkten gleichzeitig und mit gleicher Schwere getroffen zu werden. Statt dessen hatte man für gewöhnlich mehr auf bestimmte Industriegruppen beschränkte Krisen zu verzeichnen.

Die Zusammenbruchstheorie, die Lehre von der proletarischen Diktatur, der Einführung des Zukunftsstaates vermittelt derselben, bezeichnet Bernstein als durch und durch utopistisch und nebelhaft. Er macht dabei auf den eigenartigen Widerspruch aufmerksam, mit dem der Sozialismus von dem maßgebenden Einfluß der Ökonomie auf die Gewalt ausgeht, schließlich aber der Gewalt in Form der proletarischen Diktatur eine geradezu schöpferische Kraft zuschreibt. Die Tiefkräfte der Evolution arbeiten mächtig an der Produktion gesellschaftlicher Widersprüche. Ist aber einmal die kapitalistische Gesellschaft hübsch präpariert dem inzwischen organisierten Proletariate dargeboten, dann tritt die proletarische Diktatur in Aktion, und die Evolution zieht sich allem Anscheine nach, wenigstens vorläufig, ganz zurück. Bernstein sieht in dieser Überschätzung der schöpferischen Kraft der revolutionären Gewalt für die sozialistische Umgestaltung der modernen Gesellschaft, eine Einwirkung des Blanquismus auf den Marxismus.

Wäre indessen auch das Proletariat politisch siegreich und die proletarische Diktatur etabliert, für die Lösung des Hauptproblems würde damit noch überaus wenig erreicht sein. Von einer Übernahme der gesamten Herstellung und Zustellung der Produkte durch die „Gesellschaft“ könnte ganz und gar keine Rede sein. Nicht einmal die Masse der Mittel- und Großbetriebe vermöchte sie zu übernehmen.

Heute handelt es sich um einen unendlich weiten Kreis von Interessenten, die man nicht alle zur Emigration veranlassen kann, wie die französische Revolution es tat, handelt es sich nicht um Landgüter, die zerschlagen und parzellenweise veräußert werden können, sondern um moderne Fabriken. Je mehr davon nach dem Rezept der Kommune expropriert werden, sagt Bernstein, um so größer die Schwierigkeit, sie während einer Erhebung in Betrieb zu halten. Wollte der Staat in Deutschland alle Unternehmungen von 20 Personen und aufwärts in seinen Betrieb überführen, so kann man sich eine Vorstellung von der Größe der nun zu lösenden Aufgabe machen, wenn man erwägt, daß es sich (zur Zeit, wo Bernstein schrieb) in Industrie und Handel um mehrere hunderttausend Betriebe mit fünf bis sechs Millionen Angestellten, in der Landwirtschaft um etwa dreimalhunderttausend Betriebe mit fünf Millionen Arbeitern handelte. Eine geradezu übermenschliche Einsicht, Sachkenntnis, ein wunderbares Verwaltungstalent müßte einer Regierung oder einer Nationalversammlung zur Verfügung stehen, um der Oberleitung oder der wirtschaftlichen Kontrolle eines solchen Riesenorganismus gewachsen zu sein. Ohne Zweifel würde sich der Regierung eine große Anzahl von Intelligenzen zur Verfügung stellen. Aber gerade darin liegt, wie Bernstein betont, eher eine Gefahr als ein Vorteil. In diesem *embarras de richesses* würde der gute Wille der besten Freunde zu Grunde richten, was der böse Wille der Gegner nicht verderben könnte. Auch die Gemeinden als Mittelglieder vermöchten nur wenig zu helfen; allenfalls würden sie

die Geschäfte, die am Orte für den Ort produzieren und Dienste leisten, kommunalisieren und damit schon recht viel zu tun bekommen. Oder bildet man sich ein, daß die Unternehmungen, die bis dahin für den großen Markt arbeiteten, plötzlich insgesamt kommunalisiert werden könnten? Und dann hört „an den Staatsgrenzen der wirtschaftliche Verkehr nicht auf. Ein geschlossener Handelsstaat ist heute undenkbar. Die modernen Staaten, in denen der Sozialismus zunächst verwirklicht werden soll, sind vollständig in die Weltwirtschaft verflochten. . . . Wird nun die sozialistische Wirtschaftsorganisation in einem Staate durchgeführt, dann bleibt immer die Abhängigkeit vom Weltmarkt, damit die Konjunktur, die Konkurrenz, die Überproduktion, die Krisen, also alles das, was man doch von Grund aus beseitigen will. Die Konsequenz ist eine internationale Organisation. International! Welche Ziffern und Verschiedenheiten spricht man mit diesem Wort aus! Die zahlreichen über einen weiten, vielgestaltigen Raum verteilten Völker mit ihren religiösen, sprachlichen, moralischen, rechtlichen Verschiedenheiten, mit ihrer verschiedenen historischen Entwicklung, ihrem unterschiedlichen Besitze von Kulturmitteln, ihrer ungleichen wirtschaftlichen Kulturstufe sollen alle dem einen großen Staatenbund einverleibt werden. Es sollen, um Über- und Unterproduktion zu meiden, der ungeheure Bedarf, die Ein- und Auswanderung, die Größe des natürlichen Reichtums und der Produktion genügend berücksichtigt werden. . . .“ Und das alles muß schnell geschehen!

Die sozialistische Katastrophentheorie steht also auf sehr schwachen Füßen. Schon der bloße Übergang in die sozialistische Gesellschaftsordnung müßte zu einer wirtschaftlichen Katastrophe sich gestalten, an der die Gesellschaft zu Grunde ginge, ehe noch die notwendigen neuen Formen geschaffen wären. Die „Katastrophe“ verbliebe, aber ganz anders, wie der Sozialismus sie gedacht.

Es ist gewissermaßen eine Zusammenfassung seiner eigenen kritischen Bemerkungen und zugleich eine Erklärung der Irrgänge des Marxismus, wenn Bernstein schreibt: „Für mich illustriert das ‚Kapital‘ einen Dualismus, der durch das ganze monumentale Marxsche Werk geht und in weniger prägnanter Weise auch an andern Stellen zum Ausdruck kommt, einen Dualismus, der darin besteht, daß das Werk wissenschaftliche Untersuchung sein und doch eine lange vor seiner Konzipierung fertige These beweisen will, daß ihm ein Schema zu Grunde liegt, in dem das Resultat, zu dem hin die Entwicklung führen sollte, schon von vornherein feststand. Das Zurückkommen auf das kommunistische Manifest weist hier auf einen tatsächlichen Rest von Utopismus im Marxschen System hin. Marx hatte die Lösung der Utopisten im wesentlichen akzeptiert, aber ihre Mittel und Beweise für unzulänglich erkannt. Er unternahm also deren Revision, und zwar mit dem Fleiß, der kritischen Schärfe und der Wahrheitsliebe des wissenschaftlichen Genies. Er verschwieg keine wichtige Tatsache, er unterließ es auch, solange der Gegenstand der Untersuchung keine unmittelbare Beziehung zum Endziel des Beweisschemas hatte, die Tragweite dieser Tatsachen gewaltsam zu verkleinern. Bis dahin bleibt sein Werk von jeder der Wissenschaftlichkeit

notwendig Abbruch tuenden Tendenz frei. . . . Aber wie sich Marx solchen Punkten nähert, wo jenes Endziel ernstlich in Frage kommt, da wird er unsicher und unzuverlässig, da kommt es zu Widersprüchen, da zeigt es sich, daß dieser große, wissenschaftliche Geist doch schließlich Gefangener einer Doktrin war. Er hat, um es bildlich auszudrücken, im Rahmen eines vorgefundenen Gerüstes ein mächtiges Gebäude aufgerichtet, bei dessen Aufbau er sich so lange streng an die Gesetze der wissenschaftlichen Baukunst hielt, solange sie nicht mit den Bedingungen kollidierten, die ihm die Konstruktion des Gerüstes vorschrieb, sie aber vernachlässigte oder umging, wo das Gerüst zu eng war, um ihre Beobachtung zu erlauben. Statt da, wo es dem Bau Schranken setzte, kraft deren es dieser nicht zum Freistehen bringen konnte, das Gerüst selbst zu zertrümmern, änderte er am Bau selber auf Kosten der Proportion herum und brachte ihn so erst recht in Abhängigkeit vom Gerüst. War es das Bewußtsein dieses irrationalen Verhältnisses, das ihn vor der Fertigstellung des Werkes immer wieder zu Verbesserungen an Einzelheiten gehen ließ? Wie dem auch sei, meine Überzeugung ist, daß, wo immer jener Dualismus sich zeigt, das Gerüst fallen muß, wenn das Gebäude zu seinem Recht kommen soll. Im letzteren und nicht im ersteren liegt das, was wert ist von Marx fortzuleben.“

Man hätte vielleicht erwarten dürfen, daß Bernstein, nachdem er in solcher Weise die Reste von Utopismus im Marxschen System aufgedeckt, nun auch das durchaus utopistische Endziel aufgeben werde. Das wäre allerdings völlige Preisgabe des sozialistischen Standpunktes gewesen. Vor dieser Konsequenz schrak Bernstein zurück. Er hält am kommunistischen Endziele fest, aber er verlegt seine Verwirklichung doch in nebelgraue Ferne. Ja er erklärt: „Ich gestehe es offen, ich habe für das, was man gemeinhin unter ‚Endziel des Sozialismus‘ versteht, außerordentlich wenig Sinn und Interesse. Das Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, die Bewegung alles. Und unter Bewegung verstehe ich sowohl die allgemeine Bewegung der Gesellschaft, d. h. den sozialen Fortschritt, wie die politische und wirtschaftliche Organisation zur Bewirkung des Fortschrittes.“ Nicht Revolution, sondern Evolution bleibt die Parole des „Revisionismus“. Fortschreitende Demokratisierung und Sozialisierung, das ist der Fortschritt im Sinne Bernsteins und seiner Gesinnungsgenossen. Er glaubt an eine allmählich sich steigernde Beeinflussung der Wirtschaft durch die öffentlichen Gewalten, auch an eine fortschreitende Vergesellschaftung, Kollektivbetrieb durch Staat, Gemeinde, Genossenschaft. Freilich liegt für die Produktivassoziation der Arbeiter eine eigenartige Schwierigkeit in ihrem naturgemäß demokratischen Charakter, der die im Interesse des geordneten Betriebes notwendige Unterordnung unter die Leitung sehr erschwert. Jedenfalls setzt die Produktivassoziation eine lange Schulung der Arbeiter voraus. Im übrigen kennt Bernstein wenigstens eine faktische und praktische Grenze des Kollektivbetriebes an, indem er diesem nur

die routinemäßige Produktion für routinemäßigen Bedarf zuweist, nicht aber eine Produktion nach individuellem Geschmack und Bedarf. Wenn er die Einführung des Kollektivbetriebes dem Prinzip der höchsten Wohlfahrt unterstellt, so scheint sich das mehr auf den Zeitpunkt der Einführung zu beziehen, nicht aber eine prinzipielle Schranke darzustellen. Was Bernstein ferner als Gesellschaftsprinzip des Sozialismus bezeichnet, die allseitige Durchführung der Genossenschaftlichkeit, entbehrt bei ihm der nötigen prinzipiellen Erklärung und Begrenzung. Das tiefere Verständnis für die Begründung der Privateigentumsinstitution durch die Bedürfnisse der menschlichen Natur und des Gesellschaftslebens ist Bernstein und den ihm gleichgesinnten Sozialisten versagt geblieben. Auch Konrad Schmidt meint, von einer unmittelbaren Aufhebung des Privateigentums könne zwar keine Rede sein, wohl aber von einer fortschreitenden, sich immer weiter erstreckenden gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktionsbedingungen und von der Einschränkung der privaten Verfügungsfreiheit. So ändere das kapitalistische Eigentum seinen innern Charakter, werde mehr und mehr in den Dienst der Gesellschaft, d. i. der Arbeiterklasse, gestellt, bis schließlich das faktische Obereigentum der Gesellschaft sich in wirkliches Eigentum verwandle, ohne Störung, da ja dem Kapitalisten sein Eigentum durch jene vielfachen Beschränkungen immer wertloser geworden. Also nicht gewaltsame Aufhebung, dafür aber eine allmähliche Auf- und Aussaugung des Rechtsinhaltes des Eigentums!

Wenn man nun das Erfurter Programm der Sozialdemokratie mit dem Görlitzer Programm vergleicht, so erkennt man sofort die gewaltige Wandlung der Ideen im Sozialismus. Das Erfurter Programm stand noch ganz auf der marxistischen Lehre. Das Görlitzer Programm erwähnt nichts mehr von der materialistischen Geschichtsauffassung, von einer Akkumulations-, Krisen-, Verelendungs-, Katastrophentheorie, Die Klassenkampftheorie erscheint in veränderter Form: das kapitalistische System habe den Klassenkampf für die Befreiung des Proletariats zu einer geschichtlichen Notwendigkeit und zu einer sittlichen Forderung erhoben. Der Internationale wird nicht mehr die Durchführung des Klassenkampfes, sondern die Bildung einer internationalen Rechtsordnung als Aufgabe vorgezeichnet. Sogar das Endziel des Sozialismus, die Umwandlung des Eigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum tritt mehr zurück. Die Vergesellschaftung ist nur noch die Herrschaft des im freien Volksstaat organisierten Volkswillens über die Wirtschaft, die Erneuerung der Gesellschaft im Geiste sozialistischen Gemeinsinnes. Im übrigen redet das neue Programm gar nicht von Sozialisierung u. dgl. Die Loslösung vom Marxismus trifft das innerste Wesen der marxistischen Lehre. Wer bisher Sozialismus und Marxismus gleichstellte, wird heute wenigstens den „wissenschaftlichen“ Sozialismus als antiquiert bezeichnen dürfen. Die Wissenschaft bietet der sozialistischen Bewegung keine Stütze mehr.

In einem Vortrage, den Bernstein am 17. Mai 1901 zu Berlin im Sozialwissenschaftlichen Studentenvereine hielt, warf er die Frage auf: „Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?“ Der Sozialismus solle sich der Wissenschaft

bedienen, aber er könne nicht selbst Wissenschaft sein. „Die Wissenschaft ist tendenzlos, der Sozialismus aber ist Tendenz, und als die Doktrin einer für Neues kämpfenden Partei kann er sich nicht lediglich an schon Festgestelltes binden.“ Er möge sich daher mit dem bescheideneren Namen „kritischer Sozialismus“ begnügen. Das erregte natürlich wieder großes Mißbehagen bei der Partei. Daß jedoch mit den Resolutionen der Parteitage die kritische Tätigkeit innerhalb der Sozialdemokratie ein Ende gefunden, konnte niemand ernstlich erwarten.

Bernstein blieb nicht allein in der Kritik des orthodoxen Marxismus. Geistig hervorragende Sozialisten traten an seine Seite, so David, Richard Calwer (aus der Partei ausgetreten), Schippel, Struve, Kampffmeyer, Heine, Quessel, v. Elm, Edmund Fischer, Block, Südekum, Peus, Arthur Schulz, Kalinski u. a.

Hilfe kam der kritischen Richtung noch von den Adepten der Philosophen der Marburger Kantschule (Cohen, Natorp, Staudinger, Vorländer), von der Wiener Schule (Max Adler, Otto Bauer, Karl Renner), die ebenfalls an Kant anknüpften, von den russischen Marxisten Tugan-Baranowski, Peter Lawrow, von Alfred Poggi in Italien, in entfernterer Anlehnung an Kant von Jaurès und Rappoport.

Der Name „Neu-Marxismus“ hat verschiedene Anwendung gefunden. Man sprach von den „Neu-Marxisten“ der Wiener Schule. Sogar Kautsky wurde als Neu-Marxist bezeichnet wegen seiner heute größeren Zurückhaltung bezüglich der sozialistischen Vergesellschaftung. Sonst aber wird unter „Neu-Marxismus“ besonders die von Lensch, Renner, Cunow, Hänisch vertretene Richtung verstanden, welche, gegenüber dem einseitigen Internationalismus der Marxisten, die Bedeutung der Nation und des nationalen Staates in den Vordergrund stellten (mit Anlehnung an Hegel, Fichte, Lassalle).

In der Nachkriegszeit und nach der Revolution trat die praktische Arbeit am sozialistischen Aufbau in den Vordergrund des Interesses. R. Wilbrandt, Otto Neurath, Otto Bauer, R. Goldscheid machten diesbezüglich Vorschläge, die nicht in den marxistischen Geleisen blieben. Wilbrandt sagt sogar: „Sozialist kann nur sein, wer nicht Marxist ist.“ Dem utopischen „Sozialismus als Traum“, dem marxistischen „Sozialismus als Erkenntnis“ stellt er einen „Sozialismus der Tat“, des praktischen Aufbaues gegenüber. Für diesen Sozialismus sucht er die Wege. Gemeineigentum und auf diesem beruhende Gemeinwirtschaft werden die Gesellschaft von der heutigen Unwirtschaftlichkeit befreien: Verstaatlichung des vom Betrieb trennbaren Besitzes (Aktiengesellschaften, Latifundien), darüber hinaus allmähliche Umwandlung der Besitzer in Betriebsleiter usw. Die ethischen Momente treten bei Wilbrandt stark hervor. Der Klassenkampf wird abgelehnt usw. Otto Neurath erhofft von der sozialistischen Ausgestaltung vor allem rationelle Produktion und bessere Verteilung. Dem entsprechen auch seine Vorschläge (z. B. Einführung des Taylorsystems im Dienst der Gesamtheit, Prämie für erhöhte Leistung usw.). Otto Bauer will vorerst nur die reifen Betriebe (Schwerindustrie, ländlichen Großgrundbesitz) sozialisieren. Für die sonstige Industrie wird die Organisation in Verbänden (nach dem Muster der Kartelle und Kriegszentralen) unter einstweiliger Erhaltung der Unternehmer vorgeschlagen. Das Werk wird gekrönt durch die Sozialisierung der Banken. Die Großbanken werden zu einer nationalen Zentralbank, dem höchsten leitenden Organ der ganzen Volkswirtschaft, vereint. Auch Rudolf Goldscheid schlägt vor, mittels einer Vermögensabgabe Schwerindustrie, Großgrundbesitz, Großbanken in die Hand des Staates zu bringen; darüber hinaus Enteignung mit Entschädigung. Dem sozialistischen Staate

wird die höchste Macht gegenüber dem Privatkapital zugesprochen. Die Veränderung in der Besitzverteilung zwischen Gemeinwesen und Privaten ist noch wichtiger als die rationellste Produktion.

Der Krieg (1914) hat nach Plenge uns den wahren Sozialismus gebracht, die Revolution des Aufbaues und des Zusammenschlusses aller staatlichen Kräfte im 20. Jahrhundert. Die Revolution von 1789 war dagegen eine zerstörende Befreiung. Für den wahren Sozialismus ist „Organisation“ Losungswort („organisatorischer Sozialismus“); „Sozialismus“, sagt Plenge, „ist Organisation, die bewußt aufs Ganze geht und dabei die Gesundheit aller ihrer Glieder vor Augen hat, aus denen sie zusammenwächst und ohne deren bereite Mitarbeit sie nicht wirken kann.“ „An Stelle der bisher über uns schwebenden sozialistischen Zukunftshoffnungen ist unter dem zwingenden Druck des Krieges der erste sozialistische Organisationszustand entstanden.“ Das erste wirtschaftliche Zeitalter der Volksgenossenschaft werde nach dem Kriege kommen usw.

Auch sonst wurde, mit Rücksicht auf den staatssozialistischen Zug der Kriegswirtschaft, von einem „Kriegssozialismus“ gesprochen und in demselben mehr oder weniger die Organisation der Zukunft erblickt. Die Notmaßnahmen der Kriegszeit stellten aber keinen wirklichen Sozialismus dar. Sie sollten nur eine teilweise Regelung von Handel und Verteilung (Rohstoffe, Nahrungsmittel) herbeiführen, keineswegs aber eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Neuerdings erhoben sich im sozialistischen Lager wieder Stimmen, welche die Berechtigung und Bedeutung der Religion betonten. Wohlwollende, edel gesinnte Männer haben sich wohl auch dadurch zu Hoffnungen verleiten lassen, die sich nicht erfüllen werden, während die vielleicht allzu milde Beurteilung des heutigen lebendigen Sozialismus Schaden anrichten kann. Wenn für Saint-Simon und Bazard die Religion das wichtigste Element der sozialen Organisation blieb, so wurde doch gleichzeitig das Christentum von ihnen als unfähig erklärt, um das soziale Ideal zu verwirklichen. Für den Marxismus aber sind Religion und Moral nur bürgerliche Vorurteile, hinter welchen sich ebenso viele bürgerliche Interessen verbergen (Kommunistisches Manifest). So urteilt auch heute noch die große Masse derer, die sich zum Sozialismus bekennen. Der offizielle Marxismus führt die Religion auf ökonomische Tatsachen zurück. Der Sozialismus ist für ihn nicht sittliche Forderung, sondern Ergebnis der naturnotwendigen kapitalistischen Entwicklung. Bei der Kritik wird zwar immer wieder der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung gegenüber die Gerechtigkeit und die Gleichheit als Forderung offen oder versteckt angemeldet. Dennoch erwartet Marx und der Marxismus den Fortschritt der Gesellschaft keineswegs vom Siege ethischer Prinzipien, sondern allein von der Unhaltbarkeit der „Verhältnisse“, von dem allgemeinen Naturgesetz der Evolution.

Man möge ferner einmal gründlich die Religion, die Ethik prüfen, wie sie meist auch von neueren Sozialisten in ihrer Bedeutung gepriesen wird. Die christliche Religion ist das nicht, sondern durchweg eine Religion, die, völlig dogmenlos, vielleicht gar sich mit der Abschaffung einer transzendentalen Gottheit verträgt, eine Religion, deren Moral nichts anderes ist als ein wässeriger Humanismus der kollektiven und kooperativen Wirtschaft. Von einer solchen Religion und Moral sind praktische Erfolge für des Volkes Wohl nicht zu erwarten. Wir erhoffen diese allein von der Überwindung offenkundiger Unvollkommenheiten der bisherigen Gesellschaftsordnung, in Verbindung aber zugleich mit einer allgemein religiös-

sittlichen Regeneration des Volkes im christlichen Sinne. Einfluß auf die Massen hat ja auch jener „über Marx hinausstrebende, an Kant und die moderne Wertphilosophie anknüpfende Sozialismus“, haben die neueren Ideologien, welche die „Ab-schaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen im Sinne einer zunächst rein diesseits gerichteten humanistischen Weltanschauung, Persönlichkeits- und Gesellschaftskultur“ forderten, nicht erlangt, eine soziale „Bewegung“ nicht ausgelöst. Indem die christlich-nationale Arbeiterschaft ihre sittlichen Ideen nicht nur humanistisch-utilitaristisch begründete, sondern unmittelbar der reinen Quelle christlicher Moral entnahm, hat sie zweifellos den besten Weg gewählt.

Noch einmal kommen wir auf die Frage zurück, ob man von einem „christlichen Sozialismus“ sprechen könne. Wir teilen heute den Standpunkt Schmittmanns, der den sog. „christlichen“ Sozialismus schon wegen der gegensätzlichen Mentalität des in der Sozialdemokratie lebendigen Sozialismus zum Christentum mit folgenden Gründen ablehnt:

1. Sozialismus und Christentum sind verschieden hinsichtlich des Ausgangspunktes: der Stellung zum Menschen. Der Sozialismus erkennt keinen Dualismus im Menschen an — Monismus —, der Mensch erscheint ihm von Natur aus gut. Der Weg des Übels geht von draußen nach drinnen durch Mängel in der Güterverteilung und Bildung. Das Christentum hingegen unterscheidet Körper und Geist (Seele), Widerstreit zwischen Gut und Böses, zwischen Leidenschaft und Gewissen. Dadurch sieht es einen Gegensatz im Menschen klaffen — Dualismus —. Der Weg des Übels geht von drinnen nach draußen.

2. Sozialismus und Christentum haben eine verschiedene Zielsetzung: Der Sozialismus erstrebt eine ökonomische Erlösung. Sein Eudaimonismus erstrebt den Genuß, ist diesseitig und ohne allgemein-gültigen Maßstab; darum nicht von allen erreichbar und stets ein Zankapfel. Das Christentum erstrebt eine ethische Höherführung der Menschheit; es erstrebt eine Vollendung der gesamten Menschennatur, die von allen erreichbar ist. Das Diesseits ist ihm ein Wachsen und Reifen. Die Glückseligkeit ist nicht bloß Ziel, sondern zugleich Folge; sie wird im Diesseits nur beschränkt, im Jenseits erst vollkommen erreicht; ihr Ausmaß für den Einzelnen ist abhängig von dem im Diesseits erreichten Grade seiner innern Vervollkommnung.

3. Sozialismus und Christentum sind verschieden in den Wegen zum Ziel: Der Sozialismus geht von draußen nach drinnen. Er glaubt, daß der ökonomischen Umgestaltung die ethische von selbst folgen werde. Das Christentum geht von drinnen nach draußen, indem es vom Gesinnungswandel eine Höherführung der Menschheit erwartet.

4. Sozialismus und Christentum sind verschieden im Motiv des Handelns. Beim Sozialismus ist das Motiv die Selbstliebe (als Klassenliebe) ohne ihren Gegenpol: die allseitige Nächstenliebe. Weil die höhere Synthese fehlt, kennt er keine Auflösung der Gegensätze: Klassenliebe — Klassenhaß. Das Christentum findet für die Motive der Selbstliebe und der Nächstenliebe Ordnung und Einigung in der höheren Synthese: der Gottesliebe.

Aus dieser Gegenüberstellung folgt, daß der Begriff „christlicher Sozialismus“ unhaltbar und ein Widerspruch in sich ist. Es geht aber auch daraus hervor, wie unfähig der Sozialismus gemäß seinem innersten Wesen ist, wirklichen Gemeinschaftsgeist in unsrem Volke zu wecken (Kölnische Volkszeitung Nr. 98 vom 6. Februar 1924).

14. Die neuere sozialistische Ideenwelt in außerdeutschen Ländern

weist ebenfalls manche Wandlungen auf. So finden wir reformistische Bestrebungen in Italien (den Malonismus, benannt nach Benoît Malon), in Frankreich („Revue Socialiste“). Besonderes Interesse beansprucht der Gildensozialismus in England, der einen stärkeren Einfluß auf die englischen Gewerkschaften und auf die Labour Party zu gewinnen scheint.

Die gildensozialistischen Gedanken führen sich zurück auf die Schrift von Penty: „The restauration of the Guild-System“ (1906) und namentlich das Buch von Cole: „The World of Labour“ (1913). Ziel des Gildensozialismus ist „Beseitigung des Lohnsystems und Einführung der Selbstverwaltung durch ein in Verbindung mit dem Staate eingerichtetes System von nationalen Gilden“. Das Eigentum an den Produktionsmitteln soll an den Staat bzw. die Gemeinde übergehen. Auch die Überschüsse der Betriebe sollen der Gesamtheit zugute kommen. Bei der Festsetzung der Preise sollen die Konsumenten in Konsumentenräten mitwirken, während der Staat als Vertreter der Gesamtinteressen hierbei in letzter Instanz entscheidet. Die innere Verwaltung der Betriebe soll den in industriellen Verbänden vereinigten Kopf- und Handarbeitern übertragen werden. Das unterscheidet den Gildensozialismus von den Gewerkschaften, die bisher mehr Lohnerhöhungen, Verkürzung der Arbeitszeit, Verbilligung des Konsums als Ziele verfolgten. Von den Syndikalisten unterscheiden sich die Gildensozialisten dadurch, daß der Staat sich an der „Kontrolle der Industrie“ mit den Gilden zugleich beteiligen soll. Die Gilden haben den Entgelt für ihre Mitglieder festzustellen, unter Zusicherung des ausreichenden Lebensunterhalts. Sie umfassen die Arbeiter des gesamten Industriezweiges des ganzen Landes (z. B. des ganzen Baugewerbes; Industriesystem an Stelle des Berufssystems). Dennoch soll wieder der Einzelbetrieb den Kern der Selbstverwaltung bilden. Das föderalistische Prinzip soll dem Zentralsystem nicht ganz geopfert werden.

Wenn man die Gilden den Produktivgenossenschaften mit Staatskredit verglich, so bleibt zu beachten, daß der Staat hier nicht bloßer Kreditgeber, sondern Obereigentümer der Produktionsmittel ist: des Bergbaues, der Eisenbahnen, der Eisenindustrie, der Schifffahrt, die Gemeinde Eigentümerin der Veranstaltungen zur Versorgung mit Wasser, Gas usw. Für die sog. „häusliche Industrie“ (z. B. Möbel, Konfektion) soll Genossenschaftseigentum eingeführt werden. Bei aller Hochachtung für die Qualitätsarbeit des Handwerks seitens der jüngsten Gildensozialisten und der Anerkennung gewisser Grundgedanken des mittelalterlichen Zunftwesens (Gemeinschaftsgeist, solidarische Sorge für ausreichende und lohnende Beschäftigung usw.), ist die vom Gildensozialismus erstrebte Organisation im wesentlichen doch nur Umgestaltung in der Industrie ohne Preisgabe des Großbetriebes.

Die Gildensozialisten hoffen ihr Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen unter Ablehnung der proletarischen Diktatur, des Generalstreiks, der Sabotage usw. Der Propaganda dient die 1915 gegründete „National Gilds-League“. Größere praktische Erfolge wurden indes noch nicht erzielt, abgesehen von den 1921 national zusammengeschlossenen Baugilden. Auch dienten die namentlich in den Kriegsbetrieben wirkenden Betriebsobleute („stop stewards“) der Vorbereitung der von dem Gildensozialismus erstrebten „Kontrolle der Industrie“.

Der russische Bolschewismus ist, wie Diehl ausführt, eine Mischung von blanquistischen, syndikalistischen, anarchistischen und owenistischen Gedanken. Er ist zwar aus der 1898 unter Plechanow und Axelrod begründeten marxistischen Arbeiterpartei hervorgegangen (die im Gegensatz zu der nichtmarxistischen, sich

hauptsächlich auf das Bauerntum stützenden sozialrevolutionären Partei stand), hat auch manche, doch nicht alle marxistische Gedanken aufgenommen. Marx glaubte an eine allmähliche Entwicklung, die von selbst mit Notwendigkeit zur sozialistischen Gesellschaft (Vergesellschaftung der Produktionsmittel) führen werde. Die Bolschewiki aber wollten eine radikale gewalttätige Revolution der Arbeiter unter Hinzuziehung der ärmsten Bauern, zwecks sofortiger vollständiger Unterdrückung und Vernichtung der Bourgeoisie, auch der Dorfbourgeoisie (der mit Überschüssen arbeitenden Bauern).

Die Diktatur des Proletariats im russischen Sinn hat eine politische und eine wirtschaftliche Seite.

Politisch ist sie keine Demokratie mehr im alten Rousseauschen Sinne, sondern eine ganz auf Gewalt gegründete Herrschaft einer einzigen Klasse, des Proletariats, der Arbeiter und ärmsten Bauern. Die Form dieser proletarischen Diktatur bildet das sog. Rätssystem. Nur die Angehörigen des Proletariats haben für die „Räte“ bis hinauf zur obersten Vertretung, dem Zentralrat, aktives und passives Wahlrecht. Die Montesquiesche grundsätzliche Trennung der gesetzgebenden, verwaltenden, richterlichen Gewalt findet hier keine Anwendung. Die Räte sind zugleich gesetzgebende und verwaltende Körperschaften. Nur Arbeiter dürfen ferner Richter sein, und das Recht soll von ihnen im Einklang mit den Tendenzen der siegreichen Revolution gesprochen werden. Sind die bürgerlichen Klassen vollständig vernichtet, dann hat auch die in den Räten organisierte Staatsgewalt der Arbeiterklasse ihr Ende erreicht. Der Staat stirbt dann ab; an seine Stelle tritt die einheitliche Volksgenossenschaft von Arbeitern, die ohne Staatsgewalt sich selbst verwaltet. Auch die terroristische Taktik hört auf, weil dann keine Zwangsmittel gegenüber gewissen Klassen mehr notwendig sind.

In wirtschaftlicher Beziehung ist der Kommunismus das Endziel. Zunächst werden die Produktionsmittel enteignet und in zentralisierte Verwaltung gebracht. Auch die Reichen sind zur Arbeit verpflichtet. Soweit noch Unternehmer und höhere Angestellte für die Produktion nötig bleiben, stehen dieselben unter der Oberherrschaft proletarischer Betriebsräte. Die zweite Phase des russischen Sozialismus wird dann von der kommunistischen Gesellschaft gebildet, wo alle freiwillig nach ihren Kräften an der Gesamtarbeit der Gesellschaft teilnehmen und nach ihren Bedürfnissen empfangen. Diese Beglückung ist aber nicht auf Rußland beschränkt. Sie soll zur Erneuerung und Auferstehung der ganzen Menschheit werden.

Wie groß diese Beglückung in Rußland heute schon ist, darüber können am besten diejenigen berichten, die sie miterlebt haben. Im übrigen hat die praktische Durchführung des kommunistischen Endzieles sich als praktisch unmöglich erwiesen. Der erste große Versuch, zum Kommunismus zu gelangen, ist kläglich gescheitert.

15. Der Syndikalismus ist insofern Sezession vom Sozialismus, als er die politisch-parlamentarische Betätigung ablehnt. Man unterscheidet in Frankreich, wo der Syndikalismus größere Bedeutung erlangte, zwischen reformistischem und revolutionärem Syndikalismus. Ersterer möchte den Interessen der Arbeiterschaft durch friedliche Verständigung mit den Unternehmern dienen, durch Tarifverträge, Arbeiterausschüsse, Unterstützungskassen usw. Die revolutionären Syndikalisten dagegen fordern und üben direkte Aktion, d. i. eine neue gewerkschaftliche Taktik; sie wollen das wirtschaftliche Leben zunächst lahmlegen

durch Boykott, Sabotage (Zerstörung von Maschinen und Werkzeugen), Cacanny-Politik (absichtliches Langsamarbeiten), partielle Kampfstriks, namentlich aber durch den Generalstreik. Die Syndikate würden auf diesem Wege schließlich an Stelle der Unternehmer zu Trägern der Produktion und der Verteilung. Als Vertreter des revolutionären Syndikalismus werden für Frankreich Lagardelle, Berth, Griffuelhes, namentlich Sorel genannt, für Italien Labriola, für Rußland Kritschewsky, von Deutschen Robert Michels.
